



**EUROPA-
UNIVERSITÄT
VIADRINA
FRANKFURT
(ODER)**

Die Sepulkralkultur Deutschlands im Wandel

Vom Kirchhof zur Weltraumbestattung

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts (M. A.)

EUROPA-UNIVERSITÄT VIADRINA FRANKFURT (ODER)

KULTURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE (MEK)

Eingereicht von: Filiz Gisa Çakır
Matrikelnummer: 36027
Gutachter 1: Prof. Dr. Klaus Weber
Gutachter 2: PD Dr. Martin Kumlehn
Eingereicht am: 28.01.2017

Inhalt

Vorrede.....	2
1 Einleitung.....	3
1.1 Aufbau der Arbeit.....	3
1.2 Methode.....	5
1.3 Begriffsbestimmungen.....	6
1.4 Forschungsstand.....	10
2 Zäsuren der Bestattungsgeschichte.....	11
2.1 Christianisierung und Reformation.....	11
2.2 Aufklärung und Ästhetisierung.....	22
2.3 Die Technisierung des Todes.....	27
2.4 Verdrängung des Todes.....	30
3 Indikatoren des postmodernen Wandels und dessen gesellschaftlicher Relevanz.....	34
3.1 Ausdifferenzierung der Bestattungsformen.....	34
3.1.1 Feuerbestattung.....	34
3.1.2 Anonyme Bestattung.....	39
3.1.3 Baumbestattung.....	48
3.1.4 Distinktions- und Begleiterscheinungen.....	52
3.2 Neue Zugänge im kommerziellen Umgang mit den Toten und der Bestattung.....	59
3.2.1 Alternative Bestattung und Bestattung in Frauenhänden.....	60
3.2.2 Alternative Friedhofskonzepte.....	64
3.2.3 Nachhaltige Bestattung.....	70
3.3 Öffentlicher Diskurs und Präsenz in den Medien.....	77
3.4 Institutionelle Reaktionen.....	81
3.4.1 Staat und Länder.....	81
3.4.2 Christliche Kirchen.....	85
Zwischenfazit: Enteignung und Wiederaneignung des Todes.....	89
4 Faktoren des Wandels.....	94
5 Schlussbetrachtung.....	99
Literatur- und Quellenverzeichnis.....	101

Vorrede

Im November 2012 nahm ich an der Beerdigung eines jungen Menschen teil, der sich das Leben genommen hatte. Sie fand auf einem kommunalen Friedhof der Stadt Herten an einem eher sonnigen Morgen statt. Die Friedhofskapelle war mit blauen und weißen Rosen ausgeschmückt, da der Tote ein begeisterter Anhänger des Fußballclubs Schalke 04 gewesen war. Im vorderen Bereich der Kapelle stand ein weißer Sarg und ein großes lächelndes Porträt der Person, deren Verabschiedung an diesem Tag so viele Menschen anzog, dass die Kapelle sie nicht mehr fassen konnte. Nachdem ein Pfarrer ein paar Worte gesprochen hatte, verlas eine junge Frau, die Jahre an der Seite des späteren Suizidenten verbracht hatte, eine sehr persönliche und ungewöhnliche Abschiedsrede. Sie ging auf Banalitäten des Alltags ein, die in diesem neuen Zusammenhang eine gänzlich andere Bedeutung bekommen hatten. Zum Abschluss und Geleit des Sarges aus der Kapelle, wurde der Song „Always look at the bright side of life“ aus dem Film „Das Leben des Brain“ von Monty Python gespielt.¹ Wohl weniger, weil er gleichzeitig so passend und dermaßen unpassend erschien, sondern eher, weil es sich um einen der Lieblingsfilme des Toten handelte. Am Ende des Films wird der Protagonist Brain gekreuzigt; er hängt an seinem Kreuz, neben vielen anderen, und ruft verzweifelt seiner Mutter hinterher, als ein anderer Gekreuzigter ihn anspricht und zu singen beginnt. Letztlich sing ein ganzer Chor gekreuzigter Männer, die auf den Tod warten, davon wie bedeutungslos und absurd am Ende doch alles ist, das Leben, der Tod, ihre Hinrichtung. Dieser Absurdität könne man nur mit Humor begegnen und dürfe dabei „the bright side of life“ nicht vergessen. Und während im Hintergrund der Liedtext

„If life seems jolly rotten there's something you've forgotten
And that's to laugh and smile and dance and sing
When you're feeling in the dumps don't be silly chumps
Just purse your lips and whistle, that's the thing“

abgespielt wurde, bekam jeder der Gäste beim Verlassen der Friedhofskapelle ein schlichtes weißes Zettelchen in die Hand gedrückt. Auf diesem waren ein Zitat des Verstorbenen, welches besagte, es gäbe keinen Grund zu trauern, da er selbst dies nun auch nicht mehr tue, und die Aufforderung Trauerbekundungen in ein Online-Kondolenzbuch einzutragen, gedruckt.

Ich war zuvor schon auf Beerdigungen gewesen, doch diese war anders und irritierend. Dass Suizidenten mittlerweile von Geistlichen begleitet werden können war mir bekannt, aber die anderen, sehr individuellen Merkmale hatte ich bis dato weder erlebt, noch von ihnen gehört oder gelesen. Im Nachhinein war es eine sehr schöne Beisetzung und sie hinterließ das Gefühl, dass sie „richtig“ war (sofern die Beisetzung junger Menschen richtig sein kann). Sie schien zu

¹ Später erfuhr ich, dass der Song 2014 den ersten Platz der britischen „Bestattungs-Charts“ belegte.

dem Menschen dem sie galt zu passen und erleichterte den Abschied. Meine Irritation wandelte sich in Interesse und nach nur wenig Recherche, wurde mir klar, dass sich im Bereich Bestattung und Friedhof weitaus mehr Neues als Online-Kondolenzseiten entwickelt hatte.

1 Einleitung

Im Rahmen dieser Masterarbeit wird der Wandel der Sepulkralkultur in Deutschland erörtert und im Kontext veränderter Wertevorstellungen und Sozialstrukturen analysiert und interpretiert. Das Ziel soll es dabei sein, eine gleichmäßige Bestandsaufnahme dieser aktuell stattfindenden Entwicklungen zu geben, nach ihren Ursachen, Determinanten und Triebfedern zu fragen und sie letztlich mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen in Beziehung zu setzen.

Dass sich in der Bestattungskultur Deutschlands ein Wandel abzeichnet, gilt mittlerweile disziplinübergreifend als unbestritten. Seine außergewöhnliche Dynamik lässt sich ablesen an Friedhöfen, Gräbern, am Prozess der Bestattung und Bestattungsform, aber auch am Umgang mit der Leiche und dem Habitus der Angehörigen und des Sterbenden selbst. Neben klaren quantitativen Verschiebungen der Bestattungsform – sichtbar beispielsweise am Anstieg der Feuerbestattungen oder der anonymen Grabstätten – entstehen gänzlich neue Prägungen bezüglich der Übergabe des menschlichen Leichnams an die Elemente. Selten standen der Tod, das Sterben und der Umgang mit diesen beiden großen Menschheitsproblemen so deutlich im Fokus des öffentlichen Interesses. Dies lässt sich u.a. erkennen an der erhöhten Frequenz von Zeitungsartikeln, populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen, Dokumentationen, Veranstaltungen etc., die in jüngster Zeit entstehen. Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex wird immer differenzierter und gewinnt im transdisziplinären Forschungsrahmen zunehmend an Bedeutung. Nach der „Tabuisierung des Todes“ (Ariès) wird gar von einer „Neuen Sichtbarkeit“ (Macho) gesprochen.

1.1 Aufbau der Arbeit

Um diese Veränderungen verstehen, interpretieren und ihre Dimension einordnen zu können, ist es unerlässlich die historische Entwicklung der christlich-abendländischen Sepulkralkultur nachzuzeichnen. So stellt Kapitel 2 einen Überblick der Bestattungsgeschichte von der Christianisierung über die Reformation zur Aufklärung dar und befasst sich anschließend ausführlicher mit der zweiten Hälfte des 20. und dem beginnenden 21. Jahrhundert². Der Veränderungsprozess verlief nicht unbedingt kontinuierlich, sondern lässt sich an bestimmten Zäsuren ablesen. Auffällig dabei ist, dass sich – nach einer in sehr großen Zeiträumen ablaufenden Entwicklung in Antike und Mittelalter – seit der Neuzeit ein immer rasanter

² Im Folgenden abgekürzt mit Jh.

werdender Prozess der Umbrüche und Neuerungen zeigt.

Damit folgt die Sepulkralkultur der allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Der Umgang einer Gesellschaft mit ihren Toten und mit dem Sterben, ihr Menschenbild und auch ihr Umgang mit dem Leben, sowie mit den Lebenden spiegelt ihre Weltanschauung(en) wider und ist somit ein Teil der Mentalitätsgeschichte.

Im Anschluss an diese historische Herleitung der modernen Bestattungslandschaft, wird der im Titel erwähnte Wandel der Bestattungskultur in Kapitel 3 genauer untersucht. Dies geschieht, indem ich die unterschiedlichen Entwicklungen in vier Kategorien von Indikatoren teile. Neben einer Ausdifferenzierung der Bestattungsformen und den damit einhergehenden neuen Zugängen im Umgang mit dem toten Menschen durch die professionellen bzw. kommerziellen Akteure, zählen hierzu die Präsenz des Themenkomplexes in Medien und Öffentlichkeit und letztlich die Reaktionen der Institutionen Staat und Kirche. Da die beiden letzteren Indikatoren eher einer Reaktion als Aktion zuzuordnen sind, werden sie weniger ausführlich behandelt.

Anschließend werde ich ein kurzes Zwischenfazit ziehen, denn die Untersuchung der Veränderungen im Bestattungsverhalten und –verständnis lässt eine klare Tendenz zur Wiederaneignung des Todes erkennen, welche an diesem Punkt der Übersichtlichkeit halber festgehalten werden soll.

In Kapitel 4 folge ich der These, dass die traditionellen Bestattungsformen für die heutigen, individualistisch, pluralistisch und transkulturell habitualisierten Individuen zunehmend obsolet werden, wodurch der Wunsch (und letztlich das Angebot) nach alternativen Bestattungsformen entsteht. Diese Entwicklung wird auf unterschiedliche Faktoren innerhalb der gesellschaftlichen Veränderungen zurückgeführt und sodann in Kapitel 5 noch einmal resümierend betrachtet.

Ich möchte meinen thematischen Fokus auf die Bestattung, d.h. Bestattungsort/-formen und Bestattungsrituale legen, da diese als materielle und kulturelle Ausdrucksform die wesentlichen Elemente des gesellschaftlichen Umgangs mit Tod und Sterben als materielle Artefakte und kulturelle Muster aufzeigen. Sie werden hier mit den Methoden der historisch-kritischen Analyse untersucht.

Da der Rahmen dieser Arbeit stark begrenzt ist, muss dies auch für den zu untersuchenden Gegenstand gelten. Ich beschränke mich hierbei auf die hegemoniale, aktuelle Bestattungspraxis Deutschlands, die von der westlich-christlich sozialisierten Leitkultur gestellt wird. Andere Kulturen werden lediglich in ihrer Funktion als Einflussfaktoren angeschnitten. Dies schließt beispielsweise die jüdische Bestattungskultur aus. Vollständigkeit kann in diesem Rahmen nicht der Anspruch sein, doch möchte ich einen ausgeglichenen

Überblick bieten, der zugleich eine Interpretation mit sich bringt und den Leser in die Lage versetzt eigene Schlüsse zu ziehen.

1.2 Methode

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es eine Bestandsaufnahme der aktuellen Situation der Sepulkralkultur Deutschlands mit einer anschließenden Analyse möglicher Ursachen bzw. kausaler Faktoren, Katalysatoren, zu erstellen. Eine Interpretation der Phänomene leitet schnell über zu einer Einschätzung der bevor liegenden Entwicklungen. Die Bestandsaufnahme gründet sich auf eigene phänomenologische Beobachtungen, die direkt das Bestattungswesen betreffen, aber auch auf Expertengespräche und die mediale Verarbeitung des Themenkomplexes. Darüber hinaus spielt die Fachliteratur eine wichtige Rolle, um Informationen einzuordnen und Zusammenhänge darzustellen; gleichzeitig ist sie ein Indikator für die gesellschaftliche Relevanz des Themas. Da viele der Neuerungen innerhalb des Bestattungswesens v.a. die Generation, die als nächstes mit der Bestattung der eigenen Eltern konfrontiert sein wird und sodann die folgenden Generationen betreffen, sind die neuen Medien wie das Internet der gewählte Raum für Präsentation und Kommunikation. Das heißt auch, dass ich mich in meiner Arbeit viel mit Medien wie Blogs, Foren, YouTube-Channels und Online-Magazinen befasst habe; mehr als ich es aus bisherigen historischen Arbeiten gewohnt war. Da es sich hier um ein weitgefächertes gesellschaftliches Phänomen handelt, setzt sich die Forschungsmethode aus unterschiedlichen Teilen zusammen. Primärquellen wie Internetauftritte von Bestattern oder kirchliche Handreichungen werden mit Hilfe von Sekundärliteratur ausgewertet und analysiert. Auch die Feldforschung in Form von Teilnahmen an Veranstaltungen oder Gesprächen mit Akteuren wurde in die Arbeit mit eingebracht.

Eine Annäherung an das Thema der Sepulkralkultur soll zunächst durch Erklärungen relevanter Begriffe und Definitionen versucht werden.

Die Bestattungskultur ist ein sehr lebendiges und bewegtes Feld, das in unserem Alltag jedoch wenig bis keine Präsenz hat. Dabei ist die Verabschiedung eines verstorbenen Menschen, sowohl auf individueller, als auch auf gesellschaftlicher Ebene von größter Bedeutung, so meine ich zumindest. Das Verständnis vom Tod, ob als Übergang oder Ende, lässt sich stets in der Bestattungskultur wiederfinden. Somit ist diese auch Informationsträger der Einstellungen einer Gesellschaft gegenüber dem Leben und dem Menschen. In diesem Kontext möchte ich mich jedoch auf die Sepulkralkultur beschränken und die große Sinnfrage des Todes – die uns in ihrer universellen Faktizität in unserer Gesamtheit betrifft – lediglich als eine Art Hintergrundmusik behandeln.

1.3 Begriffsbestimmungen

Die Sepulkralkultur (lat. *sepulcrum* Grab/Grabmal) umfasst alle kulturellen Erscheinungsformen im Kontext von Sterben, Tod, Bestattung und Trauer und reicht somit weit über das Grab hinaus. Ihre Objekte sind der Kirchhof und Friedhof in ihren siedlungsstrukturellen, architektonischen, religiösen und künstlerischen Zusammenhängen, alle Arten von Grabstätten und Grabzeichen, Epigraphik, Symbole, sämtliche liturgische Zeugnisse wie Leichenpredigt, Toten- und Gedenkbücher, außerdem alle Handlungen und Realien des Totenbrauchtums. (Sörries 2002, S. 282)

Das heißt, dass ebenso Musik, Schmuck und andere Werke zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler im weitesten Sinne als Teil der Trauer- und Begräbniskultur verstanden werden können.

„In der Sepulkralkultur spiegeln sich der kulturelle Stand, die religiöse Einstellung, das Verhältnis zu Geschichte und Natur, die soziale Haltung sowie künstlerisches und kunsthandwerkliches Niveau einer Epoche.“³

Der Begriff der Funeralkultur ist gleichbedeutend, konnte sich aber nicht in dem Maße wie Sepulkralkultur durchsetzen. (Sörries 2002, S. 103)

Die Sepulkralkultur ist zwar verwoben, aber nicht gleichzusetzen mit der Memorialkultur (vgl. Sörries 2005, S. 245).

Die Memorialkultur (lat. *Memoria*, Gedächtnis) beinhaltet weniger die Erinnerung an ein Individuum als vielmehr das kulturelle Gedächtnis, die identitätsstiftende Überlieferung eines Sinns. Ihren geistigen Ausdruck kann sie im Totengedenken, Denkmal, Tempel und vielem anderen finden. Die ihnen beigemessene Bedeutung trägt zur Selbstdefinition der Familie, gesellschaftlichen Gruppe oder der Gesellschaft bei. Während der Götter-, Märtyrer- und in der Neuzeit Geniekult vor allem für das Kollektiv wichtig sind, kann die Totenmemoria für Kleingruppen wie die Familie identitätsstiftend wirken. Aus der jüngeren Vergangenheit kennen wir die Denkmäler für die Gefallenen der beiden Weltkriege, nationale Gedenkstätten, beispielsweise das Holocaust Mahnmal in Berlin, oder ganz aktuell Gedenktage für die Opfer des Terrors, die alle ihren Beitrag zur Identitätsstiftung leisten.

Auf dem Friedhof treffen Memorial- und Sepulkralkultur aufeinander. Die Begriffe sind in ihrer allgemeinen Definition eher unscharf und verschwimmen an vielen Stellen, theoretische wie auch praktisch.⁴ Das Totengedenken gehört zum kollektiven kulturellen Gedächtnis, so wie die

³ <http://www.sepulkralmuseum.de/35/Der-Begriff-Sepulkralkultur.html> (Abfrage: 12.12.2016).

⁴ Die gegenwärtig stattfindende Entstehung von Gedächtnislandschaften im öffentlichen Raum scheint hier ein passendes Beispiel zu sein. Das Aufstellen von Kreuzen an ehemaligen Unfallstellen erinnert an den Tod einer Person, ganz unabhängig von ihrer materiellen Verortung. Eine Trennung von Grab und Gedenken, trennt auch

Erinnerung ein Teil von Trauer- und Begräbniskultur ist. Am ehesten lassen die Begriffe bzw. Konzepte sich anhand konkreter Beispiele voneinander abgrenzen.

Der erst seit dem 19. Jh. verwendete Begriff Friedhof⁵ (Happe 2003, S. 85) bezeichnet ein „...räumlich abgegrenztes, eingefriedetes Grundstück unterschiedlicher Größe, das zur Bestattung der irdischen Reste von Menschen einer bestimmten - politischen (kommunalen) oder kirchlichen – Gemeinschaft dient oder gedient hat" (Gaedke 2000, 15). Dies ist eine kurze Definition des Ortes, im Folgenden möchte ich jedoch etwas detaillierter auf die Funktionen und Bedeutungen des Friedhofs eingehen, da ein großer Teil der stattfindenden Veränderungen innerhalb der Sepulkralkultur sich dort abspielen. Primär ist der Friedhof ein Ort der Verabschiedung und Entgegennahme der Toten. Darüber hinaus kommen ihm einige weitere Funktionen zu: Er dient als Naherholungsgebiet, dem Naturschutz und ist historisches Erbe, ebenso wie Wirtschaftsfaktor. Das Individuum erfährt den Friedhof – abhängig von der eigenen Situation und Intention – als konkreten, aus dem Alltag ausgelagerten Ort für Trauer und Rituale; oder als einen Ort der Besinnung und des Gedenkens an die eigenen Vorfahren, die eigene Herkunft⁶ und letztlich als *memento mori*. (Gerresheim/Peters 2003, S. 20 f.). Er ist zwar ein öffentlicher Ort, bietet aber eine geschützte Atmosphäre. Gesamtgesellschaftlich stellt er sich der medizinisch-hygienischen Aufgabe, die Toten einer Gemeinschaft zu beherbergen und wird durch seine Verortung, Gestaltung und Inhalte zu einem kulturhistorischen Dokument der Mentalitäts-, Religions- und Kunstgeschichte. Er lässt uns gesellschaftliche und politische Zugsammenhänge über den Umweg des Verhältnisses der Menschen zu ihren Toten (dem Tod und der eigenen Sterblichkeit) ablesen.

Friedhöfe sind in der modernen Großstadt in ihrem Nutzen als Biotop oder zur Klimaverbesserung nicht zu unterschätzen. Durch ihre Einfriedung und Ruhe stellen sie für verschiedene Tier- und Pflanzenarten einen geschützten und wichtigen Lebensraum dar. Fledermäuse, Igel und seltene Insekten finden auf Friedhöfen ihre Rückzugsorte.⁷

Bei dem Begriff der Bestattung handelt es sich um eine umfassende Bezeichnung, welche die mit religiösen oder weltanschaulichen Gebräuchen verbundene Übergabe des menschlichen Leichnams, dessen Überreste oder Asche an die Elemente (Gaedke 2000, S.113) und alle damit verbundenen Handlungen meint. Das Verb ‚bestatten‘ leitet sich vom mittelhochdeutschen

Memorial- und Sepulkralkultur.

⁵ Abgeleitet von Freithof im Sinne eines umfriedeten Ortes (Sörries 2002, S. 89).

⁶ Diese identitätsstiftende Bedeutung geht aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen jedoch allmählich verloren.

⁷ Zum Thema Natur auf dem Friedhof z. B. <https://www.nabu.de/wir-ueber-uns/infotehk/mitgliedermagazin/archiv/04865.html> oder: Gotzmann 2010, S. 36-39. oder Jennerich 2010, S. 40-42.

bestaten ‘an eine Stelle bringen, vermieten, ausstatten’ ab (mittelhochdeutsch *stat* ‘Ort, Platz, Stelle’) ab (Kluge/Seebold 1989, S. 79). Bestattung wird synonym verwendet mit Leichenbegräbnis, Trauerzeremonie, Beerdigung und Begräbnis und umfasst folgende Aspekte: Den praktischen Zweck der Beseitigung des Leichnams, im sozialen Sinn hilft sie die Krise der zurückbleibenden Gemeinschaft und/oder des Individuums als und durch Trauerrituale zu bewältigen⁸, religiös betrachtet gilt ihr Hauptaugenmerk dem Seelenheil des/der Verstorbenen⁹, darüber hinaus kann die Bestattung magische Vorkehrungen zur Leichenabwehr¹⁰ beinhalten. In der Praxis des Totenbrauchtums sind diese Aspekte untrennbar miteinander verwoben und kaum mehr zu unterscheiden (vgl. Sörries 2002, 44 f.).

Im Kontext dieser Arbeit kann die allgemeine Bestattung von der kirchlichen Bestattung unterschieden werden, diese wiederum lässt sich in katholische und evangelische Bestattungszeremonie unterteilen, welche im Brauchtümlichen Bereich viele Gemeinsamkeiten aufweisen.

Das Trauerritual ist ein zentraler Begriff innerhalb der Sepulkralkultur; die Bestattung als solche ist diesem zuzurechnen. Die Bestattung wird zu den sog. Übergangsriten (*rites de passage*)¹¹ gezählt, die einen Orts-, Zustands-, Positions- oder Altersgruppenwechsel begleiten und von van Gennep in drei unterschiedliche, sequentielle Phasen eingeteilt wurden: 1) Trennungsriten, die als symbolisches Verhalten gekennzeichnet das Loslösen von einem vorigen Zustand bzw. Status einleiten; 2) Schwellenriten, in denen das rituelle Subjekt vor allem durch Ambiguität charakterisiert ist und 3) Angliederungsriten, die einen abgeschlossenen Übergang in einem stabilen Zustand bzw. klar definierten Status symbolisieren. Angelehnt an die Arbeiten van Genneps geht der britische Ethnologe Victor Turner in *Das Ritual. Struktur und Antistruktur* (1969, dt. Version: 1989) näher auf die Schwellenphasen von Übergangsritualen ein. Er führt dabei den Begriff der Liminalität (Schwellenzustand) ein. Die Liminalität ist als eine Zeit von unbestimmter Dauer und ein Ort des Rückzugs zu betrachten, innerhalb derer zentrale kulturelle Werte überprüft und soziale Beziehungen vereinfacht werden. Die liminale Phase ist nach Turner meist von magisch-religiösen Eigenschaften geprägt, mythisch und rituell aufgeladen. In der Liminalität

⁸ Der Verstorbene wird aus der sozialen Gruppe ausgegliedert und neu verortet. Vor der Bestattung ist er „Leichnam“, danach „Toter“ (vgl. Sörries 2002, S. 39).

⁹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf die Formulierung der weiblichen Form verzichtet, Die ausschließliche Verwendung der männlichen Form soll als explizit geschlechtsunabhängig verstanden werden.

¹⁰ Maßnahmen, die ein Wiederkehren des Toten verhindern sollen.

¹¹ Der französische Ethnologe Arnold van Gennep veröffentlichte zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine grundlegende Theorie zu den sog. Übergangsriten (1909). Eine deutsche Version wurde nochmals 1999 vom Campus-Verlag veröffentlicht.

befindliche Personen sind auf der Grenze zwischen den von der gesellschaftlichen Struktur definierten Positionen und dem Gegensatz dazu zu verorten. Die ständige Wiederholung von Ritualen führt dazu, dass die symbolischen Handlungen vorhersagbar bzw. kalkulierbar sind und trägt so zu einer Orientierungssicherheit bei. Der performative Charakter ist jeglichen Ritualen immanent¹². Der magisch-religiöse Bezug ist in heutigen Ritualtheorien kaum bis gar nicht mehr Teil der Definition (vgl. Hahn 1968, Nassehi/Weber 1989, Douglas 1995, Belliger/Krieger 2003). In Bezug auf van Genneps Übergangsriten können Bestattungs- und Trauerrituale als Trennungs- und Schwellenriten kategorisiert werden. Der Tod eines Gemeinschaftsmitgliedes bedeutet auf individueller und kollektiver Ebene eine Gefährdung der symbolischen Ordnung und der sozialen Strukturen und

„zwingt die jeweilige Gruppe zu einer Neuordnung ihrer Beziehungen und zu einer Neudefinition der Rollen innerhalb der Gruppe. In dieser Ausnahmesituation bedürfen sowohl jedes Individuum als auch die Gruppe als Ganzes Handlungsweisen, die als Ritual institutionalisiert sind.“ (Hänel 2003, S.19, zitiert in: Straub 2014, S. 67).

Die vordefinierte Form, der Ausdruck und die zeitliche Begrenzung von Ritualen dienen der Kontrolle der Affekthandlung bzw. Emotionen (vgl. Schäfer 2011, S. 98). Dem Funktionieren von Trauer Ritualen, deren Funktionen Trost, Sicherheit und soziale Integration sind, ist stets vorausgesetzt, dass der Sinn der einzelnen Handlungen von der Trauergemeinde verstanden, von allen geteilt und im Einklang mit dem Verstorbenen stehen muss. So werden Rituale mit der Zeit, die zwangsläufig Veränderungen mit sich bringt, zu leeren Hüllen und schließlich modifiziert oder ersetzt; eine Veränderung der Rituale deutet also einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel an.

Übergangsriten sind als ein geschützter Raum zu verstehen, die durch bestimmte Abläufe Sicherheit und Kontrolle bieten, innerhalb derer u.a. Hinterbliebene ihrer Trauer Ausdruck verleihen können (vgl. Berger-Zell 2013, S. 239-242).

Die Beisetzung bezeichnet strenggenommen die konkrete Verbringung des Leichnams, der sterblichen Überreste oder Asche in ein Grab, Kolumbarium oder ähnliches, wird aber heute meist synonym mit Bestattung verwendet (vgl. Sörries 2002, S. 39).

Die Ruhezeit, Ruhefrist oder Liegezeit bezeichnet den Zeitraum in welchem eine Grabstätte, aufgrund der Verwesungsdauer und der Totenehrung, nicht neu belegt werden kann. Abhängig von der gewählten Grabform und Bestattungsform ist die Ruhezeit begrenzt, unbegrenzt, verlängerbar. Faktoren wie die Größe des Leichnams, das Klima und die Bodenbeschaffenheit bestimmen ihre Dauer (10 und 50 Jahre bei Nicht-Verlängerung) (vgl. Gaedke 2000, S. 166).

¹² „Für ein Ritual ist entscheidend, dass es ausgeführt, dass es vollzogen wird“ (Bergmann 2000, S. 156).

Dass die Ruhezeit sich nach dem Kriterium der vollständigen Verwesung des Leichnams richtet, ist eine eher junge Erscheinung und hatte eine Verbesserung der Hygiene zum Ziel. Bis ins 16. Jh. umfasste sie meist nur wenige Jahre und hatte eine Zweitbestattung in einer Art Gemeinschaftsgrab zur Folge. Erst durch längere Ruhefristen wurde das Grab zu einem Ort der persönlichen Bindung und Erinnerung (vgl. Sörries 2002, S. 270).

1.4 Forschungsstand

Ogleich der Tod im Fokus zahlloser philosophischer, psychologischer und soziologischer Klassiker stand, beginnt eine tiefergehende, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema des Umganges mit Tod und Sterben erst etwa in den 1960er Jahren

Der US-amerikanische Anthropologe Geoffrey Gorer leitete eine Wende mit dem Postulat ein, der Tod habe die Sexualität als Tabuthema innerhalb der Gesellschaft abgelöst (*The Pornography of Death* 1955). Ausgelöst durch die Geschichte des Todes, 1976 verfasst vom französischen Historiker Philippe Ariès, folgte eine Welle weiterer historischer Arbeiten zum Umgang mit dem Tod. Zu nennen sind hier beispielsweise Michel Vovelle (1978), der sich u.a. mit kollektiven Einstellungen zum Tod befasste, und Joachim Whaley (1981), der ebenso sozialgeschichtlich orientierte Forschung zum Umgang mit dem Tod betrieb. In Deutschland erschienen zwar einige Standardwerke zur Friedhofsgeschichte, doch ansonsten blieb es – abgesehen von Norbert Elias – im Wissenschaftsbetrieb bezüglich des Themas Tod lange Zeit still.

Erst Barbara Happe gelang es mit ihrer Dissertation zur *Entwicklung deutscher Friedhöfe von der Reformation bis 1870* (1991), eine außerordentliche Überblicksarbeit zu diesem Thema zu verfassen. Es folgte das Werk des Kultur- und Sozialhistorikers Norbert Fischer aus dem Jahre 1996. Einer der Experten der Sepulkralkultur im deutschsprachigen Raum, Reiner Sörries, veröffentlichte schließlich im Jahre 2009 eine umfassende Kulturgeschichte des Friedhofs (Ruhe Sanft, 2009).

Ähnlich verhielt es sich in der deutschsprachigen Soziologie. Zunächst gab es in den 1960er Jahren einen sozialwissenschaftlichen Diskurs, angelehnt an US-amerikanische Forschungen durch Ferber, Hahn und Fuchs, doch dann wurde es wieder für etwa 20 Jahre still in der soziologischen Betrachtung des Todes (vgl. Feldmann 2003).

Einige Soziologen wie Elias (1982), Nassehi/Weber (1989) und Feldmann (1990) widmeten sich genauer dem Zusammenhang zwischen Gesellschaft, Individuum und Tod. Im Gegensatz zum englischsprachigen Raum, wo eine Kontinuität und Ausdifferenzierung seit den 1960er Jahren in der sozialwissenschaftlichen Forschung zu verzeichnen ist, tat sich die Ausbildung einer anerkannten thanatosoziologischen Disziplin sehr schwer. Neben den genannten Autoren

befassten sich u.a. Hubert Knoblauch (u.a. 2005), Thorsten Benkel (u.a. 2012) mit dem Thema. Im Feld der Kulturwissenschaften sind in ähnlichem, zeitlichen Verlauf Studien und Perspektiven zum Themenspektrum Tod und Sterben veröffentlicht worden, so z. B. Der Sammelband *Bilder vom Tod* (2001), herausgegeben von Dorle Dracklé und die *Neue Sichtbarkeit des Todes*, u.a. Thema einer Tagung (2005) und eines Sammelbands, 2007 von Thomas Macho herausgegeben, wurde. Es wurde nun eine Enttabuisierung und Individualisierung des Todes postuliert, die zu einer öffentlichen Auseinandersetzung (neuen Sichtbarkeit) geführt habe.

Auch die Vertreter der theologischen Zugänge befassten sich mit dem spürbaren Umbruch in der Bestattungskultur und den damit einhergehenden Chancen und Herausforderungen.

Besonders hervorzuheben ist hierbei der Sammelband *Performanzen des Todes* (2008) herausgegeben von Thomas Klie.

Die neu entstandenen und entstehenden Formen und Rituale der Bestattung brachten schließlich eine ganze Reihe an Studien hervor: Sylvie Assig (2007) befasste sich mit dem sog. FriedWald aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, Traute Helmers promovierte im Jahr 2004 zum Thema der anonymen Bestattung mit einem gender-basierten Ansatz, Sachmerda-Schulz fügte 2016 eine Studie aus religionssoziologischer Perspektive hinzu. Norbert Fischer veröffentlichte Beiträge zur Seebestattung (2003, 2007) und Herzog (2005) analysierte u.a. die Besonderheiten der Sepulkralkultur im Fußball. Zu exotischen oder exklusiven Bestattungsformen sind bislang noch keine Studien verfasst worden. Seit der Jahrhundertwende findet eine starke Ausdifferenzierung der Themenauswahl und der theoretischen Hintergründe statt. So wurden nun auch Aspekte wie Gender und Diversity (Sörries 2015), Digitalisierung (Klie 2016) und muslimische Migration (Holland 2015) bearbeitet.

Letztlich sind die zahlreichen (empirischen) Studien rund um das Thema der Sepulkralkultur zu nennen, die in den letzten 20 Jahren durchgeführt wurden und Grundlagen für gesellschaftliche Entwicklungen bieten können. In vielen Fällen wurden derartige Studien von Akteuren wie Aeternitas e.V., dem Bundesverband deutscher Bestatter e.V., der Max-Planck-Gesellschaft und der FriedWald GmbH entweder in Auftrag gegeben und/oder teilfinanziert.

2 Zäsuren der Bestattungsgeschichte

2.1 Christianisierung und Reformation

Um mich der Entstehung des abendländisch-christlichen Friedhofs anzunähern, möchte ich zunächst darauf eingehen, wie die Menschen im Zeitraum der Antike, mit ihren Toten umzugehen pflegten.

Sowohl bei den Römern, als auch bei den Germanen war es üblich, die Leichen, teils mit

Grabbeigaben, zu verbrennen.

Eine weitere Gemeinsamkeit lässt sich, bei allen Unterschieden, in der alleinigen Verantwortung der Familie¹³ für die Bestattung, Vor- und Nachsorge, identifizieren. Während die Germanen üblicherweise Grabhügel über ihren Aschebehältern errichteten, lässt sich bei den Römern, abhängig vom sozialen und finanziellen Status, eine Vielzahl von Variationen der Urnenbeisetzung finden. In unserem Kontext sind diese besonders interessant, da die Römer ihre Bestattungsbräuche in die Provinzen, die seit dem ersten Jahrhundert einen großen Teil Germaniens ausmachten, importierten. Dort wurden sie relativ schnell von der romanisierten Bevölkerung adaptiert. Obgleich sich die Zustände des römischen Kernlands selbstverständlich nicht exakt auf die germanischen Provinzen übertragen lassen, geht man von sehr ähnlichen, zeitlich versetzten Verhaltensweisen aus.

Im Allgemeinen fielen der Raum der Toten und derjenige der Lebenden auseinander, das heißt, wenn die Familie die Überreste nicht gerade auf eigenem Grund und Boden beisetzen ließ, was nach dem Zwölftafelgesetz seit 500 v. Chr. verboten war, aber teilweise dennoch geschah, wurden sie außerhalb der Siedlungen bestattet. Entlang der Ausfallstraßen lagen Gräberfelder, Grabgärten und Kolumbarien (die gängigste Variante für Normalbürger). Diese Grabplätze wuchsen teilweise zu regelrechten Nekropolen an, auf welchen man prächtige Monumente und Grabstelen, aber ebenso zu bescheidenen, unmarkierten Gräbern finden konnte. Sie mögen den Eindruck eines Friedhofes erwecken, jedoch handelt es sich hierbei lediglich um eine Aneinanderreihung privater Grabstätten. Tote und Lebende verfügten somit über eigene Sphären.

In Deutschland lassen sich an verschiedenen Stellen Beispiele dieser antiken Grabstätten finden. An der Entwicklung der Grabgestaltung, der äußeren wie auch an den Beigaben, lässt sich nicht zuletzt der politische und wirtschaftliche Niedergang der germanischen Provinzen ablesen.

Zahlreiche Menschen, die weder zu einer Familie gehörten noch in der Lage waren, selbst Vorsorge zu treffen, endeten jedoch in den Abfall- und Leichengruben der antiken Großstädte; sie wurden in Massenverbrennungen „entsorgt“ oder unter Kalk und Erde verscharrt (vgl. Sörries 2003a, S. 15; Schrupf 2006, S. 135 f.). Die Kommunen hatten eine gewisse Rolle in

¹³ Anmerkung: Gemeint ist die familia im römischen Sinn: „Im Recht bezeichnet familia 1. alle Personen, die sich unter der potestas (Gewalt) des pater familias befanden, Ehefrau, Töchter, Söhne und deren F., Sklaven (iure proprio plures personae, quae sunt sub unius potestate aut natura aut iure subiectae), dazu den gesamten Besitz dieser Gemeinschaft (Dig. 50,16,195,2, Kaser, RPR 22f.). Ulpianus bezieht sogar neben den Sklaven auch die Freigelassenen und alieni (unter fremder Gewalt stehenden) mit ein (Dig. 47,8,2,14); 2. alle Agnaten (agnatio), die von einem gemeinsamen Stammvater abstammen (Dig. 50,16,195,4).“ (Cancik, Hubert/Schneider, Helmuth/Landfester, Manfred (Hg.): Der Neue Pauly, Abfrage: 13.01.2017, http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e409630).

der Totenfürsorge der Armen inne und finanzierten darüber hinaus auch die Grablegungen von Ehrenbürgern. Über Ausmaß und Form der kommunalen bzw. staatlichen Intervention und Zuständigkeit ist leider insgesamt sehr wenig bekannt. Viele Annahmen in diesem Bereich sind rein spekulativ und basieren auf Schlussfolgerungen. So geht die Forschung heute beispielsweise davon aus, dass es in den germanischen Provinzen Begräbnisvereine gab, welche Bestattungen für die Armen durchführten. Nachgewiesen sind diese jedoch bis dato lediglich für Rom (vgl. Sörries 2003a, S. 25). Trotz gewisser Tabus unterlag das Bestattungswesen in Rom marktökonomischen Gesetzen und förderte einen pragmatischen Umgang mit den Themen Tod und Bestattung (vgl. Schrupf 2006, S. 285).

Die Erdbestattung des sich allmählich etablierenden Christentums ging schließlich aus biblisch-israelischen und antiken Traditionen hervor (vgl. Fischer 1996, S. 22). Sie unterscheidet sich von der römisch-heidnischen Bestattungspraxis relativ stark. Begründet im Glauben an die leibliche Auferstehung und den Reliquienkult, lehnen die Christen eine Verbrennung des toten Körpers strikt ab. Zwischen dem 1. und 5. Jh. wurde in Teilen des Römischen Reiches Erd- bzw. Feuerbestattung parallel praktiziert, doch setzte sich die Erd-Körper-Bestattung bis ins 3. Jh. als die gesamtgesellschaftlich dominierende durch (vgl. Sörries 2003a, S. 15). Es lässt sich nicht genau sagen, ob dies auf die voranschreitende Christianisierung oder auch auf eine veränderte Umweltsituation zurückzuführen ist. Reiner Sörries vertritt die Ansicht, dass man im spätantiken Rom aus Holzmangel dazu überging, die Körper der Toten zu begraben und diese Sitte sich allmählich vom Kernland in die Provinzen ausbreitete. Somit wäre dieser Wandel keineswegs ausschließlich religiös motiviert gewesen. Was sich mit Sicherheit sagen lässt, ist, dass Erd- und Feuerbestattung im Laufe der Jahrhunderte im Wechsel praktiziert wurden und dieser Wechsel keine einheitlichen Ursachen hatte.

Ein weiterer gewichtiger Unterschied zur römisch-heidnischen Bestattung findet sich darin, dass sich für Christen die gesamte christliche Gemeinde als die Familie darstellt, was dazu führte, dass diese nun für die Beisetzung, Vor- und Nachsorge verantwortlich war. Auf diese Weise sollte gewährleistet sein, dass jeder Christ, unabhängig von seinem finanziellen und sozialen Hintergrund, ein angemessenes Begräbnis erhielt. Dies betraf jedoch nur diejenigen Menschen, die christlich getauft worden waren und ein christliches Leben geführt hatten, was beispielsweise Selbstmörder oder Angehörige der unehrlichen Berufe ausschloss. Hierauf werde ich weiter unten nochmals eingehen (vgl. Sörries 2003b, S. 28)

Seit Beginn des 3. Jh. avancierten die Märtyrer zu den Schutzpatronen der christlichen Gemeinden. Ihren Reliquien und Gräbern wurden heilige Kräfte zugesprochen, weswegen sie geehrt und gefeiert wurden. Oftmals befanden sich die Überreste im Altar der Kirche. Da man

sich von der Strahlkraft der Gebeine Schutz und Hilfestellung beim Eintritt ins Jenseits versprach, strebten immer mehr Menschen eine Beisetzung in deren Nähe an. So war es nicht selten der Fall, dass ein Märtyrergrab sich zu einer Kirche mit Bestattungsrecht, also zum kulturellen Mittelpunkt und Siedlungskern entwickelte (vgl. Happe 2012, S. 18). Während diese Gräber zunächst noch außerhalb der Siedlungen auf Gräberfeldern lagen, fanden die Menschen nun ihre letzte Ruhe auf den Kirch- und Klosterhöfen innerhalb der Stadtmauern (vgl. Fischer 1996, S. 23). Dieses Begräbnis *ad sanctos* sollte von etwa 400 n. Chr. bis in die Zeit der Reformation das höchste Bestreben der christlichen Beisetzung bleiben (vgl. Ariès 1980, S. 43-56; Sörries 2009, S. 34). Die ältesten Gräber dieser Art finden sich in den römischen Katakomben, in deren unterirdischen Basiliken bereits im 2. Jh. christliche Messen stattfanden (vgl. Sörries 2003b, S. 36).

Nachdem das Christentum 380 n. Chr. von Kaiser Theodosius I. per Edikt zur Staatsreligion des Römischen Reiches erhoben worden war¹⁴ und das kollektive Friedhofswesen der Kirche somit zum einzig gültigen wurde, stellte Karl der Große 782 im *Capitulatio de partibus Saxoniae* – eine für die Geschichte der Bestattungskultur äußerst bedeutsame Quelle – die Feuerbestattung unter Todesstrafe, obgleich diese bei vielen eroberten Stämmen noch praktiziert wurde. Auf dem Papier bedeuteten diese Maßnahmen für viele Menschen eine Zwangschristianisierung ihrer Bestattungsbräuche, für andere lediglich eine Legitimierung der bereits gängigen Praxis (vgl. Happe 2012, S. 18; Sörries 2003b, S. 34). Der Übergang von den Gräberfeldern, die in den Händen der Clans und Familien lagen, hin zum christlich-mittelalterlichen Friedhof vollzog sich in einem vielschichtigen, regional und zeitlich sehr unterschiedlich ausgeprägten Prozess vom 7. bis zum 13. Jh. (vgl. Steeger 2003, S. 18). Konkrete Beispiele deuten eine gewisse Gesetzmäßigkeit und Entwicklungsrichtung an, sollten aber nicht zu Verallgemeinerungen verleiten.

So verbrannten die Slawen der Oberlausitz auch im 10. Jh. noch ihre Toten und errichteten Hügel über der Asche. Bestattungen auf Reihengräberfeldern lassen sich bis ins 13. Jh. nachweisen. Ihre Hochzeit erlebten sie zwischen dem 5. und 9. Jh. (vgl. Sörries 2009, S. 38). Die von der römischen Kultur beeinflussten linksrheinischen Gebiete zeigen eine relative Kontinuität in ihrem Übergang von der Nekropole zu einem ausgebildeten Kirchhof. Die Entwicklung jenseits des Rheins ist jedoch geprägt von Brüchen und starken Variationen in der Beisetzung, Grabgestaltung und den Grabbeigaben (vgl. Happe 2012, S. 19 ff.; Sörries 2009, S. 24).

¹⁴ Im Jahr 380 n. Chr. ordnete Kaiser Theodosius I. den Völkern im Römischen Reich per Edikt den christlichen Glauben an, welches 391/392 n. Chr. durch ein Verbot der Ausübung heidnischer Kulte verschärft wurde. Somit galt das Christentum als einzig legitime Religion (vgl. Jung 2010, S. 60).

Die restriktive Politik unter Karl dem Großen, welche eine Erd-Körperbestattung auf einem gemeindeeigenen Fried- bzw. Kirchhof vorschrieb, prägte das europäische Bestattungswesen für die folgenden 1000 Jahre und legte den Grundstein für unseren zeitgenössischen christlichen Friedhof. Im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter hatte also ein tiefgreifender Wandel in der Bestattungskultur stattgefunden: Zum einen in der Topographie der Friedhöfe, welche sich nicht nur in die Städte verlagerten¹⁵, sondern Siedlungskerne regelrecht anziehen konnten. Zum anderen die soziale Verantwortung betreffend, was bedeutete, dass die familiäre Verpflichtung zur Grabfürsorge zu einer kollektiven Totenfürsorge der christlichen Gemeinschaft ausgeweitet wurde (vgl. Sörries 2003b, S. 27).

Der französische Historiker Philippe Ariès bezeichnet den Tod im frühen Mittelalter in seinem vielzitierten Werk *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland* (1976) als „Gezähmten Tod“. Durch die allgemein niedrigere Lebenserwartung, Krankheiten und Krieg sei er alltäglich und den Menschen somit vertraut gewesen. Diese Todes- bzw. Lebensauffassung spiegelt sich in dem Choral *Media vita in morte sumus* sinngemäß wider. Das Sterben, die Vorbereitungen des Sterbenden selbst und der anschließende Umgang mit der Leiche, folgten einem festen, rituellen Ablauf. Der christliche Mensch des Mittelalters war sich stets der Gefahr des drohenden Todes bewusst, vertraute jedoch auf Gottes Reich und fürchtete zugleich das Jüngste Gericht. Er verstand den Tod als eine Zwischenstation auf dem Weg in ein besseres Leben, welche in Sorge um das Seelenheil gut geplant und organisiert passiert werden musste. Obgleich das Sterben an sich, möchte man Ariès Glauben schenken, vergleichsweise emotionslos und ruhig hingenommen oder gar erwartet wurde, verspürte man den Toten gegenüber eine tiefe Furcht. Eine Vielzahl der Rituale um die Beisetzung herum haben das Ziel, ein Wiederkehren der Verstorbenen zu verhindern und gehen zurück auf heidnische Bräuche der Ahnenverehrung.¹⁶ Die Bewegung der Friedhöfe in die Siedlungen hinein, die ab circa dem 8. Jh. stattfand – verursacht vom Reliquienkult und dem Anwachsen der Städte, die so die Gräberfelder absorbierten - läutete nun ein direktes Nebeneinander von Lebenden und Toten ein (vgl. Danwerth 1999, S. 899). Um die Nähe zu den heiligen Gräbern zu ermöglichen, war das antike Begräbnisverbot innerhalb der Stadtmauern aufgehoben worden (vgl. Sörries 2009, S. 35). Das Friedhofswesen lag nun, im Hochmittelalter, fest in der Hand der Kirche, das Bestatten gehört zu den „7 Werken der Barmherzigkeit“ (vgl. Sörries 2009, S. 47). Zumindest

¹⁵ Auch dies war selbstverständlich ein Prozess: Während bestimmte Friedhofsteile allmählich verwaisten, ließ sich auf anderen, die ein Heiligen-Grab beherbergten, eine hohe Konzentration neuer Grabstätten beobachten.

¹⁶ Diese reichen von dem Öffnen der Fenster unmittelbar nach Todeseintritt, um die Seele hinaus zu lassen, bis hin zum Festnageln des Leichnams im Sarg. Aus heutiger trauerpsychologischer Sicht entsprechen diese Rituale oftmals den nötigen Ablösungs- und Trauerprozessen, da sie dabei halfen, Lebende und Tote zu separieren (vgl. Ariès 1976, S. 19-42; Sörries 2009, S. 50).

das Sterben der städtischen Bevölkerung war zu diesem Zeitpunkt größtenteils christianisiert (vgl. Danwerth 1999, S. 901).

Dieses Monopol auf das Bestattungsrecht wurde von der Kirche als Machtinstrument und Zuchtmittel zur Disziplinierung der Bevölkerung genutzt. Denjenigen, die in Sünde oder als Ungläubige lebten und starben, wurde eine christliche Bestattung auf dem Kirchhof, der die *Communio Sanctorum* symbolisierte, verwehrt. Sie wurden außerhalb, in nicht geweihter Erde beigesetzt, womit ihnen die mit der christlichen Beerdigung einhergehenden Rituale zum Eingang ins Jenseits ebenfalls verweigert wurden, was gleichbedeutend war mit einem vorgezogenen negativen Gottesurteil. Der betroffene Personenkreis wurde mit der Zeit größer und betraf schließlich u.a. Suizidenten, ungetauft verstorbene Kinder, im Duell Getötete, Exkommunizierte, Prostituierte, Hingerichtete oder Angehörige unehrlicher Berufe wie den Totengräber und Schauspieler (vgl. Zander 2005, S. 109 ff.). Im Extremfall drohte die Nichtbestattung, beispielsweise bei Hingerichteten. Das einfache „Verrotten lassen“ galt schon in der Antike als größte Schande, die einem Menschen widerfahren konnte. Auch gab es die Option, Leichen „zur Strafe“ auf dem Schindanger zu verscharren (vgl. Fischer 1996, S. 24).¹⁷ Fremde und Arme konnten auf einem gesonderten Teil des Friedhofs oder auf einem Elendenfriedhof außerhalb der Stadt beigesetzt werden. In Krisenzeiten, in denen durch Krieg oder Krankheit besonders viele Menschen starben, wurden Sonderfriedhöfe außerhalb der Stadt genutzt. Zu diesen möchte ich hier lediglich einen kurzen Überblick geben. Neben den Sonderfriedhöfen, die für abweichende Bestattungen mit ganz unterschiedlicher Zielsetzung wie Strafe, Bannung, Schutz etc. gedacht waren, wurden Pest- und Siechenfriedhöfe angelegt. Ab dem 13. Jh. wurden für all jene Tote, von denen man annahm, dass sie an ansteckenden Krankheiten gestorben waren, Siechenfriedhöfe als permanente Lösung angelegt. Hier wurde ein Mindestmaß an liturgischer Begleitung eingehalten (vgl. Sörries 2009, S. 67). Pestfriedhöfe hingegen wurden bei Überlastung der Gemeindefriedhöfe, also temporär und etappenweise, eingerichtet. Sie verfügten nicht über eine Kirche – besaßen also keinen kultischen Charakter – und wurden des Öfteren später zu Elendenfriedhöfen für Fremde, Bettler, Soldaten, Kinder oder Nicht-Christen umgewidmet (vgl. Sörries 2009, S. 71/92).

Ungetauft verstorbene Kinder nahmen, wie auch später die Stillgeborenen¹⁸, eine Art

¹⁷ Sonderbestattungen, also diskriminierende Bestattungen, sind für alle Zeiten nachgewiesen. Die postmortale Ausgrenzung aus der sozialen oder religiösen Gemeinschaft (z. B. durch das Bestatten außerhalb der geweihten Bereiche, in Bauchlage oder ohne Kopf) ist als Maßnahme zur Wahrung der Sozialstruktur und Diffamierung der gesellschaftlichen Außenseiter zu verstehen (vgl. Sörries 2005, S. 342). Separat zu betrachten sind die Sonderbestattungen, die primär der Leichenabwehr dienten.

¹⁸ Als stillgeborene Kinder werden diejenigen bezeichnet, die im Leib der Mutter versterben (auch: Totgeburten und Fehlgeburten).

Sonderstellung ein.¹⁹ Hierzu existieren unterschiedliche archäologische Funde aus dem 9. bis 14. Jh. Teilweise wurden die Kinder, deren Seelen man im Limbus verortete, auf dem Kirchhof beigesetzt, teilweise außerhalb. Oftmals vergrub man sie unter den Dachtraufen der Kirche, damit sie eine Art nachträglicher Taufe erhielten oder auf dem sogenannten *Engelgottesacker*²⁰ (vgl. Kuhn 2003, S. 63; Sörries 2003b, S. 51). Diese Vielfalt der Beisetzungsorte unterstreicht das mittelalterliche Todesverständnis: Das Leben endete nicht einfach mit dem Tod und derjenige, der in Sünde lebte musste die Konsequenzen spätestens *post mortem* tragen; einer Strafe konnte man sich auf diesem Weg erst recht nicht entziehen. Andererseits konnte der Tod auch als Übergang in ein besseres Leben betrachtet werden, was ihm Sinn verlieh (vgl. Danwerth 1999, S. 902).

Adel und Klerus beanspruchten die Kirche selbst als privilegierte Grabstätte. Der Wunsch, den heiligen Reliquien im Tod so nahe wie möglich zu sein, konnte dazu führen, dass der gesamte Fußboden einer Kirche aus den Grabplatten privilegierter Christen bestand, die Kirche somit einem überdachten Friedhof glich. Immer wieder verbot die Kirche diese Praxis, denn hier konnte es zu äußerst unhygienischen Zuständen kommen (vgl. Sörries 2003b, S. 31/36). Während die vor dem Kirchgebäude begrabenen Toten die Besucher durch vermeintliche „Schmatz-Geräusche“ (ausgelöst durch voranschreitende Verwesung und das Entweichen von Faulgasen) in Angst versetzten, konnten die vielen Leichen unter den Grabplatten innerhalb der Räume zu Ohnmächten und Zusammenbrüchen führen (vgl. Danwerth 1999, S. 899). Doch die Sehnsucht nach sozialer Distinktion und die hohen Gebühren, die die Kirche für diese Gräber erhob, führten dazu, dass sich diese ursprünglich nur Geistlichen zustehenden Grabstätten zu einem käuflichen Statussymbol der weltlichen Oberschicht entwickelten. So hatten sich religiöse Elemente mit dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach öffentlicher Repräsentation vermischt (vgl. Fischer 2001, S. 42; Sörries 2009, S. 61).

Der finanzielle Hintergrund bestimmte weiterhin, so wie er bereits das Leben und die Lebensdauer eines Menschen determiniert hatte, die Art und Gestaltung des Grabes, aber ebenso den Ort.

Der Kirchhof bot folglich ein Spiegelbild der ständischen Gesellschaft: Die Oberschicht wurde hervorgehoben, die etablierte Gemeinde integriert und die Außenseiter ausgegrenzt.

¹⁹ Verstorbene Kinder galten, wie auch im Kindbett verstorbene Mütter, als besonders gefährlich, da sie ihres bevorstehenden Lebens beraubt worden waren und sich - sollten sie wiederkehren - an den Lebenden rächen wollen (vgl. Sörries 2009, S. 96).

²⁰ Auch *Unschuldige-Kinder-Friedhof* genannt. Es handelte sich hierbei um einen separierten Raum von 2 m² Größe, der sich auf allgemeinen Friedhöfen in Randlage befand und meist über ein Dach und eine verschließbare Tür verfügte. Auf dem Friedhof von Ramsau (Berchtesgadener Land) liegt ein authentisch restaurierter Engelgottesacker (vgl. Sörries 2002, S. 70).

Obgleich kein einziger mittelalterlicher Friedhof in seiner ursprünglichen Form erhalten ist, existiert eine spezifische Idealvorstellung seines Aufbaus und Aussehens. Diese resultiert aus der Überlieferung schriftlicher und bildlicher Quellen und ist somit immer an konkrete Beispiele gebunden, anhand welcher sich sicherlich Tendenzen in der Entwicklung identifizieren lassen, doch darf dabei nie vergessen werden, dass die Friedhofskultur sich – zeitlich und regional - äußerst uneinheitlich veränderte (vgl. Sörries 2009, S. 97 ff.).

So ist beispielsweise der Einfluss des Visitationshandbuchs von Regino von Prüm (915†)²¹ aus dem ausgehenden 9. Jh. auf das heutige Bild des mittelalterlichen Friedhofs nicht zu unterschätzen (vgl. Sörries 2009, S. 43; Sörries 2003b, S. 27). Ein standardisierter Fragenkatalog lässt die Grundzüge der Bestattungspraxis und des mittelalterlich-christlichen Idealfriedhofs erkennen, wobei letzterer erst im Spätmittelalter vollständig ausgebildet war (vgl. Sörries 2003b, S. 35).

Wie bereits erwähnt, stellte die Kirche und mit ihr der Kirchhof einen zentralen Platz innerhalb der mittelalterlichen Siedlung dar. Heute wird davon ausgegangen, dass der Kirchhof in zwei Teile geteilt war; dies geht aus verschiedenen Quellen hervor (u.a. Ariès 1976, S. 27 f.; Sörries 2009, S. 38 f.; Sörries 2003b, S. 30 f.; Derwein 1931, S. 30). Zum einen gab es den Teil, auf welchem die Toten beigesetzt wurden, den eigentlichen Begräbnisplatz – *coemeterium* (Ruhe-/Schlafplatz) oder *cimiterium* genannt. Zum anderen einen sehr lebendigen, öffentlichen Teil, auf welchem u.a. Handel getrieben, verschiedene Handwerke ausgeübt wurden, Eheschließungen, Jahrmärkte und Versammlungen stattfanden, das sog. *atrium* (vgl. Sörries 2009, S. 39/89; Ariès 1976, S. 29). Darüber hinaus konnte dieser Teil des Kirchhofs, wie auch die Kirche selbst, da oft einziger Steinbau einer Siedlung, der Bevölkerung in Krisen- und Kriegszeiten Schutz und Asyl bieten.²² Neben dem klaglosen, „gelungenen“ Sterben, das als letzte Prüfung das Lebenswerk eines jeden Christenmenschen abschließen sollte, war also der Ort des Grabes von hoher Signifikanz (vgl. Ariès 1980, S. 123-140).

Im 13. Jh. kreierte die Kirche das Fegefeuer als Zwischenort zwischen Tod und dem endgültigen Verbleib der Seele. Durch Fürbitten, Gebete und Seelenmessen oder das Erkaufen Genannter konnten (vor allem reiche) Hinterbliebene den Toten die Zeit an diesem qualvollen Ort verkürzen. Zugleich ging man davon aus, dass die Verstorbenen sich später ihrerseits durch

²¹ Regino von Prüm wird erstmals 892 erwähnt, als er zum Abt des Klosters Prüm ernannt wird. 899 übernahm er die Führung des Klosters St. Martin in Trier, wo er eine Weltchronik und eine Sammlung des Kirchenrechts verfasste (vgl. Hartmann, Wilfried (Hg.) (2004): Das Sendhandbuch des Regino von Prüm. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, S. 3 und andere.

²² Die Kirche diente so als Refugium, zur Vorratshaltung, konnte sich jedoch bis hin zu einer Wehrkirche entwickeln, welche durch Umfriedung und Weihe auch den Kirchhof – terra sancta – umfasste. Zusammen ergaben *coemeterium* und *atrium* den Kirchhof, so auch von Prüm (vgl. Sörries 2003b, S. 31/48).

Gebete für das eigene Seelenheil revanchieren würden (vgl. Nölle 2003, S. 107-122). Dieser Glaube zeugt u.a. von der großen Bedeutung „familiärer Gemeinschaften für Leben und Tod“ (Nölle 2003, S. 85 zitiert nach: LeGoff 1990, S. 338) sowie der Sorge um die Verstorbenen als „Aufgabe und Liebespflicht der christlichen Glaubensgemeinde“ (Assig 2007, S. 43 zitiert nach: Richter 1990, S. 11). Das vielschichtige System der mittelalterlichen Seelenfürsorge mitsamt dem Ablasshandel entstand (vgl. Happe 1991, S. 178). Da Trauer und Gedenken vorrangig in den Totenmessen, Anniversarien, etc. stattfanden und die liturgischen Handlungen, die eine Kommunikation mit den Verstorbenen bedeuteten, sich an der Kirche orientierten, war die ästhetische Gestaltung der Grabstätte von sekundärer Bedeutung (vgl. Sörries 2009, S. 49). Der tote Körper wurde, meist ohne Sarg, auf der ggf. mit Obstbäumen, Gras und Nutzpflanzen bepflanzten Wiese des Kirchhofes²³ beigesetzt und die Stelle konnte mit einem Holzkreuz, Pfahl oder Brett markiert werden.²⁴ Es ist anzunehmen, dass dies relativ planlos geschah und man dort begrub, wo sich Platz finden ließ. Oftmals wurde der Tote aber auch ohne jegliche Kennzeichnung in eine große Grube mit vielen anderen Leichen gelegt. Abgesehen von den Kirchenbestattungen lassen sich also auf dem Kirchhof selbst drei Klassen von Grabstätten unterscheiden: Privilegierte Einzelgräber direkt an der Kirchenmauer, Gemeinschaftsgräber über den Hof verteilt und die unbeliebten Gräber an der sogenannten Elenden oder Schadseite; somit bot der Kirchhof anhand der gestuften Privilegierung und Ausgrenzung ein Spiegelbild der mittelalterlichen Sozialstruktur. Säрге wurden lange Zeit lediglich zur Aufbahrung und für den Transport der Toten genutzt. Steinerne, also haltbare Markierungen waren von der Kirche unerwünscht und bis ins 12. Jh. eher untypisch (vgl. Ariès 1976, S. 40). Aus christlicher Sicht war eine Grabkennzeichnung überflüssig, da der Tote bis zum jüngsten Gericht anonym in Obhut der Kirche verweilte (vgl. Ariès 1976, S. 40). Nicht nur aufgrund seiner zentralen Lage konnte der Kirchhof kaum erweitert werden, auch war die Strahlkraft der Reliquien auf den Schritt genau limitiert und unveränderbar²⁵ (Sörries 2003b, S. 32).

In Kombination mit einer wachsenden Bevölkerung musste dieser Umstand zwangsläufig zu Platzmangel führen. Daher wurden die Überreste der Toten nach einer relativ kurzen Ruhezeit von 5 bis 10 Jahren exhumiert und im Rahmen einer Zweitbestattung²⁶ in Beinhäusern

²³ Annahmen zur Bepflanzung der Gräber müssen als spekulativ betrachtet werden (vgl. Sörries 2003b, S. 37). Zweckmäßige (Hygiene/Gestaltung) Bepflanzung wird erst ab dem 18. Jh. angenommen (vgl. Sörries 2002, S. 40).

²⁴ Auch Annahmen zur Grabkennzeichnung werden als spekulativ bezeichnet, da keine erhalten sind und sie aufgrund der kurzen Liegedauer wenig Sinn gehabt hätten (vgl. Sörries 2003b, S. 32).

²⁵ Z. B. wurde auf dem römischen Konzil 1058 eine Größe des Bestattungsplatzes - *confinia coemeteriorum* - von 60 Schritten per circuitum festgelegt (vgl. Sörries 2003b, S. 32).

²⁶Die Zweitbestattung stellte für den abendländischen Raum ein absolutes Novum dar, galt der Ruheort der Toten doch sowohl bei Christen, als auch bei den Germanen als unantastbar (vgl. Sörries 2003b, S. 42).

beigesetzt. In den Beinhäusern selbst konnten Andachten und Messen stattfinden, was sie zu Kultbauten machte (vgl. Sörries 2009, S. 53). Dieser Platzmangel setzt jedoch erst im 11./12. Jh. ein, was bedeutet, dass die Friedhöfe teilweise bereits seit Jahrhunderten existierten. Es handelt sich hierbei um einen schleichenden, wohl zunächst kaum reflektierten, vermutlich nicht einmal bewusst wahrgenommen Prozess (vgl. Sörries 2003b, S. 33). Ein zu diesem Zeitpunkt rein praktisches Erfordernis führte somit zu einem Umdenken in der Bewertung des Grabes, welches bis heute nachwirkt. In den Teilen Europas, auf welche die Reformation keine oder nur geringe Auswirkungen hatte, blieb die Zweitbestattung bis ins 19. Jh. üblich.²⁷ Neben dem Beinhaus verfügte der Kirchhof ab dem 11./12. Jh. über eine Totenleuchte, die das ewige Licht des Lebens symbolisierte; diese sollte den Lebenden Schutz vor den Toten und den Toten wiederum Schutz vor den Dämonen der Hölle spenden.²⁸

Die Funktion des Kirchhofs lag somit nicht nur in der Beherbergung der Toten und der Sicherung ihres Seelenheils. Er musste darüber hinaus die Lebenden und die Toten, welche zuvor räumlich getrennt gewesen waren, miteinander befrieden (vgl. Sörries 2009, S. 59 f.).

Vielerorts sollten ein Hochkreuz²⁹ und der Beinbrecher die Toten daran hindern ihren Bereich zu verlassen. Beim Beinbrecher, auch Hexengitter oder Laurentiusrost genannt, handelt es sich um einen in den Boden eingelassenen Rost, der auch Tiere vom Passieren des Friedhofstors abhalten sollte. Seine Bezeichnungen verweisen auf das in diesem Bereich sehr präesente symbolische und magische Bedeutungsspektrum. Da an dieser Stelle die Umfriedung unterbrochen war, glaubte man, dass es sich um eine besonders gefährliche Stelle handelte (vgl. Wildhaber 1957, S. 118).

Die Vorstellung einer „gegenseitigen Einflussnahme“ ließ sich somit auch am Aufbau und Mobiliar des Kirchhofes ablesen (vgl. Nölle 2003, S. 76; Assig 2007, S. 43). Im Spätmittelalter gelangte die fromme Literatur der *Ars moriendi*³⁰ zu großer Beliebtheit. Sie lehrte den Menschen, wie wichtig es sei, zur rechten Zeit gut vorbereitet zu sterben, nachdem alle Sünden bereut worden und die Absolution erteilt worden waren (vgl. Danwerth 1999, S. 900).

Im Zuge der Reformation kam es zu einem nächsten bedeutenden Einschnitt innerhalb des

²⁷ In Teilen Deutschlands, z. B. Bayern, ist das Verbringen der Überreste in Beinhäuser oder dazu umfunktionierte Gebäude auch heute noch Normalität.

²⁸ Die brennende Kerze als Symbol des ewigen Lichts sollte nicht nur den Teufel, Dämonen und Geister vertreiben, sondern auch Licht in die Dunkelheit bringen, die Toten von einer Wiederkehr abhalten, ihnen gleichzeitig die Grabesruhe sichern und ihnen den Weg ins Jenseits zeigen. Zur Bedeutung des Lichts siehe Freudenthal 1987, S. 1240-1246.

²⁹ Ob das Hochkreuz im Mittelalter bereits zum Standardmobiliar des Friedhofs gehörte gilt als umstritten (Sörries 2003b, S. 43).

³⁰ Die *Ars moriendi* waren ursprünglich nur für Priester gedachte Unterweisungen, bezüglich Liturgie und Habitus am Sterbebett. Im Zuge der Pest wurden sie in die Volkssprache übersetzt, somit konnten auch Laien ihren Angehörigen beim Sterben beistehen. (vgl. Rudolf 1980, S. 1039 f.).

Bestattungswesens, welcher dieses dauerhaft spalten sollte: Im Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit wurden die Begräbnisstätten vor die Stadtmauern der Siedlungen verlegt und so die Einheit aus Grab und Kirche aufgelöst.

Nachdem die Pestepidemien des 14. Jh. Europa viele Millionen Leben gekostet hatte, entwickelte sich das Hygienebewusstsein der Menschen. Dies betraf auch, die aufgrund des Bevölkerungswachstums überquellenden Kirchhöfe und deren Begleiterscheinungen wie „infektiöse Luft“, die als gesundheitliche Gefahrenquelle wahrgenommen wurden³¹ (vgl. Happe 2012, S. 36 f.). Diese Bedenken wurden im Zuge des Reformatorischen Aufbruchs aufgegriffen und mit Luthers radikaler Absage an den Glauben, dass der Ort des Grabes Einfluss auf das Seelenheil eines Verstorbenen habe, kombiniert. Damit einher ging auch die protestantische Ablehnung der institutionalisierten Fürbitte, des Fegefeuers (und aller dazugehörigen Ablass-Optionen) und der Mittlerschaft der Heiligen. Während bei der katholischen Bestattung der Verstorbene und sein Seelenheil ganz im Mittelpunkt stehen, sah die protestantische Kirche den Verstorbenen nun in Gottes Hand befindlich. Für ihn konnte nicht mehr viel getan werden, die Leichenpredigt³² konzentrierte sich auf das irdische Leben des Verstorbenen und seiner Angehörigen, so dass sie zugleich Trost und eine Ermahnung zu einem rechtschaffenden Leben bedeutete (vgl. Sörries 2002, S. 44 f.). Somit hatte Luther der topographischen Verbindung von Kirche und Grab jegliche theologische Grundlage entzogen und das knapp 1000 Jahre währende Nebeneinander von Lebenden und Toten wurde aufgelöst. Außerhalb der Siedlungen wurden die sogenannten Gottesäcker angelegt, deren meist unstrukturierten Felder den Menschen weitaus günstigere (teils kostenfreie) Grabstätten boten, als es auf dem Kirchhof der Fall war. Darüber hinaus fand die nötige Tiefe der Erdgräber und die Stille und Abgeschlossenheit des Platzes, die Luther für die Wahrung der Totenruhe für unabdingbar hielt, Beachtung in der Anlage der Gottesäcker (vgl. Fischer 1996, S. 25 f.). Zudem empfand er die ständige Nähe der Toten zu den Lebenden als „ungesund“.³³ Da aber für die katholische Kirche die *Communio sanctorum*, die Gemeinschaft aus Lebenden und Toten, die der Kirchhof symbolisierte, nicht so einfach auflösbar war und die Präsenz der Toten im Alltag

³¹ Bereits Ende des 15. Jh. sahen sich einige Machthaber gezwungen, außerstädtische Friedhöfe unter Genehmigung der katholischen Kirche zu erwirken. Der Rat der Stadt München, Herzog Albrecht IV., erbat 1480 eine päpstliche Genehmigung, außerhalb der Stadt einen Friedhof errichten zu dürfen. Der Papst erließ zusätzlich ein Verbot, innerstädtische Beerdigungen während Pestzeiten durchzuführen (vgl. Happe 2003a, S. 64). Ein weiteres Beispiel der Auslagerung vor der Reformation ist die Eröffnung des Friedhofs St. Johannis vor den Stadttores Nürnbergs 1518/19 (vgl. Pilz 1984, S. 66 ff.).

³² Gemäß dem Dreiklassenbegräbnis bleibt die Leichenpredigt bis ins 19. Jh. ein soziales Privileg (vgl. Sörries 2002, S. 45f.).

³³ „Die begrebnussen und gottesäcker sollen von wegen verkomung, abscheu und schrecken der junge leut, auch der unreinen luft außerhalb der statt und flecken, wo muglich zugericht, auch erlich und geburlich gehalten und verwart werden.“ (Luther, zitiert in: Happe 1991, S. 185).

als *memento mori* funktionieren sollte, hielt diese an den innerstädtischen Kirchhöfen fest (vgl. Happe 2003a, S. 73). Als Folge der Reformation gewannen die Kommunen Einfluss auf das Bestattungswesen, städtische Leichenordnungen wurden erlassen (vgl. Danwerth 1999, S.902). Zeitgleich zu den Gottesäckern entstand der Friedhofstyp des *Camposanto*³⁴ außerhalb der Stadtmauern. Dieser wird heute als kennzeichnend für die protestantische Umbruchstimmung innerhalb der Sepulkralkultur zwischen Mittelalter und Neuzeit klassifiziert.³⁵ Hier konnte das Bedürfnis der Oberschicht nach postmortaler Repräsentation befriedigt werden.³⁶ Der *Camposanto*-Friedhof prägte die Binnenstruktur des christlich-abendländischen Friedhofs bis ins 19. Jh. (vgl. Happe 2003a, S. 81).

Während die verbleibenden Kirchhöfe das Mittelalter und die katholische Identität repräsentieren, steht der Gottesacker gleichzeitig für den Aufbruch in die Zeit der Aufklärung und für die reformierte Identität (vgl. Illi 1992, S. 127). Die Trennung von Grab und Kirche hatte die Säkularisierung des Friedhofswesens eingeleitet.

2.2 Aufklärung und Ästhetisierung

Im 18. Jh. kam es zu einer weiteren, umfassenderen Auslagerungswelle der Friedhöfe, welche einen Wendepunkt des deutschen Bestattungswesens darstellt. Ab 1750 wurden innerhalb von 40 Jahren in sämtlichen deutschen Staaten die Kirchenbestattungen verboten, die restlichen innerstädtischen Friedhöfe geschlossen und an der Peripherie der Städte neu angelegt. Dieses Mal spielte die Konfession des jeweiligen Landesherrn keine ausschlaggebende Rolle mehr. (vgl. Happe 2003b, S. 83 ff.; Danwerth 1999, S. 903). Wieder kann dieser drastischen Bewegung innerhalb der Friedhofsgeschichte nur eine multikausale Ursache zugrunde liegen. Der Bedeutungsverlust des Christentums in Folge von Aufklärung und Säkularisierung – und ganz praktisch: die räumliche Distanz zu den Toten – hatten auch für die Praxis des traditionellen Totenbrauchtums Konsequenzen: Diese wurde aus dem Alltag ausgelagert und reduziert bzw. zu einem bewussten, ritualisierten Akt modifiziert.³⁷ Die Bevölkerung der Städte entwickelte eine immer stärker ausgeprägte Sensibilisierung³⁸ gegenüber hygienischen

³⁴ Dieser Begriff wird erst seit dem 19. Jh. genutzt, Zeitgenossen nannten ihn ebenso Gottesacker (vgl. Happe 2003a, S. 76).

³⁵ Wobei die neuere Forschung die Sinnhaftigkeit des Begriffs *Camposanto* in Frage stellt und feststellt, dass die Begräbnisplätze, die im 16. Jh. angelegt wurden, eine starke gestalterische Ähnlichkeit aufweisen. Siehe dazu: Sieber 2016, S. 28-46.

³⁶ Der *Camposanto*-Friedhof besteht aus einem meist viereckigen Feld, das von begehbaren Arkadengängen und Bogennischen, welche Familiengrüfte und andere privilegierte Grabstätten beherbergen, umfriedet ist. Diese Gräber bildeten das Äquivalent zu den Kirchengräbern des Kirchhofs, so dass die alte Sozialtopographie, der zufolge der Prestigewert der Gräber von außen nach innen anstieg, nun umgekehrt wurde.

³⁷ Z. B. bedeutete die Einführung des Feiertages Allerseelen, der eine Institutionalisierung des Totenbesuches (vgl. Danwerth 1999, S. 903).

³⁸ Zur Geruchsrevolution siehe: Corbin (1984), und: Steckner (1979, S. 147-150).

Missständen im Allgemeinen, gegenüber dem Friedhof mit seiner Unordnung, den hygienischen Mängeln und resultierender Geruchsbelästigung im Speziellen. Eine sich ausbreitende Überempfindlichkeit steigerte sich teilweise in fast hysterische Zustände, die sich in Berichten von angeblichen Massenohnmächten und sogar Todesfällen bei Bestattungen, ausgelöst von giftigen Ausdünstungen, nachlesen lassen. Gemäß der klassischen Miasmenlehre ging man davon aus, dass die fauligen, übelriechenden, oft ansteckenden Ausdünstungen (die Miasmen) der Leichen, den Boden, das Wasser und die Luft in der Stadt verseuchten (vgl. Andral 1841, S. 303).³⁹

„Die Luft ist dasjenige Element, welches wir unter unseren Lebensbedürfnissen am allerwenigsten entbehren können. (Denn) ein mit Gesundheit verbundenes Leben hängt vorzüglich von einer guten, reinen Luft ab, und eine schlechte Luft ist alle Zeit die Quelle der nachtheiligsten Krankheiten (...). Kirchhöfe, die innerhalb den Orten befindlich sind, tragen auch nicht wenig zur Verunreinigung der Luft bei“ (Schwabe, Ernst: Anweisungen zu den Pflichten des Land-Physikus, Erfurt 1786, S. 1/14 f., zitiert in: Happe 2003b, S. 88).

Hinzu kamen die sich durchsetzende Kommunalisierung der Friedhöfe und die sich darin entfaltenden Reformideen. Nach und nach gingen diese in den Besitz der Zivilgesellschaft über und unterstanden somit in technischer und hygienischer Hinsicht staatlicher Aufsicht. Eine Einflussnahme des Staates auf das Bestattungswesen, ließ die Beisetzung zu einer politischen und Hygiene erfordernden Aufgabe werden und machte eine gewisse Wirtschaftlichkeit der Friedhöfe notwendig. Dies musste letztlich auch Auswirkungen auf den Umgang mit den Verstorbenen haben. Die zahlreichen neuen Erkenntnisse der aufgeklärten Naturwissenschaften dienten als Grundlage zum Erlass strenger Vorgaben in der Friedhofsplanung. Die Leiche war zu einem Objekt der Naturwissenschaften geworden und so erfreuten sich Sektionen und anatomische Experimente einer immer größeren Popularität (vgl. Danwerth 1999, S. 903). Außerdem kam in den linksrheinischen Gebieten das napoleonische *Décret impérial sur les sépultures* zum Tragen, in welchem genaue Vorgaben zur Grablegung festgehalten waren. Der Standort des neuen, außerstädtischen Friedhofs sollte in einem festgelegten Mindestabstand nördlich oder nordöstlich zum Stadtzentrum gewählt werden. Die Ruhefrist und Tiefe der Gräber richteten sich von nun an nach der Bodenbeschaffenheit, wobei die Tiefe nicht weniger als 1,5 Meter betragen sollte (vgl. Boehlke 1984, S. 121-124). Darüber hinaus wurden die Toten in chronologischer, konfessionsunabhängiger Abfolge in identifizierbaren Einzelgräbern beigesetzt, die weder verlängerbar noch reservierbar waren. So sollte gewährleistet werden, dass die Leichen möglichst verwesten, bevor das Grab erneut belegt wurde (vgl. Happe 2012, S. 66 f.).

³⁹ Vgl. Leven (1992, S. 43-72).

Erstmals sollte wirklich jedem ein Einzelgrab ermöglicht werden. Diese Art der Grablege verdeutlicht, dass sich das Individuum von der Familie als Grundeinheit der Gesellschaft abzulösen begann. Die neuen Friedhöfe verfügten über ein Beerdigungsregister und wurden durch klare Wegenetze in relativ schmucklose Felder unterteilt. Selbst die Bepflanzung unterlag Vorschriften zum Erhalt der Luftzirkulation und -verbesserung. Der Ort der letzten Ruhe sollte bürokratisch geordnet, übersichtlich und aufgeräumt sein. Funktionalität und Effizienz standen im Mittelpunkt der Planungen. Die Vorgaben zur Kennzeichnung der Gräber variierten vom Verbot jeglicher Zeichensetzung bis zum Verbot von steinernen Grabmalen. Die Kirche sah in Grabkennzeichnungen, ganz besonders in solchen, die die Ruhefrist überdauerten, einen Ausdruck von Selbstliebe und Prunksucht und war – ganz im Gegenteil zu heute – bemüht, diese zu unterbinden. Dennoch war das Einzelgrab mit Stein, wie es uns heute selbstverständlich scheint, ein schichtübergreifendes Wunschobjekt. Obgleich nicht vergessen werden darf, dass dies im 19. Jh. für die meisten Menschen auch ein Wunsch blieb, denn die zeichenhaften Gräber machten auf dem Friedhof lediglich 10-15 % aus und waren weiterhin einer privilegierten Gruppe vorenthalten (vgl. Brademann 2012, S. 131 zitiert in: Happe 2012, 70).

Parallel zu obiger Entwicklung setzte auch eine Ästhetisierung der Friedhöfe ein; sie waren zum Objekt des öffentlichen Interesses geworden. Städte und Kommunen schrieben Wettbewerbe für Friedhofsentwürfe und -konzepte aus.⁴⁰

Die neuen Vorstellungen waren stark beeinflusst von der englischen Landschaftsgartenkunst und somit gekennzeichnet von der „krummen Linie“⁴¹ als gestalterisches Element. Der Friedhof wurde als gesamtgesellschaftlicher Zufluchts- und Wallfahrtsort, außerdem als „Oase der Natur“, entdeckt.⁴² Besonders im letzten Drittel des 19. Jh. entwickelten sich fantasievolle und bunte Parkanlagen, die zum Flanieren und Meditieren einluden. Der Tod wurde hier romantisiert, überhöht und verkleidet, ähnlich wie es auch in der aufkommenden postmortalen Fotografie üblich war (vgl. Fischer 1996, S. 85). Die Visualisierungen und Literarisierungen des Todes sind als kultureller Ausdruck des jeweiligen Todesverständnisses von starker Aussagekraft.

Die Totenbilder des 19. Jh. fingen eine Person in ihrem Übergang zum Toten auf einer Fotografie ein. Sie befand sich, zumindest optisch, auf der Grenze zwischen totem und

⁴⁰ U.a. ging der Düsseldorfer „Friedhof hinter dem Tannenwäldchen“ 1844 aus einem Wettbewerb hervor. Ausschreibungen und Wettbewerbe in Berlin, Mannheim, München und andere folgen (Leisner 2003, S. 133).

⁴¹ Diese geht zurück auf William Hogarths „Line of Beauty“-Theorie aus dem 18. Jh. (Hogarth, William: The analysis of beauty. London, 1753).

⁴² Siehe zum sozialgeografischen Ansatz: Gerhardt, Andrea (2007): Ex-klusive Orte und normale Räume. Versuch einer soziotopologischen Studie am Beispiel des öffentlichen Friedhofs. Norderstedt: Books on Demand.

lebendigem Zustand und wurde im Rahmen eines populären und kommerziell erfolgreichen Erinnerungskultes in diesem Status verewigt. Sie müssen in ihrer Bedeutung und Gestaltung deutlich von Totenbildnissen, -masken und Wachsfigurationen, welche (mehr oder weniger) wissenschaftlichen Zwecken dienten, unterschieden werden (vgl. Regener 2001, S. 51). Um die Angst vor dem Tod zu bändigen, wurden die Leichen in möglichst lebendigen Posen oder (am einfachsten) schlafend drapiert, die Fotografien stark retuschiert und oftmals Augen nachträglich aufgemalt (vgl. Regener 2011, S. 54 ff.). An diese abbildungstechnische Verlebendigung des 19. Jh. knüpft auch unsere heutige Leichenkosmetik an. Hier kann sowohl Ästhetisierung als auch Verlebendigung der Leiche als Verdrängungsstrategie interpretiert werden. Das Gleiche gilt für die Totenmasken, die Ende des 18. Jh., wie im Übrigen auch seit einigen Jahren wieder, eine Renaissance erlebten und den Tod auf dem menschlichen Gesicht in einer ästhetisierten, versöhnlichen Form als Schlaf und/oder Erlösung zeigten.⁴³

Gleichzeitig verlagerte sich der Umgang mit Tod und Trauer in die Privatsphäre. Das Sterben fand privat im engsten Familienkreis statt, bei der Bestattung an sich ging es um das Ansehen der Familie (vgl. Danwerth 1999, S. 903).

Auch das Bürgertum entdeckte den Friedhof als Repräsentationsfläche. Die bürgerliche Trauerkultur, gekennzeichnet durch eine Mischung aus übersteigerter Emotionalität, Pathos und Selbstinszenierung, etablierte sich als Teil der bürgerlichen Feierkultur und fand ihren architektonischen Höhepunkt im Mausoleumskult, in welchem die aus Prestige Gründen, oft fast feudal anmutenden Grabmale und Familiengrüfte bald gipfelten. Das (vorwiegend männliche) bürgerliche Individuum feierte sich selbst und sein Lebenswerk; theatralische Zeremonien mit Gerüsten voller Blumenschmuck, schwarzen Baldachinen, Flaggen und Laternen fanden statt. Neben den weltlichen Ansprachen, den Nekrologen, predigte oft eine Vielzahl von Priestern - erst seit 1924 ist die Zahl der Priester auf einen einzigen beschränkt (vgl. Sörries 2002, S. 39). Noch heute sind Friedhöfe wie der Pariser *Père Lachaise* als wichtige Zeugen der materiellen Erinnerungs- und Grabmalkultur, beliebte Ausflugsziele. Die sich damals noch auf eine kulturelle Elite beschränkende, spezielle Trauersymbolik ging langfristig in das normative Leitbild über, das auch heute teilweise noch Gültigkeit hat (vgl. Fischer 2001, S. 45 f.).

Da aber durch die Verlegung der Friedhöfe aus der Stadt heraus die Bestattung ihre öffentliche Wirkung verloren hatte, nahmen auch die pompösen, prunkvollen Beisetzungszeremonien, welche bereits vom aufgeklärten Bürgertum kritisiert worden waren, ab. Diese im 18. Jh.

⁴³ Vgl. Schulz, Martin: Die Thanatologie des photographischen Bildes. Bemerkungen zur Photographie, in: Assmann, Jan/Trauzettel, Rolf (Hg.): Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thanatologie. Freiburg/München: Alber, S. 740-763. Und: Stefanelli, Norbert (Hg.) (2001): Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Wien.

entstandene Trauerkultur vereinte christliche Elemente mit privater Emotionalität und stellte die Lebensleistung im Sinne gesellschaftlicher Repräsentation in den Fokus (vgl. Fischer 1996, S. 85/88).

Mittlerweile wird diese bürgerliche Sepulkalkultur – im Zusammenhang mit der Denkmalkultur - als ästhetischer Ausdruck einer Übergangsgesellschaft interpretiert.

Die Leichenhalle

Ab der Mitte des 19. Jh. lässt sich eine Zentralisierungstendenz im Bestattungswesen erkennen. Mit Aufklärung und Säkularisierung hatte eine Verweltlichung der Sepulkalkultur eingesetzt und der Friedhof sich aus dem Bereich der Kirche gelöst, so dass der Staat, vor allem im Rahmen gesundheitspolitischer Maßnahmen, Verantwortung für Hygienevorschriften zum Schutz der Gemeinschaft übernahm. Mit der Industrialisierung, Urbanisierung und dem damit einhergehenden Bedeutungsverlust gewachsener Gemeinschaften wie Nachbarschaften, Zünfte und Gilden sowie den sich verändernden Wohn- und Verkehrsverhältnissen passte sich auch die Bestattungspraxis an. Die Beisetzung und die Verrichtungen rund um den Leichnam, wie das Waschen, Einsargen, Aufbahnen, lagen bisher in den Händen von Familie und Nachbarschaft. Nun verlagerten sie sich jedoch zunehmend auf professionelle Dienstleister. Die steigende Zahl von hygienischen und zivilrechtlichen Vorschriften ließen das Friedhofswesen für den Laien mit der Zeit schier undurchschaubar werden, so dass sich der Beruf des Bestatters allmählich etablierte; vor allem im städtischen Bereich vollzog sich der Schritt zum so genannten Vollerwerbsbestatter (vgl. Hadrascsek 2016, S. 60 f'). Da sie von der Bevölkerung positiv aufgenommen wurden, entwickelte sich schnell ein eigenständiger Markt, dessen Umsätze heute in die Milliarden gehen. Die Entwicklung der Bestattung zu einem spezialisierten Waren- und Dienstleistungsangebot nahm ihren Anfang und veränderte wichtige Determinanten und Elemente im Bestattungsprozess. Effizienzdenken und Rationalisierung hielten Einzug in den Umgang mit den Toten.

Da die Friedhöfe wiederholt an die Grenzen ihrer Kapazitäten stießen und von den wachsenden Städten eingeholt wurden, entwickelte sich die Idee des erweiterbaren Zentralfriedhofs, welcher die bis dato gekannten Friedhöfe in ihrer Größe bei weitem übertraf⁴⁴. Das für die Zeit der Industrialisierung typische Streben nach Zweckmäßigkeit und Effizienz findet sich in diesen Friedhöfen wieder.

Bevor aber 1878 das erste Krematorium Deutschlands in Gotha eröffnet und somit ein nicht zu unterschätzender Grundstein der heutigen Bestattungskultur gelegt wurde (siehe Abschnitt 2.3), bedeutete auch die Errichtung von Leichenhallen am Ende des 18. Jh. (Weimar war hier 1792

⁴⁴Das herausragende Beispiel ist der Zentralfriedhof Wien.

Pionier) einen Einschnitt im Umgang mit den Toten. Hervorgegangen war das Konzept der Leichenhalle zum einen aus den Bestrebungen, Hausaufbahrungen aus seuchentechnischen Gründen einzudämmen. Zum anderen aus einer grassierenden Angst vor dem Scheintod. Zeitgleich erschien eine ganze Flut an fantastischer Literatur, welche die Angst vor dem „lebendig begraben werden“ aufgriff bzw. schürte.

"Lebendig begraben zu werden ist ohne Zweifel die gräßlichste unter den Qualen, die das Schicksal einem Sterbenden zuteilen kann. Und daß dies oft, sehr oft geschieht, wird kein Nachdenkender leugnen können. Die Grenzlinien, die das Leben vom Tod trennen, sind immer schattenhaft und unbestimmt. Wer vermag zu sagen, wo das eine endet und das andere beginnt?"

Edgar Allan Poe

Durch die Einführung der Leichenhallen, zu der die Friedhöfe bald verpflichtet waren, wurde die Leiche den Hinterbliebenen ziemlich bald nach Eintritt des Todes entzogen, was mit einer Art Bürokratisierung und Reglementierung des toten Körpers gleichzusetzen ist.

„Die Enteignung des Todes“, von der ich später sprechen werde, nimmt hier ihren Anfang.

2.3 Die Technisierung des Todes

Mit der Wiederentdeckung der Feuerbestattung begann im 19. Jh. die Technisierung des Todes. Bereits seit dem späten 18. Jh. war die Feuerbestattung bzw. Leichenverbrennung, begründet in Aufklärung, Revolution und einem gesteigerten Interesse an antiken Kulturen (in bestimmten Kreisen), wieder in den Fokus geraten. Erst in den 1870ern aber entwickelte sich aus dem protestantischen Bürgertum, aus antikirchlichen und freireligiösen Kreisen und privaten Vereinen eine Feuerbestattungsbewegung, der auch Hygieniker und Mediziner angehörten. Vor dem Hintergrund des Bevölkerungswachstums, des Platzmangels, der höheren Sensibilität gegenüber hygienischen Problemen, des technischen Fortschritts und des gesamtgesellschaftlichen Säkularisierungsprozesses, wurde die Feuerbestattung als Alternative zur üblichen Erdbestattung wahrgenommen. Auch das Verhältnis der Menschen zum Tod war mittlerweile stärker von Rationalität und Nüchternheit geprägt. Begründet in dem geringeren Platzanspruch einer Urne und dem reduzierten Aufwand bei der Beisetzung ließen sich so bei den Friedhofsgebühren Kosteneinsparungen realisieren.

Dass hier auch pragmatische Überlegungen eine Rolle spielten, lässt sich nicht von der Hand weisen, doch war vor allem ein grundlegender Mentalitätswechsel, ein stark ausgeprägtes Vernunftdenken und ein dynamischer Fortschrittsglaube vonnöten, um die Kremation nicht nur als neue Bestattungsform, sondern als den angemessenen Umgang einer modernen Industriegesellschaft mit ihren Toten zu verstehen und zu propagieren.

Durch die Mitgliedschaft in einem Feuerbestattungsverein positionierte man sich klar jenseits von traditionellen und kirchlichen Wertevorstellungen.

1886 schlossen sich die Feuerbestattungsvereine zum *Verband der Vereine deutscher Sprache für die Reform des Bestattungswesens und fakultative Feuerbestattung* zusammen; woraufhin die katholische Kirche umgehend ein Verbot jeglicher Beteiligung an Leichenverbrennungen und Feuerbestattungsvereinen erließ. Die evangelische Kirche hatte dies bereits 1885 getan. Aus kirchlicher Sicht repräsentierte die Kremation ein mechanisch-materialistisches Menschenbild und einen pietätlosen, willkürlichen Umgang mit dem Verstorbenen. Bis in die Zeit der Weimarer Republik blieb die Zahl der Feuerbestattungen quantitativ unbedeutend. Erst mit der Kommunalisierung der Krematorien und der damit einhergehenden Gebührenreduktion erfuhr die Feuerbestattung allmählich eine stärkere Verbreitung. Auch die innerhalb der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterbewegung eingerichteten Feuerbestattungskassen trugen hierzu bei. Diese verfolgten, wie der 1925 bereits 60.000 Mitglieder zählende *Volksfeuerbestattungsverein Groß-Berlin*, das Ziel, jedem Mitglied eine solche Beisetzung zu ermöglichen.

1911 existierten in Deutschland bereits 29 Krematorien und 1930 ließen sich 7,5 % der Verstorbenen in Form von Asche beisetzen. Die regionalen Unterschiede waren sehr groß, in Jena beispielsweise lag der Anteil der Feuerbestattung an den Gesamtbestattungen in den 1920er Jahren bei über 80 % (vgl. Happe 2012, S. 89).⁴⁵

Das Spannungsverhältnis zwischen rationalistischer Technik und pietätvoller Trauer lässt sich an der Architektur der Krematorien eindrucksvoll ablesen. Viele Bauten waren zu Beginn Kirchen nachempfunden, andere hatten antike Tempel zum Vorbild; oftmals wurden unterschiedliche Elemente zu heute fast irritierend wirkenden Bauten vereint. Um den Bruch mit der traditionellen Erdbestattung etwas zu kaschieren, verfügten viele Krematorien über einen Versenkungsmechanismus, mit dessen Hilfe der Sarg während der Trauerfeier in den Boden eingelassen werden konnte. Der technische Bereich der Krematorien befand sich stets im Untergeschoss und blieb vor der Trauergemeinde verborgen, wodurch er letztlich tabuisiert wurde (und größtenteils immer noch wird). Diese gesellschaftlich unverarbeitete Rationalisierung im Umgang mit dem Tod war einer der Gründe dafür, dass die Nazis die Kremation so problemlos zur industriellen Massenvernichtung und Spurenbeseitigung umfunktionieren konnten.

1934 wurde die Aschenbeisetzung schließlich offiziell mit der Erdbestattung gleichgesetzt und unterlag sodann dem Friedhofszwang. In Kombination mit ihrem quantitativen Aufschwung musste dies zu einer Veränderung der Friedhofslandschaft führen. Bereits seit der Jahrhundertwende waren Kolumbarien, Urnenhaine und Urnenhallen errichtet. Nun aber

⁴⁵ Hier wurde die Kremation durch Stadt und Politik gefördert.

fanden die Urnenanlagen auch bei der Friedhofsplanung explizit Berücksichtigung.

Die Urnengräber, die weitaus weniger Platz benötigen als das traditionelle Erdgrab, kamen den Standardisierungsbestrebungen der einsetzenden Friedhofs-Reform-Bewegung geradezu entgegen. Friedhofs-Direktoren, Steinmetze, Künstler und andere Interessierte übten seit ca. 1900 Kritik an dem Stilpluralismus aus monströs-protzigen Grabanlagen, industriellem Kitsch und verwahrlosten Armengräbern, der sich dem Friedhofs-Besucher oft bot und die Grenze zwischen Arm und Reich schier unüberbrückbar erscheinen ließ. Doch erst ab den 1920er Jahren stieß diese Kritik, die teilweise auf einen ästhetischen Erneuerungswillen, teilweise auf konkrete berufliche, aber auch politische Interessen zurück zu führen war, auf Gehör. Sie ist im Zusammenhang mit dem bereits vor 1900 einsetzenden Prozess der Kultur- und Gesellschaftskritik zu betrachten. Die Technisierung (des Lebens) und die Verstädterung während der Industrialisierung hatten auch zu sozialen, kulturellen und städtebaulichen Missständen geführt, die kritische Reaktionen hervorriefen (vgl. Fischer 2002, S. 11 ff.). So setzte man den industriell hergestellten polierten Granit-Grabmalen nun auf Ausstellungen und in Musterkatalogen eine handwerkliche Grabgestaltung aus heimischen Natursteinen entgegen (vgl. Sörries 2002, S. 254).

Die Idealvorstellung des neuen Reform-Friedhofes bestand aus einem organischen System aus vereinheitlichten, serialisierten, vor allem effizienten und sachlich-funktionalen Grabanlagen. Die geometrischen Formen uniformer Urnenmauern sollten die verschlungenen Pfade der Parkfriedhöfe ablösen. Durchgesetzt wurden die Bestrebungen mit Hilfe von strengen Gestaltungsvorschriften, die Material, Größe, Form, aber auch Ausrichtung und Bepflanzung des Grabes betreffen konnten. Durch das erstmals auf dem 1907 neu angelegten Waldfriedhof in München verwirklichte Konzept des Reformfriedhofes sollten soziale Differenzen zumindest im Tode nivelliert werden. Ergebnis dieses Prozesses war das zentimetergenau normierte Standardgrabmal, welches ab der Mitte des 20. Jh. das Erscheinungsbild der modernen Begräbnisplätze bestimmte. Der Friedhof war zum Objekt technokratischer Städteplanung geworden und unterlag so dem Zwang zu äußerster Wirtschaftlichkeit. So war letztlich der zeitgenössische deutsche Friedhof entstanden, dessen Bild bis zum Aufkommen der anonymen Bestattung eine – nur leichten Modifikationen unterworfenen – Kontinuität aufwies.

Im Nationalsozialismus wurde das Konzept der Friedhofsreform gern aufgegriffen, denn die Idee von der Gleichheit aller Menschen (im Fall der NS-Ideologie: aller Volksdeutschen) im Tod passte genau in die nationalsozialistische Ideologie der Volksgemeinschaft. Ideologisch konnte die Feuerbestattung auf die Germanen zurückgeführt werden, aber auch ökonomische Argumente waren von Bedeutung. Durch kleinere, standardisierte Grabstätten, die wenig

Pflegeaufwand erfordern, konnten Bestattung und Friedhof effizienter und ökonomischer gestaltet werden.

Während nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs das Bestattungswesen in der BRD kommerzialisiert wurde, entstand in der DDR die *Sozialistische Bestattungskultur*, die eine Gleichheit der Menschen durch den überwiegenden Verzicht auf individualistische Grabkultur stärker zu betonen suchte. Die Friedhofsreform beeinflusste die Friedhofsentwicklung jedoch in beiden deutschen Staaten weiterhin, wobei nach dem zweiten Weltkrieg der „Einordnungsgedanke“ und die Stärkung des Gemeinschaftsideals im Vordergrund standen. In der BRD stellte das Zwei-Felder-System⁴⁶ einen Kompromiss zwischen individueller Gestaltungsfreiheit und aufgezwungenen kollektiven Gestaltungsregeln dar (vgl. Happe 2003, S. 224). Letztlich waren also die Basisprozesse der Moderne, wie Ökonomisierung, Professionalisierung und Bürokratisierung auch auf dem Friedhof angekommen.

Innerhalb von 50 Jahren entwickelte sich die Feuerbestattung in Deutschland zur vorrangigen Bestattungsart. Anfangs wurden Sauberkeit und Hygiene noch von ihren Befürwortern als Pro-Argumente angeführt, im Rahmen der Ökologiedebatte der 1990er Jahre wurden jedoch ganz andere Aspekte bekannt. Jahrelang stießen die Krematorien die bei der Verbrennung austretenden Dioxine und Furane in großen Mengen unbehelligt in die Umwelt aus. Ende der 90er Jahre wurden die Emissionsschutzbestimmungen schließlich so verschärft, dass ältere Krematorien modernisiert bzw. geschlossen werden mussten.

2.4 Verdrängung des Todes

Im Grunde glaubt niemand an den eigenen Tod

Sigmund Freud

Der Tod ist den Menschen heute wenig vertraut. Obgleich ein großes öffentliches Interesse an ihm besteht und er in den Medien und im gesamtgesellschaftlichen Diskurs allgegenwärtig scheint, ist der uns wirklich betreffende, eigene Tod geprägt von Unsicherheit und Verdrängung. Viele Menschen werden heute 30 Jahre und älter, bevor sie das erste Mal mit dem Verlust eines Angehörigen konfrontiert werden. Bis zu diesem Punkt existiert das Sterben für sie lediglich in seiner – meist medial vermittelten – Reproduktion. Dabei handelt es sich aber um einen fiktiven Tod oder den Tod anderer, fremder Menschen; dieser ist überall anzutreffen – in der Literatur, Philosophie, in den Medien und der Wissenschaft, in abstrakter

⁴⁶ Ein 1963 ergangenes Urteil des Bundesverwaltungsgerichtes, welches die Friedhofsträger verpflichtete, individuelle Abweichungen in einem gewissen Umfang zuzulassen, es sei denn sie stellten auf dem Friedhofsgelände eine ausreichende Fläche für alternative Gestaltungen zur Verfügung, führte zur Entstehung einer „Zweifelderwirtschaft“ (vgl. Straub 2014, S. 103).

vielfältiger Form im Alltag. Der eigene Tod bzw. die eigene Sterblichkeit wird aus verschiedenen Gründen ausgeklammert. Otto Danwerth bezeichnet dieses Verhältnis als „Ambivalenz dem Tod gegenüber“ (Danwerth 1999, S. 905).

Im Laufe des 20. Jh. hatte sich die Haltung der Menschen dem Tod gegenüber und folglich auch ihr Umgang mit Sterben, Tod und Trauer radikal verändert. Während Philippe Ariès in seiner 1978 erschienenen „Geschichte des Todes“ von der „Verdrängung des Todes“ sprach, prägte Norbert Fischer 1997 den Begriff der „Enteignung des Todes“, welcher sich mittlerweile in soziologischen und kulturwissenschaftlichen Diskussionen etabliert hat. Beide Ausdrücke bezeichnen denselben Sachverhalt; Fischer kritisiert, dass der Begriff „Verdrängung“ durch seine Verwendung in der Psychologie, die psychischen und individuellen Prozesse zu stark betone, obgleich es um gesellschaftliche Vorgänge ginge. Da es mir jedoch hier nicht um eine genaue Begriffsklärung, sondern um die historischen Zusammenhänge geht, werde ich die Abgrenzung der Begriffe nicht weiter erläutern und mit beiden arbeiten.

Die Verdrängungsthese kann als Erklärungsansatz für den vielschichtigen Veränderungsprozess der Abläufe um Tod und Bestattung innerhalb der letzten 150 bis 200 Jahre verstanden werden, an dessen Ende die Gesellschaft letztendlich auch im Tod einer starken medizinischen, rechtlichen und bürokratischen Kontrolle unterliegt (Feldmann 2010, S. 8). Über einen Zusammenhang zwischen dem Anbruch der Moderne und der Enteignung des Todes besteht in der Fachliteratur Einigkeit (Fischer 1997, S. 21; Schäfer 2002, S. 13). Ihre Entwicklung ging einher mit der ökonomischen und kulturellen Modernisierung der industrialisierten Gesellschaft.

Die Medikalisierung⁴⁷ als Aspekt gesellschaftlicher Modernisierung verwirklichte sich im Wechselspiel von Individuum, Medizin und Gesellschaft. Die Auslagerung von Ereignissen wie Geburt, Krankheit und Tod aus der privaten Welt in die des Krankenhauses, die bereits im 19. Jh. begann, entwickelt sich im 20. Jh. zur Normalität. Der Sterbeprozess selbst wurde technisiert und in professionelle Hände gelegt, womit eine Entindividualisierung des Sterbenden und, so Norbert Fischer, „die Entzauberung des Todes“ einhergeht. „Die Verfügungsgewalt über den Tod wurde an jene technokratisch oder finanziell orientierten Instanzen abgegeben, deren Spezialisten den Tod als Ganzes nicht wahrzunehmen pflegen“ (Fischer 1997, S. 20). Der Sterbende wird im Krankenhaus als Patient behandelt, es geht darum, den Tod zu verhindern oder hinaus zu zögern; die Rolle des Sterbenden wird in eine kurze terminale Phase gestaucht und mit Hilfe von Medikamenten weiter marginalisiert. Stirbt ein Patient, hat der Arzt versagt. Feldmann bezeichnet den Arzt als „(...) de[n]

⁴⁷ Zu Medikalisierung siehe auch: Illich 1975.

privilegierte[n] und mächtige[n] Todespriester des modernen Staates“ (Feldmann 2010, S. 146). Das Sterben wird an Spezialisten delegiert und von funktionalen und pragmatischen Notwendigkeiten, wie Effizienz, bestimmt. Der Kultur- und Gesellschaftskritiker Ivan Illich geht sogar so weit von einem „Ende des natürlichen Todes“, durch das Voranschreiten von Medikalisierung und Technisierung zu sprechen. Seiner Ansicht nach bestimmen die Experten letztlich den Tod eines Menschen.

„Die Medikalisierung der Gesellschaft hat die Epoche des natürlichen Todes ihrem Ende zugeführt. Der westliche Mensch hat das Recht verloren, beim letzten Akt selbst Regie zu führen. Gesundheit, die autonome Kraft der Lebensbewältigung, ist bis zum letzten Atemzug enteignet. Der mechanisierte Tod hat alle anderen Todesarten besiegt und vernichtet“ (Illich 1975, S. 149).

Als Folge der Professionalisierung kommt es zu einer umfassenden Spezialisierung des Umgangs mit den Sterbenden, Toten und Angehörigen. Neben der Intention, den Tod eines Menschen zu verhindern, ist ein weiterer Grund für seine Übergabe in professionelle Hände in der heutigen Arbeitswelt zu suchen. In den meisten Familien ist es nicht möglich, eine 24-Stunden-Pflege zu übernehmen; die Familienverbände werden kleiner und oftmals sind sämtliche Mitglieder berufstätig. Auch aufgrund der gestiegenen räumlichen Mobilität innerhalb der Gesellschaft fallen soziale Strukturen auseinander, wodurch die familiäre Versorgung erschwert wird. Dazu steigen die Anforderungen bezüglich der Pflege- und Sterbeversorgung, während die finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten des Einzelnen diese immer weniger decken können. Allein die rechtlichen Vorgaben sind für den Laien oft kaum mehr zu durchschauen. Durch diese Auslagerung des sterbenden Menschen in ein Krankenhaus und hinter verschlossene Türen, wird der Sterbende isoliert, seine Bedeutung für das soziale Umfeld nimmt rapide ab und der soziale Tod⁴⁸ kann weitaus früher eintreten als der biologische. Arzt, Pflegepersonal und Bestatter treten an die Stelle des Priesters und der Familie; die religiöse Begleitung wird ersetzt durch medizinisches Fachwissen. Das institutionalisierte Sterben evoziert eine persönliche Distanz zum Sterben und Sterbenden. Die Individualisierung und der medizinisch-technische Fortschritt (gestiegene Lebenserwartung) lassen das Sterben im Alltag immer weniger sichtbar werden.

„Das Leben der Großstadt wirkt so, als ob niemand mehr stürbe.“ (Ariès, 1980, S. 716) Der Tod eines Menschen ist zur Privatsache geworden und führt nicht zum gesellschaftlichen Ausnahmezustand. Der Wirkungskreis des individuellen Todes hat sich stark verringert, d.h. weniger Personen sind von diesem Verlust betroffen, gesellschaftlich schlägt sich dieser Verlust kaum nieder (vgl. Ariès 1980; Nölle 2003, S. 7).

⁴⁸ Zum Begriff des Sozialen Todes: Feldmann 2010, S. 126-132 oder Elias 1982, S. 19.

Die Vorgänge, die im Krankenhaus, in der Leichenhalle oder im Bestattungsinstitut ablaufen, sind in einem solchen Maß tabuisiert, dass sich kaum vergleichbare blinde Flecken in Deutschland finden lassen (vgl. Fischer 1997, S. 81). Die Bestattung und Leichenversorgung ist in ähnlicher Weise professionalisiert und spezialisiert wie der Sterbeprozess. Auf diese Enteignung der Hinterbliebenen werde ich im Zwischenfazit detaillierter eingehen.

Bereits 1956 sprach der Ethnopsychologe Geoffrey Gorer in seinem Aufsatz *The Pornography of Death* davon, dass das Sexualtabu vom Todestabu abgelöst worden sei. Er schließt allerdings auch die Trauer und Trauernde in diese Tabuisierung mit ein. Durch Studien kam er zu dem Ergebnis, dass Trauer aufgrund von Verhaltensunsicherheiten als „unschicklich“ empfunden wird, weshalb die eigene Trauer verdrängt und Trauernde ausgeschlossen werden.

Der Historiker Norbert Elias geht hingegen davon aus, dass parallel zum Modernisierungsgrad einer Gesellschaft, die Scham- und Peinlichkeitsgefühle sämtliche Körperlichkeiten betreffend ansteigen; somit auch dem Sterbe- und Verwesungsprozess gegenüber. Die steigende Beliebtheit – heute, als auch historisch betrachtet – der Feuerbestattung würde dies These unterstreichen. Sie mag die hygienischste und unsichtbarste Form, mit einer Leiche umzugehen, sein.

„Niemals zuvor in der Geschichte der Menschheit wurden Sterbende so hygienisch aus der Sicht der Lebenden hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens fortgeschafft; niemals zuvor wurden menschliche Leichen so geruchslos und mit solcher technischen Perfektion aus dem Sterbezimmer ins Grab expediert“ (Elias 1982, S. 38).

Der konkrete Erklärungsansatz der Verdrängung hängt davon ab, welcher Aspekt der Moderne fokussiert wird. Die Soziologin Julia Schäfer konzentriert sich besonders auf eine Kombination aus Individualisierung⁴⁹ und Säkularisierung: Dadurch, dass kollektive (religiöse) Weltbilder und die ihnen entsprechenden Sinndeutungen an Relevanz verloren haben, ist der Mensch gezwungen den Tod selbst, im Privaten zu interpretieren. Ist er damit überfordert und findet keine Antworten auf seine Fragen, wird jeglicher Jenseitsglaube oftmals ersetzt durch einen Diesseitsglauben und die Sterblichkeit verdrängt. Ähnlich verhält es sich mit der Konfrontation mit dem sterbenden Menschen oder Hinterbliebenen: Da es an allgemeingültigen Trauerbräuchen und kollektiven Verarbeitungsmechanismen fehlt (vgl. Nassehi/Weber 1989, S. 11), entstehen Unsicherheiten, die zur Verdrängung und/oder zur Vermeidung derartiger Situationen führen. Obgleich die Kirche das Bestattungsmonopol längst verlor, blieb sie noch Hauptakteur bei der Ausführung der traditionellen Beisetzungsriten.

⁴⁹ Ulrich Beck zu Individualisierung: „Kollektive und gruppenspezifische Sinnquellen (...) der industriegesellschaftlichen Kultur, die noch weit ins 20. Jh. hinein die westliche Demokratie- und Wirtschaftsgesellschaften gestützt haben, werden aufgezehrt, aufgelöst, entzaubert. Dies führt u. a. dazu, dass mehr und mehr alle Definitionsleistungen den Individuen selbst auferlegt werden“ (Beck 1995, S. 185).

Mittlerweile aber spielt die Kirche für immer weniger Menschen, religiös oder nicht, eine lebensbestimmende Rolle, so dass oftmals der Bestatter, zuvor diskret im Hintergrund, die Ausführung traditioneller, religiöser Rituale übernimmt und sie so zu sinnentleerten Hüllen, die den Hinterbliebenen bedeutungslos erscheinen, werden können (vgl. Straub 2014, S. 108). Während also die Dienstleistung Bestattung weitestgehend professionalisiert bzw. ökonomisiert ist, befinden sich die Rituale in der Übergangsphase. Sie lösen sich zwar von der Kirche ab, haben aber keine neue verbindliche Form gefunden; sowohl Bestatter als auch Hinterbliebene sind an dieser Entwicklung beteiligt.

Bevor Ende der 1980er Jahre eine starke Veränderung innerhalb der deutschen Bestattungskultur eingetreten war, herrschte zwischen 1950 und den 80er Jahren eine relative Stabilität (vgl. Straub, S. 102 f.). Diese wird auf verschiedene Ursachen zurückgeführt: Zum einen gab es eine Kongruenz zwischen den Vorgaben und Möglichkeiten durch Verordnungen und Gesetze, sowie den Bedürfnissen und Erwartungen der Bürger (Sörries 2011, S. 187). Zum anderen verfügte der Bestatterberuf über ein stabiles Selbstverständnis, das großen Wert auf das Einhalten von Traditionen und Konventionen legte und die Tabuisierung eher unterstützte. Isa Straub führt weiterhin an, dass die Erfahrung des zweiten Weltkrieges zu einer Charakterprägung innerhalb der deutschen Bevölkerung führte, die eine Tendenz der Anpassung statt des Hinterfragens und ein Verdrängen gesellschaftlicher Verantwortung, zur Folge hatte (vgl. Straub 2014, S. 111).

„Doch im Rückblick kann man heute vermuten, dass diese Stabilität schon seit den 1950er Jahren brüchig war“ (Sörries 2001, S. 186).

Im postindustriellen Zeitalter kann nicht mehr von einem einheitlichen Umgang mit Tod, Sterben und Trauer gesprochen werden. Vielmehr findet eine Diversifizierung der Entwicklung statt, die im folgenden Kapitel erläutert wird.

3 Indikatoren des postmodernen Wandels und dessen gesellschaftlicher Relevanz

3.1 Ausdifferenzierung der Bestattungsformen

3.1.1 Feuerbestattung

Die Feuerbestattung setzt sich aus zwei Schritten zusammen: die Einäscherung oder Kremierung und die Beisetzung der Asche. Für letztere gibt es in Deutschland mittlerweile verschiedene Möglichkeiten, darunter z. B. die Beisetzung in einem Urnenwahlgrab auf dem Friedhof, in einem anonymen Urnengemeinschaftsfeld, verstreut auf hoher See oder unter einem Baum. Auf die Varianten der Aschenbeisetzung werde ich in gesonderten Teilkapiteln eingehen.

Anknüpfend an die historische Heranführung der Bestattungsformen möchte ich nun etwas

detaillierter auf die jüngsten Entwicklungen der Feuerbestattung eingehen. Die als Revolution in der Sepulkralkultur betitelte Feuerbestattung galt in christlichen Gemeinschaften lange Zeit als pietätlos und verpönt.⁵⁰ Mit den gesellschaftlichen Veränderungen des 20. Jh. ging eine stärkere Nachfrage nach der Feuerbestattung gegenüber der traditionellen Erdbestattung einher. Diese hängt mit einer Vielzahl von Faktoren zusammen, die bereits in Kapitel 2.3 angesprochen wurden. Was sich bereits im Laufe des vergangenen Jahrhunderts abzeichnete – der sog. Siegeszug der Feuerbestattung – vollzog sich spätestens zu Beginn dieses Jahrhunderts, denn mittlerweile hat die Kremation die Erdbestattung als die am häufigsten gewählte Form der Bestattung abgelöst. Zuletzt ergaben Erhebungen von Barbara Happe aus dem Jahr 2010 einen Anteil von 62 % Feuerbestattungen, wobei die untersuchten Einäscherungsquoten vor dem Hintergrund zu behandeln sind, dass die Zahlen aus einer Studie mit 235 Friedhofsverwaltern von städtischen Kommunen mit über 5000 Einwohnern bundesweit stammen (vgl. Happe 2014, S. 1223).⁵¹ Zu den Einäscherungsquoten und der Wahl der Bestattungsform gibt es derzeit keine hinreichende Untersuchung.⁵² Man kann jedoch davon ausgehen, dass der Anteil der Feuerbestattungen deutschlandweit den der Erdbestattungen übersteigt. Das Wiederaufkommen der Feuerbestattung ist zugleich die wesentliche Voraussetzung für die Ausdifferenzierung des heutigen Bestattungswesens und gilt als Fundament des tiefgreifenden Wandels der Sepulkralkultur, wie er in den letzten 20-30 Jahren wahrzunehmen ist. Im Folgenden möchte ich auf die jüngsten Entwicklungen der Feuerbestattung in Deutschland, vor allem anhand konfessioneller und regionaler Unterschiede eingehen.

Die Disparitäten der Bestattungskultur in Deutschland sind maßgeblich anhand der Einäscherungsquoten im Vergleich Ost-West (bzw. Nord-Süd), Stadt-Land und katholisch-evangelisch festzuhalten. Jedoch lassen sich diese in vielen Fällen schwerlich voneinander

⁵⁰ In muslimischen und jüdischen Gemeinschaften gilt die Kremation grundsätzlich als verboten. Die orthodoxe Kirche steht der Feuerbestattung vorwiegend ablehnend gegenüber, wenn auch in Griechenland diese im Jahr 2006 legalisiert wurde (vgl. Christides, Giorgios (2014): „Beleidigung der Toten“. Kampf für Feuerbestattung in Griechenland. In: Spiegel Online vom 22.11.2014: <http://www.spiegel.de/panorama/griechenland-orthodoxe-kirche-verhindert-feuerbestattung-a-1003915.html>; Abfrage: 02.12.2016).

⁵¹ Aus einer Studie zur Bestattungskultur in Deutschland aus dem Jahr 2013 resultiert ein Anteil an Kremationen von 54,5 Prozent; Grundlage dieses Ergebnisses bieten 1376 Fragebögen, die von 463 Bestattungsunternehmen beantwortet wurden (vgl. Thieme 2013a, S. 329). Da die Studien von Thieme und Happe (2010) unterschiedliche Stichproben enthalten, kann hieraus nicht auf rückläufige Zahlen bezüglich der Einäscherungsquoten geschlossen werden.

⁵² Auch die jüngste wissenschaftliche Untersuchung von Nicole Sachmerda-Schulz, die im Jahr 2015 als Dissertation veröffentlicht wurde und 2017 im Springer-Verlag erschien, aber mit Erhebungen aus den Jahren 2009/2010 arbeitet, muss sich der Kritik stellen, dass lediglich Angaben von 88 Friedhofsverwaltungen aus Kommunen mit über 10.000 Einwohnern als Grundlage der Studie dienen (Sachmerda-Schulz 2017). Der Soziologe Frank Thieme, der im Jahr 2012 eine Studie unter allen Mitgliedern des Bundesverbands Deutscher Bestatter e.V. durchführte, konnte eine bundesweite Einäscherungsquote von 54,5 Prozent feststellen, stellt jedoch auch klar, dass die Untersuchung zwar nicht repräsentativ sei, aber die validen Daten eine gewisse Aussagefähigkeit besäßen (vgl. Thieme 2013a, S. 320-336).

trennen, was im Folgenden erörtert wird.

Standen beide christlichen Kirchen der Feuerbestattung seit ihrem Aufkommen Ende des 19. Jh. gleichermaßen ablehnend gegenüber, so löste sich das kirchliche Verbot im 20. Jh. nach und nach auf – in der evangelischen Kirche wesentlich früher als in der katholischen. Während die evangelische Kirche einer Ablehnung der Feuerbestattung im frühen 20. Jh. (etwa 1920er) entsagte – die kirchenrechtliche Gleichstellung mit der Erdbestattung erfolgte erst 1955 –, kam es in der katholischen Kirche erst seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Jahr 1963 zu einer Duldung der Feuerbestattung als mögliche Beisetzungsform. Zuvor sprachen beide Kirchen relativ strikte Verbote aus (vgl. Sörries 2009, S. 142; vgl. Happe 2012, S. 81). Obgleich die kirchenrechtliche Gleichstellung von Feuer- und Erdbestattung vollzogen ist, sind die konfessionellen und –damit meist deckungsgleichen – regionalen Unterschiede in Deutschland noch heute zu beobachten; womöglich gefördert durch die kirchliche Praxis der Empfehlung, die Leiche in Sarg und Erde beisetzen zu lassen. Die ersten Kremationsorte in Deutschland, die protestantisch geprägten thüringischen Städte wie Jena und Gotha, verzeichnen heute mitunter die höchsten Anteile an Feuerbestattungen (über 90 %).⁵³ Auch im 21. Jh. lassen sich je ein deutlicher Ost-West-, Nord-Süd-, und Stadt-Land-Gradient bei den Einäscherungsquoten ablesen. Jedoch fand Barbara Happe in einer 2011 veröffentlichten Studie heraus, dass bei der deutschlandweiten Zunahme der Urnenbeisetzungen um 16 % im Zeitraum zwischen 1999-2009 der größte Zuwachs in kleineren Städten bis 20.000 Einwohner zu verzeichnen war.⁵⁴ Dies bedeutet im engeren Sinne eine graduelle Auflösung des Land-Stadt-Gefälles bezüglich der Anteile der Feuer- und Erdbestattung in Deutschland. Demgegenüber ist im Rahmen derselben Studie eine allmähliche Angleichung zwischen Ost- und Westdeutschland zu beobachten, während ein stetig bleibender Nord-Süd-Gradient bezogen auf das gesamte Gebiet Deutschlands zu erkennen ist (Happe 2014, S. 1223).⁵⁵ Die Anfang der 1990er Jahre nachweisbaren Disparitäten zwischen protestantisch geprägten und katholisch geprägten Städten, setzen sich bis heute fort, wenngleich eine allmähliche Annäherung zu beobachten ist.⁵⁶ Dennoch sind die Unterschiede bezüglich der Einäscherungsquoten zwischen Ost und West recht hoch: einem Median von etwa 90 % in den neuen Bundesländern stehen knapp über 50 % in Westdeutschland gegenüber (vgl. Happe 2012, S. 92 f.). Bemerkenswert ist der Anstieg

⁵³ In Jena gab es bereits im Jahr 1910 anteilig mehr Feuer- als Erdbestattungen (vgl. Happe 2012, S.88).

⁵⁴ Happe/Jetschke/Schulmann (2011, S. 251-272).

⁵⁵ Barbara Happe führte im Jahr 2010 eine bundesweite Studie mit Interviews bei deutschen Friedhofsverwaltern zur Verbreitung der Feuerbestattung und der anonymen Bestattung in Städten mit über 5000 Einwohnern durch (Happe 2014, S. 1223).

⁵⁶ Die bayerische Landeshauptstadt München sticht hierbei mit einem Wert von 38,9 % (1991) etwas heraus (vgl. Happe 2012, S. 92).

in den alten Bundesländern dennoch, wenn man die prozentualen Anteile der BRD und der DDR vor der Wende betrachtet: im Jahr 1988 lagen die Einäscherungsquoten im Westen bei 22,3 % und im Osten bereits bei 64,5 %. In ähnlichem Maße verhalten sich die Unterschiede zwischen dem nord- und süddeutschen Raum, welche vor allem an konfessionellen Merkmalen und in Norddeutschland vor allem an einer längeren Tradition der Feuerbestattung festzumachen sind.

Dagegen hat sich in der ehemaligen DDR selbst bis zur Wende und darüber hinaus ein deutliches Süd-Nord-Gefälle abgezeichnet, was weniger mit konfessionellen Unterschieden als mit städtisch bzw. ländlich geprägten Regionen und der verschiedenen Häufigkeitsverteilung von Krematorien verknüpft ist. Der traditionsreiche Süden der ehemaligen DDR – bezüglich der Kremation – verbuchte schon in den 1970er Jahren anteilig über 64 % Feuerbestattungen, während nördliche Teilgebiete mit etwa 25 % an Kremationen die Gesamtquote zu dieser Zeit in der ehemaligen DDR verringerte (vgl. Happe 2012, S. 90 f.).

Die statistischen Auswertungen zu den Formen der Bestattung lassen – auch wenn sie selten ein umfassendes Abbild der tatsächlichen Werte abgeben können – den Schluss zu, dass die Feuerbestattung sich nahezu in ganz Deutschland als eine wesentliche Bestattungsform etabliert hat. Bestätigen lässt sich dies zusätzlich durch regelmäßig durchgeführte Meinungsforschungsstudien, die vor allem von der Verbraucherinitiative für Bestattungskultur Aeternitas e.V. in Auftrag gegeben werden. So ging die Nachfrage nach der traditionellen Erdbestattung innerhalb von zwei Jahrzehnten (2004: 39%- 2011:24%)⁵⁷ von einem Anteil über der Hälfte hin zu lediglich einem Viertel an Befürwortern stark zurück. Im Jahr 2013 präsentierte Aeternitas e.V. gemeinsam mit TNS Emnid Ergebnisse einer Studie, die unter anderem auch Unterschiede bei der bevorzugten Bestattungsform in Ost- und Westdeutschland feststellte und zu ähnlichen Ergebnissen kam, wie sie sich in der Statistik der tatsächlich durchgeführten Beisetzungen wiederfinden lassen: während nur 12 Prozent der in Ostdeutschland lebenden Bürger eine Erdbestattung wählen würden, wünschte noch ein Drittel der Bürger der alten Bundesländer eine solche Bestattung.⁵⁸

Der Sozial- und Kulturhistoriker Norbert Fischer deutet den Anstieg der Feuerbestattung vor allem als Rationalisierungsprozess innerhalb der Gesellschaft, der in der Aufklärung seinen Anfang findet. Die Rationalität zeigt sich u.a. an den Motiven der Feuerbestattung: Die Anwendung moderner Technik erleichtert die Abläufe, die Verbrennung eines Leichnams

⁵⁷ http://www.aeternitas.de/inhalt/marktforschung/meldungen/2011_uebersicht_bestattungsformen/uebersicht_bestattungsformen.pdf (Abfrage: 10.12.2016)

⁵⁸ www.aeternitas.de/inhalt/marktforschung/meldungen/2013_aeternitas_umfrage_bestattungswuensche/bestattungswuensche2013_ow.pdf (Abfrage: 10.12.2016).

erscheint hygienisch sinnvoll. In Anlehnung an Max Weber spricht er hier von einer „Entzauberung des Todes“, welche einhergeht mit einem Bedeutungsverlust der religiösen Institutionen – der christlichen Kirchen (vgl. Fischer 1996, S. 266). Die stetige Zunahme der Kremationen trägt zum Rückgang der kirchlichen Rolle insbesondere in Bezug auf die Bestattungskultur bei. Traditionelle Rituale, die zuvor in der kirchlich geprägten Bestattung (Sargbeisetzung im Erdgrab) verdichtet waren, laufen nun auseinander: Übergangsriten finden nun – wenn überhaupt – entweder kurz vor der Verbrennung oder während der Urnenbeisetzung statt; die relativ langen Zeiträume zwischen beiden Prozessen und der gesellschaftliche Wiedereingliederungsdruck widersprechen sich und führen zu einer Zergliederung oder einer teilweisen Abkehr von traditionellen Bestattungsritualen (vgl. Straub 2014, S. 107).

Nachdem die menschlichen Überreste kremiert wurden stellt sich die Frage, was mit der in der Aschenkapsel befindlichen Asche geschieht. Es steht mittlerweile eine Vielzahl an Möglichkeiten offen, die Asche beizusetzen.

Die am häufigsten gewählte Form der Aschenbeisetzung ist das Urnengrab, welches zugleich die klassischste Form darstellt. Hierbei gibt es wiederum das Urnenwahlgrab, bei dem man die Lage, Größe und Ruhezeit auf dem Friedhof frei wählen kann, und das Urnenreihengrab, bei dem diese Faktoren vom Anbieter bestimmt werden. Eine Sonderform des Urnengrabs bildet das sog. Kolumbarium oder die Urnenwand/-nische, wo die Urnen in einem oberirdischen Konstrukt aus Wänden und Nischen eingelassen und mit Steinplatten versiegelt werden können. Da Urnengräber wesentlich weniger Platz benötigen als Sarggräber, kam es im Zuge der zunehmenden Beliebtheit der Feuerbestattung und des Urnenbegräbnisses zu einer radikalen Umwälzung der Topologie von Friedhöfen. Mit einem zusätzlichen Problem müssen sich heutzutage die christlichen Kirchen auseinandersetzen: durch zunehmende Kirchenaustritte in den letzten Jahrzehnten kam es zu Umstrukturierungen und Kirchenschließungen. Neben der Umwidmung des sakralen Gebäudes in einen profanen Ort (z.B. Umbau zu Wohnhäusern oder Kultureinrichtungen) werden ehemalige Kirchen jüngst als sog. Grabes- oder Urnenkirchen genutzt. Mit dieser Idee, die 2004 erstmals umgesetzt wurde, geht eine (Teil-) Profanisierung des Kirchengebäudes einher, da laut kanonischem Recht keine Leichname – außer Päpste, Kardinale oder Diözesanbischöfe – in Kirchen begraben werden dürfen (vgl. CIC/1983, Buch IV, Can. 1242).⁵⁹ Beispielsweise engagierte sich der Erfurter Bischof Dr. Reinhard Hauke dafür – womöglich geprägt von der ersten Grabeskirche St. Josef in Aachen⁶⁰ –, die geschlossene

⁵⁹ Nachzulesen in der CIC *online*, von Ihli, Stefan angeboten: <http://www.codex-iuris-canonici.de/indexdt.htm> (Abfrage: 11.12.2016).

⁶⁰ Die römisch-katholische Kirche St. Josef in Aachen wurde im Jahr 2006 als Urnenkirche umgenutzt (Quelle: <https://www.evangelisch.de/galerien/90127/25-11-2013/urnen-und-grabeskirchen-deutschland>, Abfrage:

Allerheiligenkirche in der Altstadt Erfurts renovieren und umbauen zu lassen, um diese ab 2007 als Beisetzungsort für Christen und Nicht-Christen nutzen zu können. Die Nachfrage nach einem dortigen Platz im Kolumbarium war dermaßen hoch, dass alle 630 Plätze innerhalb kurzer Zeit verkauft waren (vgl. Köster 2012, S. 60 f.).⁶¹ So gelingt es den christlichen Kirchen, die sakralen Gebäude vor dem Abriss oder als Entweihung empfundene Umnutzung zu bewahren und die Kosten zu einem gewissen Maß zu decken.⁶² Die Grabpflege, wie sie bei Urnengräbern im Freien notwendig ist, entfällt nahezu komplett und die sakrale Atmosphäre bietet einen überdachten Ort für die Trauergemeinde.

Eine weitere Form der Bestattung, die überleitet zum nächsten Thema der anonymen Bestattung, ist die Beisetzung in einer sog. Urngemeinschaftsanlage (UGA). Obwohl sie aus historischer Sicht vorwiegend ohne individuelle Grabkennzeichnung erfolgt, wird diese Beisetzungsform auch mit individuellem Grabmal oder bloßer namentlicher Kennzeichnung immer beliebter (vgl. Thieme 2013a, S. 327). Die bis heute zu beobachtende Entwicklung des anonymen Begräbnisses soll nun im Folgenden näher beleuchtet werden.

3.1.2 Anonyme Bestattung

Wie die Feuerbestattung hat sich auch die anonyme oder zeichenlose Bestattung in Deutschland in verschiedener Weise etabliert. In der Regel handelt es sich bei der anonymen Bestattung um eine Urnenbeisetzung, welche folglich eine Einäscherung voraussetzt. Die Re-Etablierung der Feuerbestattung ist somit eng verknüpft mit dem Aufkommen der anonymen Bestattung (Sachmerda-Schulz 2017, S. 46).

Bis dato herrscht keine Einigkeit bei der Begriffsbestimmung der anonymen Bestattung: der Grad der Anonymität bestimmt zum einen die Definition der anonymen Bestattung, kann zum anderen aber unterschiedlich ausgeprägt sein. Die Formen der anonymen Bestattung können sich auf Bestattungsrituale, auf die Grabstätte oder auf beides beziehen. Anonyme Grabstätten selbst zeigen unterschiedliche Charakteristika: während sie mancherorts lediglich Rasenflächen innerhalb von Friedhöfen ohne Kennzeichnung sind, existieren ebenfalls anonyme Grabstätten mit Gemeinschaftsgrabmal – namenlos oder mit einer Auflistung der Verstorbenen.⁶³ Die Ausprägung der anonymen Bestattung wird vorwiegend durch spezifische Regelungen der

11.12.2016). Das erste Kolumbarium in einer katholischen Kirche wurde jedoch 2004 in der Pfarrkirche „Erscheinung Christi“ in Krefeld errichtet – allerdings ohne komplette Umwidmung und Profanierung (<https://erscheinung-christi.de/seite/pfarrkirche>, Abfrage: 11.12.2016).

⁶¹ <http://www.bistum-erfurt.de/innovative-projekte/urnen-begraebnisstaette-fuer-christen-und-nichtchristen/informationen-des-domkapitels-zum-kolumbarium/index.html> (Abfrage: 11.12.2016).

⁶²http://www.aeternitas.de/inhalt/presse/ARCHIV/2013/2013_10_24__09_02_11/pressemitteilung.pdf (Abfrage: 11.12.2016).

⁶³ Letztere zählt eher zu einer Zwischenform, die als sog. „halbanonyme“ Bestattung bezeichnet wird (vgl. Sachmerda-Schulz 2017, S. 42).

jeweiligen Friedhofsverwaltung bestimmt. Eine anonyme Bestattung kann also eine Beisetzung unter Ausschluss der Öffentlichkeit und ohne Bekanntgabe des Datums und des Orts umfassen.⁶⁴ In anderen Fällen kann diese jedoch auch eine öffentlich angekündigte Zeremonie beinhalten. Zahlreiche Autoren (u.a. Happe 2014; Sachmerda-Schulz 2017; Fischer 2011) versuchen daher aus pragmatischen Gründen eine weit gefasste Begriffsdefinition für Anonymbestattungen zu wählen (Sachmerda-Schulz 2017, S. 41). In der Regel teilen Friedhofsverwaltungen den genauen Bestattungsort nicht mit und memoriale Handlungen in Form von Grabschmuck bleiben untersagt. Die Pflege der Gräber entfällt vollkommen, während die relativ geringen Kosten bei einer normalen Nutzungsdauer von 20 Jahren kalkulierbar bleiben (Happe 2003, S. 212). Als eine Besonderheit der anonymen Bestattung kann die grablose Beisetzung gelten, die in erster Linie auf sog. Aschenstreuwiesen erfolgt.⁶⁵ Die Verstreuung der Asche – oder atopische Bestattung – ist jedoch auch keine neue Erscheinung, denn bis 1934 herrschte in Deutschland kein Friedhofszwang für Asche. Die Urne konnte zur damaligen Zeit an die Verbliebenen ausgehändigt werden (vgl. Happe 2011, S. 160 f.).

Aus geschichtlicher Perspektive ist die anonyme Bestattungsform, wie sie heute durchgeführt wird, im Zuge der Feuerbestattungsbewegung entstanden. Ungeachtet der eher unfreiwilligen Anonymbestattung, die seit jeher für bestimmte Personen praktiziert wurde, wurden erste Ideen zur anonymen Beisetzung zur vorletzten Jahrhundertwende entwickelt. Aus freireligiösen und aufklärerischen Bewegungen, die sich für die Feuerbestattung einsetzten, entwuchsen Vorstellungen der zeichen- bzw. grablosen Bestattung, die eine traditionell kirchliche Beisetzung komplett negieren sollte und die Notwendigkeit individueller Gräber aushöhlte. Die erste Realisierung „anonymer“ Urnenfelder fand im Jahr 1925 in Magdeburg statt.⁶⁶ (vgl. Sachmerda-Schulz 2017, S. 44).

Erst die Deutsche Demokratische Republik griff das Konzept der anonymen Urnenhaine in den 1960er Jahren wieder auf, um die bereits erwähnten Urnengemeinschaftsanlagen als neue, sozialistische Form der Bestattung zu etablieren. Mittels ökonomischer Anreize in Form von Kostenvergünstigungen und Prämienauszahlungen für Friedhofsmitarbeiter wurde die medial propagierte Bestattungsform der Urnengemeinschaftsanlagen zum wesentlichen

⁶⁴ Meist wird in diesem Fall das Beisetzungdatum erst im Nachgang mitgeteilt (vgl. Happe 2003, S. 212).

⁶⁵ Erstmals in Deutschland wurde dies in Rostock praktiziert. Mittlerweile bieten auch Friedhöfe in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen und Thüringen diese Möglichkeit an (vgl. Happe 2003, S. 213; Sachmerda-Schulz 2017, S. 42).

⁶⁶ Es ist nicht gesichert, welche Form der Anonymität der Urnenhain auf dem Magdeburger Westfriedhof besaß. Sachmerda-Schulz gibt als Quelle die Publikation *Death in East Germany 1945-1990* von Felix Schulz aus dem Jahre 2013 an. Die angegebene Stelle erwähnt dieses Urnenfeld als „The first German UGA (...)“ (Schulz 2013, S. 164) jedoch ohne Erläuterung der Anonymität. Ein Blick in historische Zeitungsausschnitte lässt auch nichts von einem anonymen Urnenhain erahnen: Volksstimme vom 19. November 1930, zweite Beilage (Quelle: <http://library.fes.de/magdeburg/pdf/1930/1930-271.pdf>, Abfrage: 17.12.2016).

Instrumentarium einer sozialistischen Sepulkralkultur emporgehoben. Die konsequente Gesellschaftspolitik der DDR erwies sich bezüglich der Sepulkralkultur als relativ nachhaltig, denn bis heute ist die anonyme Bestattung in den neuen Bundesländern etabliert mit einem durchschnittlichen Anteil von über 40 % (vgl. Happe 2003, S. 210-224; Sachmerda-Schulz 2017, S. 44 ff.).

Überraschenderweise hat sich auch im Westen Deutschlands eine nicht zu unterschätzende Zahl anonymer Beisetzungen entwickelt. Ganz anders als in der staatlich erwünschten UGA formierten sich in den 1970er Jahren in Westdeutschland Bewegungen von unten, die sich in Form von Bürgeranfragen und –initiativen äußerten. Als Ursache wird in der Literatur⁶⁷ vielfach der einsetzende Strukturwandel der 1950er und 1960er in der BRD genannt, der neue Anforderungen an die Individuen stellte. Ein erhöhtes Maß an Flexibilität und Mobilität führte demnach dazu, dass der Wunsch nach einer pflegeleichten und ortlosen, aber bis dahin noch nicht-existenten Form der Bestattung entstand. Gleichwohl es zu einer fast zeitgleichen Entstehung der anonymen Bestattung in beiden deutschen Staaten kam, erwies sich die staatliche Propaganda der sozialistischen Regierung als effektiver und konnte die Sepulkralkultur nachhaltig prägen. In den dahintersteckenden Motiven sieht Happe (2003, S. 224) auch die wesentlichen Unterschiede: das Aufkommen der anonymen Bestattung in Westdeutschland interpretiert sie als Ausdrucksform gegen die Gemeinschaft, während in der DDR gerade das Kollektiv im Zentrum stand. Die Disparitäten zwischen Ost und West sind hier in ähnlicher Ausprägung wie bei den Einäscherungsquoten zu verzeichnen. Im gleichen Atemzug ist jedoch auf die Probleme der empirischen Studien zu verweisen. Neben der eingangs erwähnten, begrifflichen Unschärfe entbehren die bislang durchgeführten Studien zur anonymen Bestattung einer Repräsentativität oder Allgemeingültigkeit. Wie bei Happe/Jetschke/Schulmann (2011, n=235) und Sachmerda-Schulz (2017, n=88) beziehen sich die Zahlen auf städtische Gebiete. Dennoch lassen sich gewisse Tendenzen und Unterschiede festhalten.

Die erste bundesweite Studie zur zahlenmäßigen Verteilung der gewählten Bestattungsform wurde von Barbara Happe (1998) veröffentlicht. Hierbei wurden kommunale und kirchliche Friedhofsverwaltungen zwischen 1990 und 1995 einbezogen. Das wesentliche Ergebnis zeigt, dass sich im bundesweiten Durchschnitt im Untersuchungszeitraum mehr als 10 % der Verstorbenen anonym haben beisetzen lassen. Zu dieser Zeit waren die Disparitäten zwischen alten und neuen Bundesländern merklich größer als heute. Auch ein markantes Nord-Süd-Gefälle war zu verzeichnen: während in Niedersachsen und Schleswig-Holstein Anteile der

⁶⁷ Vgl. hierzu Sachmerda-Schulz 2017, S. 46; Sörries 2009.

Anonymbestattungen von über 40 % auszumachen waren, wählten beispielsweise in Bayern nur weniger als 5 % die anonyme Bestattungsform. Ähnlich gravierend waren die Unterschiede zwischen Ost (26,7 % im Jahr 1990) und West (9,9 % im Jahr 1990) kurz nach der Wende (vgl. Sachmerda-Schulz 2017, S. 47 f.; Happe 2003, S. 214). Die Soziologin Nicole Sachmerda-Schulz hat sich im Rahmen ihres Dissertationsprojekts zum Ziel gesetzt, die Zahlen zur Verteilung der Bestattungsformen angesichts der mageren empirischen Belege zu aktualisieren. Zwischen 2009 und 2010 erhob sie Daten zu Anteilen anonymer Bestattungen von kommunalen Friedhofsverwaltungen im Zeitraum von 1999 bis 2009. Die statistische Grundlage ergibt sich aus 88 Friedhofsverwaltungen von Kommunen mit über 10.000 Einwohnern. Trotz der oben genannten Kritikpunkte, die auch für diese Studie gelten, lassen sich recht aussagekräftige Entwicklungen feststellen: zunächst einmal ergibt sich für das Jahr 2009 ein bundesweiter Anteil anonymer Bestattungen an den Gesamtbestattungen von 21,4 %, wobei wesentliche Unterschiede zwischen Ost-West (46 % Ost, 17,7 % West) und Nord-Süd festzustellen sind. Der Nord-Süd-Gradient zeigt sich besser anhand der Bundesländer: die Anteile anonymer Bestattungen von nahezu einem Drittel in Niedersachsen (31,7 %), Bremen (29 %) und Nordrhein-Westfalen (28,5 %) verkleinern sich im südlichen Teil Deutschlands mit Anteilen im Saarland (7,7 %), Hessen (7,8 %), Rheinland-Pfalz (6,5 %), Baden-Württemberg (7,3 %) und Bayern (12,9 %) (vgl. Sachmerda-Schulz 2017, S. 50). Gerade in den 1990er Jahren hat sich die Form der anonymen Bestattung in norddeutschen Städten etabliert und ist kontinuierlich im Wachstum begriffen (Thieme 2013a, S. 326; vgl. Happe 1997⁶⁸). Die höchsten Anteile sind im gesamten Gebiet der neuen Bundesländer festzustellen, wobei das Land Brandenburg mit 57 % anonymer Bestattungen den Spitzenwert belegt (vgl. Sachmerda-Schulz 2017, S. 49-53). Da die Grundlage dieser Untersuchung ausschließlich Städte mit über 10.000 Einwohnern bilden, lassen sich leider keine Aussagen zu Entwicklungen in ländlich geprägten Gebieten treffen. Die Ergebnisse einer ähnlichen Studie von Happe/Jetschke/Schulmann (2011), die bereits im Abschnitt 3.1.1 erwähnt wurde, deuten jedoch auf unterschiedliche Entwicklungen bei der anonymen Bestattung zwischen Groß- und Kleinstädten hin. Seit nunmehr 40 Jahren hat sich die anonyme Bestattung in Deutschland etabliert und kann aufgrund der damit verbundenen, radikalen Veränderungen in der Erinnerungs- und Grabkultur als weitere richtungsweisende Transformation innerhalb der Sepulkralkultur gelten. In ihrer radikalsten Form, der Ort- und Zeichenlosigkeit, entspricht sie einer absoluten Negation des Erinnerungs- und Trauerortes und verabschiedet sogleich

⁶⁸ Im Jahr 1997 führte Barbara Happe eine groß angelegte Studie zur Sepulkralkultur in Deutschland durch, vgl. Happe 1997.

traditionelle Trauerrituale, die vor allem von Zeichen und Symbolen geprägt waren. Sie ist im gleichen Maße als eine Absage an die gemeinschaftliche oder öffentliche Erinnerung und als Rückzug ins Private zu deuten. Während die Kirchen, Bestattungsunternehmen und Medien von einem Werteverfall und Traditionsverlust im Zuge erodierter und erodierender Sozialstrukturen sprechen, wird dieses Phänomen in der Wissenschaft unterschiedlich eingeordnet. Selbst in der fachlichen Auseinandersetzung herrscht jedoch keine Einigkeit. Die Expertin auf dem Gebiet der Sepulkralkultur, Barbara Happe, verknüpft ein häufigeres Aufkommen von Anonymbestattungen mit dem Protestantismus. Ähnlich wie die Feuerbestattung über einen längeren Zeitraum eine protestantische Erscheinung gewesen sei – da die Beisetzungsart als *Adiaphoron*⁶⁹ behandelt wird – finde die anonyme Bestattung deutlich eher Anklang in protestantisch geprägten Regionen. Dennoch ist die anonyme Form der Beisetzung in der evangelischen Kirche alles andere als erwünscht; auf den Standpunkt dieser Institution gehe ich näher in Kapitel 3.4.2 ein. Der Kulturhistoriker Norbert Fischer sieht in der anonymen Bestattungsform den Höhepunkt der Rationalisierung, die mit der Aufklärung begann und nun mit der absoluten Verneinung des Gedenk- und Erinnerungsortes ihre höchste Vollendung findet. Das pragmatisch-rationale Motiv hinter der anonymen Bestattung lässt sich auch in der breit angelegten Studie zur Bestattungskultur des Soziologen Frank Thieme von der Ruhr-Universität Bochum wiederfinden (2013b): Die Anteile der zum Milieu der „Adaptiv-Pragmatischen“ zählenden Personen an der anonymen Bestattung sind mit 15,5 Prozent mit am höchsten. Hier spiele das Kosten-Nutzen-Kalkül die wesentliche Rolle bei der Entscheidung (vgl. Thieme 2013b, S. 12).⁷⁰

Traute Helmers nähert sich im Rahmen ihrer Dissertation (2004) dem Thema aus feministisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive und ordnet die Attraktivität anonymer Bestattungen komplexen Zusammenhängen der Individualisierung, Enttraditionalisierung und Privatisierung unter. Aus ihren Befragungen analysiert sie die Bewertung traditioneller Erinnerungsorte (Grabstätten) und Bestattungsrituale als nicht mehr zeitgemäß. Die zeichenlose Beisetzung auf der „grünen Wiese“ sei eine angemessene Form für ein Verständnis, das mit Individualität im Tod abschließt. Durch die Lösung eines räumlich fixierten Ortes sei das anonyme Grab auf einer abstrakten Ebene als Ausdruck der Wiederaneignung des Körpers zu deuten und eröffne neue Möglichkeiten für die Erinnerung. Es scheinen in ihrer Studie distinktive, nüchtern-

⁶⁹ *Adiaphora* sind als sog. Mitteldinge in der evangelischen Kirche zu bezeichnen, über die in aller Freiheit, aber unter Berücksichtigung der christlichen Gebräuche, entschieden werden darf (Mehlhausen 1999, S. 64).

⁷⁰ Die Studie zum Wandel in der Bestattungskultur in Deutschland wurde von der Ruhr-Universität Bochum mit Frank Thieme als Projektleiter im Jahr 2012 durchgeführt und vom Kuratorium Deutsche Bestattungskultur in Auftrag gegeben. Grundlage der Auswertung sind 1376 Fragebögen, die von 463 Bestattungsunternehmen, die Mitglied im Bundesverband Deutscher Bestatter e.V. sind, beantwortet wurden (Thieme 2013b, S. 8).

pragmatische, naturreligiöse und ganzheitliche Ausprägungen zu dominieren (vgl. Helmers 2004, S. 265-269).⁷¹ Die Nähe zur Natur, die hier einen Ausdruck findet, lässt sich auch in der Studie zur Bestattungskultur von Frank Thieme finden: Der dritthöchste Anteil anonymer Bestattungen liegt im Milieu der „Sozialökologischen“ mit über 13,3 Prozent. Diesen wird eine hohe Formalbildung und relativ hohes Einkommen zugeschrieben (vgl. Thieme 2013b, S. 12). Sachmerda-Schulz nimmt die Ergebnisse von Helmers' Arbeit auf und verknüpft den Anstieg anonymer Grabstätten mit zunehmenden Säkularisierungs- und Individualisierungsprozessen (vgl. Sachmerda-Schulz 2017, S. 128). Im Vordergrund stünde dabei die Selbstbestimmung des Individuums. Mittels einer qualitativen Erhebung mit 22 befragten Personen, die sich für eine anonyme Bestattung (auf einem Friedhof, in einem Wald, auf hoher See) entschieden haben, kommt Sachmerda-Schulz zu dem einzigen Schluss, dass die Wahrung der Selbstbestimmung das wesentliche Motiv hinter der Entscheidung für die anonyme Bestattung sei. Sie kann anhand der Interviewausschnitte überzeugend darstellen, dass diese selbstbestimmte Wahl häufig im Zusammenhang steht mit der Kontrastwirkung einer anonymen Bestattung zu konventionellen Bestattungsformen, die in Deutschland legitim sind. Sie scheint in mancherlei Kontexten eine Wahl gegen die Standardisierung, gegen soziale Kontrolle und postmortale Sanktionierung zu sein, welche mit traditionellen Grabstätten auf Friedhöfen verbunden wird. Die selbstbestimmte Wahl für eine anonyme Beisetzung sei außerdem ein Ausdruck für die Bewahrung der Kontrolle über den Tod hinaus (vgl. Sachmerda-Schulz 2016, S. 306-309). In den meisten Fällen, und darin herrscht Einigkeit, dürfte ein wesentlicher Aspekt der anonymen Bestattung die Entlastung der Hinterbliebenen sein (vgl. Helmers 2004, S. 267). Das Wegfallen der Grabpflege und das Loslösen von einem festen Gedenk- und Erinnerungsort entledigt die Angehörigen von den Pflichten, die mit einer traditionellen Bestattung einhergehen. Sachmerda-Schulz nennt auch hier die Selbstbestimmung als Motiv, die in dem Fall vom Verstorbenen auf Angehörige „übertragen“ oder aufgetragen wird. Die Dialektik der anonymen Bestattung zeigt sich einerseits in der Ausdrucksform als individuelle Entscheidung, deren Wirkung sich über den Tod hinaus entfaltet, und andererseits in der Negation des Individuums (oder: Entindividualisierung), die sich in der fehlenden Verortung und Öffentlichkeit des verstorbenen Einzelnen verdinglicht (vgl. Sachmerda-Schulz 2016, S. 303-315). Die 22 qualitativen Interviews, die nach dem sog. Grounded-Theory-Verfahren nach Strauss und

⁷¹ Die naturreligiös-pantheistische Deutung von Individuen, die sich für ein anonymes Grab entschieden haben, steht in Zusammenhang mit der Natur als Fluchtraum und Gegenpol zur industriell-städtischen Kultur. Die ganzheitliche Aneignung der Personen, deren Wahl auf die anonyme Bestattung fiel, ist als Verständnis im Einklang mit der Natur und der Rückkehr des Körpers in den Kreislauf der Natur zu interpretieren (vgl. Helmers 2004, S. 269).

Corbin implementiert wurden, können jedoch nicht den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Sachmerda-Schulz (2017) versucht durch die Analyse der durchgeführten Interviews induktiv auf allgemeine Motive für die anonyme Bestattung zu schließen. Dabei ignoriert sie bewusst Faktoren, die nicht mit dem Hintergrund der Selbstbestimmung zusammenhängen, um ihr wesentliches Argument nicht zu schwächen.

Exkurs: Sozial- und Zwangsbestattungen

Kaum Beachtung findet bei Sachmerda-Schulz (2016, 2017) leider die Sozialbestattung – in nur einem kurzen Absatz stellt sie fest, dass Sozialbestattungen mit anonymen Bestattungen in Zusammenhang zu stellen seien, da die Ämter aus rechtlichen Gründen die Wünsche der Verstorbenen zu respektieren haben. Es werden Zeitschriftenartikel genannt, in denen von einem Verfall traditioneller Erinnerungskultur in Zusammenhang mit kostengünstigen Anonymbestattungen gesprochen wird. Sachmerda-Schulz umgeht das Thema der Sozialbestattungen unter der Berufung eines Artikels von Stephan Hadrascsek in der Fachzeitschrift der Deutschen Bestatter *bestattungskultur* aus dem Jahr 2010, in dem sog. Ordnungsbehördliche Bestattungen angeführt werden. Die ortsüblichen Bestattungen von Amts wegen seien hier nur in einem geringen Maße anonym. Ohne weitere Quellenangabe bleibt dies jedoch ein schwaches Argument (Sachmerda-Schulz 2017, S. 105). Denn wie der Sozial- und Kulturhistoriker Adrian Anton im Rahmen seines Dissertationsprojekts zu untersuchen versucht, wird ein nicht unerheblicher Teil der amtlichen Bestattungen (Sozial- und Zwangsbestattungen) ohne Trauergemeinde und ohne oberirdische, individuelle Grabkennzeichnung vorgenommen (vgl. Anton 2009, S. 40-47). Bestätigt wird dies von Wichard (2016, S. 167). Auch Reiner Sörries widmet sich dem Thema der Zwangsbestattungen:

„(...) die Bestattung als so genannte Ersatzvornahme durch die Behörden. Dann kommt es schon vor, dass Dutzende von Urnen im Morgengrauen auf dem Friedhof als Sammelbeisetzung unter die Erde kommen und außer dem Totengräber niemand dabei ist (...) Es kommt aber auch vor, dass die Ersatzvornahme eine Beisetzung gar nicht auf einem örtlichen Friedhof vorsieht, sondern auf dem kostengünstigsten, der durchaus weit vom ehemaligen Wohnort des Verstorbenen entfernt sein kann.“ (Sörries 2008, S. 161)

Adrian Anton unterscheidet in seiner Studie über Armut und Bestattung in Hamburg die beiden Phänomene Sozial- und Zwangsbestattungen. Demnach finden Sozialbestattungen statt, wenn zahlungsunfähige Angehörige bei der ansässigen Kommune einen Antrag auf Kostenübernahme gestellt haben. Der Begriff der Zwangsbestattung⁷² ist inoffiziell und wird in Hamburg auch als sog. „§ 10 Bestattung“ bezeichnet – unter Rückgriff auf § 10 des

⁷² Kristin Vöhringer ordnet diese Art der Bestattungen im bürokratischen Sinne als „ordnungsbehördlich angeordnete Bestattungen“ ein (Vöhringer 2010, S. 82).

Bestattungsgesetzes, welches regelt, dass die örtliche Behörde bestimmte Schritte zur Bestattung veranlasst, sofern keine Hinterbliebenen kontaktierbar sind.⁷³ Wenn es die finanzielle Situation der Verstorbenen nicht erlaubt, werden die Kosten für die Bestattung von der Kommune übernommen. In Hamburg gilt dann für all diejenigen Verstorbenen, die unter diese Regelung fallen, dass sie auf dem anonymen Urnengräberfeld auf dem Öjendorfer Friedhof beigesetzt werden (vgl. Anton 2009, S. 43). Auf Anfrage im Hamburger Senat wurden im Jahr 2006 von insgesamt 16.778 Bestattungen 676 Zwangsbestattungen durchgeführt, was einer Steigerung von 2,7 Prozent aus dem Jahr 2000 auf über 4 Prozent entsprechen würde. Die ausführende Institution, die Hamburger Friedhöfe AöR, gab für die Folgejahre an, dass im Jahr 2007 597 Zwangsbestattungen und darauf folgend 620 sog. „§ 10 Bestattungen“ erfolgt seien (vgl. Anton 2009, S. 43 f.). Auf eine schriftliche Anfrage der Abgeordneten des Bundestags Sabine Zimmermann (Die Linke) im Jahr 2011 über die Entwicklung der sog. Sozialbestattungen wurde entgegnet, dass sich die Zahl von 13.808 im Jahr 2006 auf 19.106 Bestattungen gemäß § 74 SGB XII erhöht hat.⁷⁴ Die Ökonomin Kristin Vöhringer hat im Rahmen ihrer Diplomarbeit 2010 die Kosten für Sozialamtsbestattungen bundesweit untersucht und konnte für zahlreiche Kommunen jeweils eine steigende Tendenz von Zwangsbestattungen nachweisen, die in der Regel anonymen Urnenbeisetzungen entsprechen (Vöhringer 2010, S. 81-84). Der wesentliche Unterschied zwischen Sozial- und Zwangsbestattungen besteht darin, dass bei Sozialbestattungen noch bestimmte Wünsche der Verstorbenen – unter Beachtung der gesetzlichen Vorgaben – berücksichtigt werden können. Allerdings ist nicht zu missachten, dass sich die Zeiträume zwischen Todeseintritt und Bestattung erheblich ausweiten können – die Suche nach Angehörigen und der bürokratische Vorgang der Antragstellung auf Kostenübernahme verlängern diesen Prozess, stellen einen starken Eingriff in die Privatsphäre der Hinterbliebenen dar und können den Trauerprozess wesentlich beeinflussen. Hinter dem Anstieg an Sozialbestattungen in den letzten Jahren kann nach Anton die Abschaffung des Sterbegeldes im Jahr 2004 liegen, welches eine Zusatzleistung der gesetzlichen Krankenversicherung war und bis dahin die mit einer Bestattung einhergehenden Kosten etwas abgedämpft hatte. Die Höhe der Zwangsbestattung hänge laut Anton damit zusammen, dass der Kreis der antragsberechtigten Personen für Sozialbestattungen – zumindest in Hamburg – auf die direkten Familienangehörigen beschränkt sei (vgl. Anton 2009, S. 44). Die Korrelation zwischen prekären Soziallagen und der Durchführung anonymer Bestattungen lässt sich auch in der Studie zur Bestattungskultur von Thieme aus dem Jahr 2013 nachweisen: Die Anteile der

⁷³ <http://www.landesrecht-hamburg.de/jportal/portal/page/bshaprod.psm1?showdoccase=1&doc.id=jlr-BestattGHArahmen> (Abfrage: 13.01.2017).

⁷⁴ Deutscher Bundestag (2011, S. 80-83).

anonymen Bestattungen an allen Bestattungen sind bei den „Prekären“ mit über 18 % am höchsten (vgl. Thieme 2013b, S. 11 f./14).

Wie die Realität bei den kommunalen Behörden zeigt, wird der Zusammenhang zwischen anonymen Bestattungen und ökonomischen sowie sozialen Faktoren anhand der Sozial- und Zwangsbestattungen deutlich sichtbar. Beide besitzen in Form der staatlichen Maßnahmen, die von kommunalen Behörden durchgesetzt werden, stark normative Merkmale und spiegeln das Gegenteil von Selbstbestimmung wider.

Ob fremd- oder selbstbestimmt, radikale Veränderungen in der Gesellschaft wie zum Beispiel die Zunahme der Anonymbestattung kommen selten ohne Konflikte aus. Diese finden zum einen zwischen Angehörigen und Friedhofsbetreibern statt, wenn es beispielsweise um das Für und Wider der Grabbeilagen geht. Zum anderen äußern sich indirekte Konflikte zwischen Verstorbenen und Hinterbliebenen, wenn es um die Durchsetzung des „letzten Willens“ geht. Auf der Suche nach einem personenbezogenen Ort der Trauer scheint in manchen Fällen jedes Mittel recht zu sein, den Wunsch eines Verstorbenen zu umgehen oder gar zu ignorieren. Nicht selten werden auch *post mortem* Urnen aus anonymen Grabfeldern umgebettet und re-individualisiert (vgl. Helmers 2004, S. 275 f.; Sachmerda-Schulz 2016, S. 313 f.).⁷⁵

Festzuhalten bleibt, dass der Verzicht auf einen festen und öffentlichen Gedenk- und Erinnerungsort eine passende Antwort auf die erhöhte räumliche Mobilität der Gesellschaft zu sein scheint. Die Grabpflege und räumlich fixiertes Erinnern und Gedenken passen nicht mehr in eine deutlich mobiler gewordene Gesellschaft, da diese zunehmend als Belastung wahrgenommen werden. Erinnern und Gedenken finden ihren Ausdruck in verstärktem Maße im privaten Raum. In der virtuellen Welt, in der Privatsphäre und Öffentlichkeit verschwimmen, finden viele Angehörige ein Instrumentarium, ihre Trauer festzuhalten. Auf das Aufkommen dieses Phänomens komme ich im übernächsten Teilkapitel zu sprechen.

Der Rationalisierungsprozess, der in der Aufklärung begann, findet seinen Kulminationspunkt in Form der anonymen Bestattung, die es ermöglicht, Aufwand und Kosten möglichst zu minimieren.

Eine der Folgen ist ein stark verändertes Friedhofsbild, denn durch eine zunehmende Popularität der anonymen Bestattung verliert der Ort seine klassische Funktion und Bedeutung als Erinnerungs- und Gedenkort. Der Wandel des Friedhofs vollzieht sich, wenn es nach Norbert Fischer geht, hin zu einer „Diversifikation“ der Bedeutungszuschreibungen; vgl. Kap.

⁷⁵Mit dem Begriff der Re-Individualisierung ist gemeint, dass Angehörige von anonym beigesetzten Verstorbenen im Nachhinein versuchen, die Kennzeichnung des verstorbenen Individuums vornehmen zu lassen – auch wenn die zeichenlose Bestattung der Wille des Verstorbenen war. Der Konflikt lässt sich anhand eines Beispiels zeigen, von dem in der Zeitung Der Westen im August 2015 berichtet wurde: Poll, Arne (2015).

3.2.2 (vgl. Fischer 2011, S. 22-25).

3.1.3 Baumbestattung

Eine besonders junge Form der Bestattung ist die Urnenbeisetzung im Wurzelwerk eines Baumes, welche übergeordnet zu den sog. Natur- oder naturnahen Bestattungen gezählt und vorwiegend als Baumbestattung bezeichnet wird. Auch hier ist die Einäscherung des Verstorbenen Voraussetzung, Sargbestattungen sind in diesem Fall nicht möglich (vgl. Happe 2012, S. 140 f.).

Die seit über 15 Jahren in Deutschland erlaubte Beisetzungsform geht auf den Schweizer Ingenieur Ueli Sauter zurück, der in den 1990er Jahren eine naturnahe (natürliche) und zeichenlose Bestattung propagierte und mit seinem neuen Konzept auf offene Ohren stieß. Kurz darauf, im Jahr 2001, gründeten Petra Bach und Axel Baudach in Deutschland die FriedWald GmbH, um das Angebot auch auf dem deutschen Markt zu etablieren (vgl. Assig 2007, S. 13 f.; Happe 2012, S. 141).

Der Wunsch nach einem Begräbnis im Wald bzw. der Natur ist allerdings kein neues Phänomen. Bereits im 18. Jh. sehnten sich die Privilegierten nach einem außergewöhnlichen, naturnahen Ort für die eigene Grabstätte. Das Begräbnis in der Natur wurde mehrheitlich mit einer Wiederkehr in den Kreislauf der Natur verbunden, welcher ein sakraler Stellenwert zugeschrieben wurde (vgl. Happe 2012, S. 43 f.).

Heute werden in Deutschland vorwiegend Laubmischwälder ab einer Größe von 30 Hektar zum FriedWald umfunktioniert – aufgrund der vielen, verschiedenen Anbieter lässt sich jedoch keine verlässliche Angabe zu den Größenverhältnissen von Bestattungswäldern machen. In Deutschland schreibt das Bestattungsgesetz vor, dass Flächen, die der Beisetzung von Toten dienen, als Friedhof ausgewiesen sein müssen. Die FriedWald GmbH und andere bieten auf diesen Flächen verschiedene Möglichkeiten an, die Urne beizusetzen. In den meisten Fällen wird die Asche direkt in das Wurzelwerk oder am Baum in einer kompostierbaren Urne beigesetzt. Das Urnengrab kann an einem Einzel-, Familien- oder Gemeinschaftsbaum mit einer Nutzungsdauer von bis zu 99 Jahren gewählt werden. Die Kosten sind in erster Linie abhängig von den Qualitäten des Baumes sowie vom Standort und der Nutzungsdauer. Zumeist sind die Grabstätten in einem Bestattungswald, bis auf kleine Metallmarkierungen, kaum sichtbar. Dies entspricht dem ursprünglichen Konzept von Sauter, einen sepulkralen Ort frei von Religion oder religiösen Bindungen, Regularien, Pflichten und Bräuchen zu schaffen. Als weiteres Charakteristikum ist die obsoleete Grabpflege zu nennen, da diese hier durch die Natur übernommen wird. Der Baum steht in dieser Auffassung als Grab und Grabmal zugleich und symbolisiert die Persistenz des Lebens durch den Übergang der menschlichen Asche in den

Organismus des Baumes (Happe 2012, S. 142).

Die Dienstleister im Bereich der Baumbestattung erweisen sich als außerordentlich kundenorientiert und anpassungsfähig. Mittlerweile sind die Formen der Baumbestattungen stark diversifiziert, sodass man nicht mehr von einer anonymen Naturbestattung sprechen kann, wie es die Soziologin Nicole Sachmerda-Schulz in ihrer Dissertation (2017, S. 63) tut. Vielfach wird der Wunsch geäußert, Grabkennzeichnungen in der Nähe des Baumgrabs anzubringen. Auch die christlichen Kirchen erlauben eine Baumbestattung, allerdings nur unter der Prämisse, dass sie nicht den christlichen Glaubensvorstellungen widerspricht.⁷⁶ Im Rahmen der Baumbestattung tritt die christliche Kirche, allen voran die evangelische Kirche, immens als Akteur auf: einige FriedWälder bzw. RuheForste werden bereits in Kooperation zwischen Kirchengemeinden und Unternehmen getragen und verwaltet.⁷⁷ Damit einher geht das Anbringen christlicher Symboliken in den Bestattungswäldern und teilweise an den Grabstätten selbst. Hier positioniert sich die Kirche als Mitspielerin im Wandel der Sepulkralkultur und der Ausdifferenzierung des Marktes. Sie bemüht sich, religionsfreie Konzepte für ihre Zwecke umzudeuten, indem sie zum Beispiel die eigenen Symbole und Zeichen den „leeren“ Modellen einzuschreiben versucht (Happe 2012, S. 150).

Das Konzept der Baumbestattung hat sich innerhalb kurzer Zeit als alternative Beisetzungsform in Deutschland etabliert; geschätzt wird der Anteil der Urnenbeisetzungen in Bestattungswäldern an den Bestattungen insgesamt auf etwa 2 %⁷⁸. Neben dem bekanntesten Dienstleister, der FriedWald GmbH mit über 56 Standorten und der seit 2005 existierenden Ruheforst GmbH mit über 60 Standorten deutschlandweit, bieten zahlreiche kleinere Unternehmen die Baumbestattung an. Im Vergleich zur Anzahl der Standorte im Jahr 2010 kommt dies nahezu einer Verdopplung innerhalb von fünf Jahren gleich (vgl. Happe 2016, S. 296). Die Ruheforst GmbH bezeichnet Grabstandorte im Wald als „RuheBiotope“. Die Wahl der Bezeichnung „RuheBiotop“ deutet auf eine bewusste Verknüpfung der Themen Leben und Tod hin – während ein Wortteil den Ruheort für Verstorbene andeutet, bildet der zweite Wortteil komplementär dazu den Lebensraum (von griech. bios = das Leben, topos = der Ort) für Flora und Fauna.⁷⁹

⁷⁶ So verweigern sie z.B. die Begleitung durch einen Geistlichen, das heilige Sakrament und damit verbundenen Trauerrituale, sollte die Motivation hinter der Baumbestattung naturreligiöser Art sein (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2016, S. 9).

⁷⁷ Darunter beispielsweise der Ruheforst der Kirchengemeinde Ostenfeld: <http://www.ruheforst-ostenfeld.de/> (Abfrage: 28.12.2016).

⁷⁸ Gemäß einer Umfrage von Aeternitas e.V., bei der über 400 Anbieter von Baumbestattungen befragt wurden, kann man gar von einem Anteil von 5 % aller Verstorbenen ausgehen (http://www.aeternitas.de/inhalt/marktforschung/meldungen/2014_aeternitas_umfrage_baumbestattungen, Abfrage: 28.12.2016).

⁷⁹ Vgl. <http://www.ruheforst-deutschland.de/ruheforst-konzept/>, (Abfrage: 28.12.2016).

Auch auf einigen traditionellen Friedhöfen ist die Baumbestattung möglich, d.h. auch Friedhofsverwaltungen öffnen sich zunehmend dem Trend der naturnahen Bestattung und versuchen, sich von ihrem eher negativ – im Sinne einer Verbindung mit Tod, Trauer und Reglements⁸⁰ - behafteten Image zu befreien (vgl. Happe 2012, S. 151). Entgegen der als starr empfundenen Friedhofsordnung, scheint die FriedWald GmbH weniger Vorschriften zu erlassen und bietet pflegefreie Grabstätten an. Das ausdrückliche Verbot der Grabschmuckablage scheint die Kunden der FriedWald GmbH dabei weniger zu stören (vgl. Rüter 2011, S. 124-127).

Das Geschäftsmodell der Friedwald GmbH basierte ursprünglich auf dem Prinzip der Vorsorge – viel deutlicher als es bei traditionellen Bestattungsunternehmen der Fall ist. Das bedeutet, dass zu Beginn des Unternehmens die Kunden mehrheitlich schon lange Zeit vor ihrem Tod „ihren“ Baum bzw. Ort auswählen und für einen Zeitraum von bis zu 99 Jahren bezahlen. Nach der individuellen Begehung des Bestattungswaldes, entscheidet sich der Kunde für einen Baum bzw. Ort. Oftmals integrieren die Kunden den Baum als Bezugspunkt in ihr Leben. Für manche verringert die Gewissheit um den eigenen Baum gar die Angst vor dem Lebensende. Diese Bewältigungsstrategien lassen sich vor allem in Diskussionsbeiträgen spezifischer Online-Foren, welche die FriedWald GmbH betreibt, finden.⁸¹ Das Vorsorgekonzept wird mittlerweile strategisch auf jüngere Zielgruppen ausgeweitet: durch eine eigene Facebook-Seite, einen Twitter-Account und einen YouTube-Kanal wird offenbar versucht, junge Menschen unter 50 Jahren für die Bestattungsform zu begeistern.⁸² Darüber hinaus ist ebenfalls zu beobachten, dass zusehends mehr Anlassverträge⁸³ geschlossen werden (vgl. Rüter 2011, S. 55 ff.; Happe 2012, S. 146; Assig 2007, S. 84 f.).

Das Angebotsspektrum umfasst außerdem die Möglichkeit, sowohl den Baum als auch den „FriedWald“ zu tauschen. Somit wird den Kunden angesichts der hohen Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen die Möglichkeit geboten, auch in der Bestattungsvorsorge flexibel zu reagieren.

Das Vermarktungskonzept der FriedWald GmbH lässt sich gut in den gesamtgesellschaftlichen Trend zur ökologischen Verantwortung und zu gestiegenem Nachhaltigkeitsbewusstsein

⁸⁰ Rüter führte eine Studie zum FriedWaldkonzept durch, welche nach den Motiven der Kunden fragte und ergab, dass der Wald sehr viel positiver konnotiert wird als der Friedhof (vgl. Rüter 2011).

⁸¹ Das unternehmenseigene Forum ist aus datenschutzrechtlichen Gründen geschlossen, man kann sich jedoch kostenlos registrieren lassen (<https://www.friedwald-forum.de/>, Abfrage: 28.12.2016).

⁸² Das erfolgreichste Medium für die FriedWald GmbH ist hier offenbar die Facebook-Seite mit über 35.000 Fans, während der Twitter-Account knapp 480 Follower und der YouTube-Kanal nur etwa 10 Abonnenten aufweisen (<https://www.facebook.com/FriedWaldDeutschland/>, <https://twitter.com/friedwald?lang=de>, <https://www.youtube.com/channel/UCdPcED7-8QUqa-w8pb6E5zA>, Stand: Dezember 2016, Abfrage: 28.12.2016).

⁸³ Anlassverträge werden im Gegensatz zu Vorsorgeverträgen im konkreten Todesfall geschlossen.

verorten. Nicht ohnehin sind der WWF und Greenpeace⁸⁴ wichtige Werbepartner, die sodann ökologisch korrektes Verhalten auch in der Post-Existenz bescheinigen (vgl. Rüter 2011, S. 76 f.). Die beiden großen Akteure auf dem Markt der Baumbestattungen werben mit starkem Nachdruck mit den positiven Auswirkungen ihrer Standorte auf die Biosphäre, da eine ungestörte Entwicklung der Wälder für mindestens ein Jahrhundert gesichert sei.⁸⁵ Die verstärkte Nachfrage nach Baumbestattungen und der damit verbundene Wunsch nach mehr Naturnähe, auch im Tod, kann als Kompensation des hektischen Alltags interpretiert werden, der meist geprägt ist von Unruhe, sozialem Druck und Zwang. Die mit dem Baumgrab konnotierte Freiheit, Ruhe und Beständigkeit bietet das passende Gegenstück dazu (vgl. Rüter 2011, S. 127 f.; Happe 2012, S. 143-146). Das Aufkommen von Bestattungswäldern deutet auf eine Verschiebung der Bedeutungszuschreibung von Bestattungsplätzen hin: Der Friedhof als Ort der Toten verliert zunehmend an Relevanz, während FriedWälder und RuheForste als Orte des Lebens verstärkt nachgefragt werden (vgl. Assig 2007, S. 58 f.).

Das anfängliche Ideal des Unternehmens von der anonymen Naturbestattung trifft mittlerweile nicht mehr auf viel Widerhall: Schon 2005/06 haben sich weniger als 30 Prozent der Kunden anonym bestatten lassen, Tendenz weiter fallend (vgl. Rüter 2011, S. 87). Auch dem Vorwurf des Erinnerungsverlusts bei „anonymer“ Baumbestattung entgegnet die FriedWald GmbH mit kundenorientierten Antworten wie beispielsweise der Einrichtung persönlicher Gedenkseiten im Internet.⁸⁶ Die immer stärker werdende Anziehungskraft der Bestattungswälder fügt sich ein in die gesamtgesellschaftlich wirkende Individualisierung, Selbstbestimmung und die Überhöhung der Natur als etwas Religiöses oder Göttlich-Numinoses (vgl. Assig 2007, S. 62/70; Sachmerda-Schulz 2017, S. 152-163; Happe 2012, S. 145 f.). Die quasi-religiöse Vorstellung der Natur kann nun angeeignet werden und Teil des Individuums werden – oder andersherum: Das Individuum kann im Tod ein Teil des Göttlichen (der Natur) werden. Die Impulse für die Wahl einer Urnenbestattung im Wald können sehr verschieden sein, doch das prägnanteste Motiv scheint die ganzheitliche Vorstellung davon zu sein, wieder ein Teil der Natur und damit Teil des fortwährenden Lebens zu werden. Die Natur bietet demnach die Projektionsfläche für diverse Glaubensinhalte und Sehnsüchte wie Ewigkeitsphantasien. Der

⁸⁴ Im Jahr 2006 veröffentlichte das Greenpeace-Magazin „57 Tipps für eine bessere Welt“. Hierin wurde das FriedWald-Konzept als ein Beispiel für eine umweltfreundliche Form der Beisetzung vorgestellt (Greenpeace Magazin, Heft 1/2006, „Tu Was. 57 Tipps für eine bessere Welt“). Der Verein WWF Deutschland wirbt offen mit einer Broschüre für den FriedWald: https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF_Informationsbroschuere_FriedWald.pdf (Abfrage: 28.12.2016).

⁸⁵ So zum Beispiel die Darstellung des RuheForst-Konzeptes: <http://www.ruheforst-deutschland.de/ruheforst-konzept/> (Abfrage: 15.01.2017).

⁸⁶ Das Online-Angebot der FriedWald GmbH ist mittlerweile erweitert um die Funktionalität der personalisierten Gedenkseiten-Einrichtung (<https://www.friedwald.de/trauerfall/gedenkseiten/>, Abfrage: 28.12.2016).

Prozess der Aneignung eines Begräbnisplatzes im Wald kann als Auseinandersetzung mit dem für alle bevorstehenden Tod interpretiert werden, die der Verdrängung des Todes entgegensteht (vgl. Kap. 2.4). In dieser Hinsicht wird versucht, die Grenze des Lebensendes zu überschreiten oder diese durch den Eingang in den Naturkreislauf zu überbrücken; dies kann folglich auch als Versuch der Transzendenzbewältigung⁸⁷ gedeutet werden. Die Baumbestattung ist hierzulande eine der wenigen erlaubten Formen der naturnahen Bestattungen. In diesem Zusammenhang existieren noch viele weitere Arten der Beisetzung, auf die ich nun im Folgenden näher eingehen werde.

3.1.4 Distinktions- und Begleiterscheinungen

Zu den oben genannten Alternativen zu der traditionellen Beisetzung gibt es in unserer postmodernen pluralistischen Welt selbstverständlich weitere, „alternativere“ Alternativen. Diese werden von den Medien im Vergleich zu anderen Themenkomplexen der Sepulkralkultur relativ häufig und ausgiebig aufgegriffen. Obgleich ihnen quantitativ kaum Bedeutung zukommt, hat ihre Existenz eine gewisse Aussagekraft; diesbezüglich ähneln sie der bürgerlichen Grabmalkultur des 19. Jh.

So möchte ich diese ungewöhnlichen Umgangsformen mit dem Leichnam, auf welche unten eingegangen wird, im Kontext einer postmortalen Distinktion betrachten. Nach wie vor spielt für diese Art der sozialen bzw. gesellschaftlichen Abgrenzung der finanzielle Hintergrund der betroffenen Person eine essentielle Rolle. Gleichzeitig würde ich aber der Glaubensdimension eine höhere Bedeutung zuschreiben, denn mit den heutigen Möglichkeiten positioniert man sich weitaus stärker jenseits der traditionellen christlichen Werte, ähnlich wie es die Anhänger der Feuerbestattungsbewegung taten. Im Folgenden werde ich nun das jeweilige Phänomen vorstellen und eine kurze Einordnung anschließen.

Weltraumbestattung

Menschen, die ihre Individualität nach dem Tod besonders stark betonen und sich wörtlich von der Masse abheben möchten, können z. B. eine Weltraumbestattung wählen.

Diese führt das US-amerikanische Unternehmen Celestis⁸⁸ seit 1997 durch. Wenige Gramm Asche werden hierzu in einer Kapsel mit Hilfe einer Trägerrakete auf den Mond, in die Erdumlaufbahn oder weit hinaus in das Weltall geschossen.⁸⁹ Da der Rest der Asche zusätzlich

⁸⁷ Transzendenz im Sinne von Schütz' Lebensweltkonzept und Luckmanns Unsichtbarer Religion (Siehe: Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979) und Luckmann, Thomas (1967, 1991).

⁸⁸ Vgl. <https://www.celestis.com/experiences-pricing/> (Abfrage: 20.12.2016).

⁸⁹ Mitunter wählten einige Prominente die Beförderung ihrer Aschereste ins All, darunter der Schauspieler der TV-Serie „Raumschiff Enterprise“, James Doohan [vgl. Allen, Nick (2012)].

bestattet werden muss, handelt es sich hierbei nicht wirklich um eine Bestattung, sondern eher um einen symbolischen Akt. Als memoriale Handlungen können Fotos oder andere personenbezogene Dinge in das Weltall befördert werden. Jährlich wählen lediglich 3 bis 5 Deutsche diese Form des Ascheverbleibs, dennoch wird sie von einer Vielzahl der Bestatter angeboten, vermutlich um auf dem modernsten Stand zu sein. Durch ihre mediale Distribution ist sie dem Großteil der Menschen nicht mehr unbekannt.

Die Weltraumbestattung kann als Reflexion der Aneignung des Weltalls durch den Menschen, als extreme Überhöhung der menschlichen Gattung oder der eigenen Person interpretiert werden. Einordnend in Schütz' Lebenswelt-Konzept bzw. die Bewältigung großer Transzendenzen platziert der Mensch hier seine Überreste stellvertretend für die eigene Person jenseits der Grenze der eigenen Vorstellungskraft. Wie auch bei der Plastination identifiziert sich der Betroffene in seinen vorangehenden Überlegungen mit seinen Überresten und plant eine Art „Reise“, auf welcher er ihm noch unbekannte Orte besuchen wird. Die Weltraumbestattung scheint die bis dato extremste Form der postmortalen Distinktionsbemühungen zu sein.

See-, Luft-, Fels- und Abenteuerbestattung

Die Seebestattung wurde ursprünglich als eine Notbestattung für die auf See verstorbenen Menschen durchgeführt. Seit 1934 dürfen auch andere Personen mit einer Ausnahmegenehmigung⁹⁰ des Ordnungsamtes auf diese Art beigesetzt werden (vgl. Fischer 2014). Seit den 1970er Jahren wurden Unternehmen und Genossenschaften wie die Deutsche See-Bestattungs-Genossenschaft e.G. (DSBG) gegründet, welche die Seebestattung kommerziell durchführen. Heute wird dazu eine wasserlösliche, biologisch abbaubare Aschenurne außerhalb der 12-Meilenzone oder innerhalb der Territorialküstengewässer von Bord eines hierfür vorgesehenen Schiffes gelassen, anschließend notiert der Kapitän die Koordinaten. Dies kann in Ab- oder Anwesenheit von Angehörigen oder eines Geistlichen geschehen; auch verschiedene seemännische Trauerrituale sind möglich. Da es sich bei einer Seebestattung um eine naturnahe anonyme Bestattung handelt, bieten mittlerweile einige Unternehmen wie Reedereien, als auch die DSBG Erinnerungsfahrten und Gemeinschaftsrituale am Strand an, um der Ortlosigkeit der Trauer von Hinterbliebenen zu begegnen. Auch die Errichtung eines maritimen Gedenkortes auf dem Ahrensburger Friedhof um 2000 verfolgt dieses Ziel. Die Zahl der Seebestattungen steigt in Deutschland stetig an, jedoch ist sie prozentual gesehen noch immer relativ klein. So ließen sich 1982 1.143 Menschen

⁹⁰ Mit der Liberalisierung der Bestattungsgesetze in einigen Bundesländern (u.a. Nordrhein-Westfalen, Bremen) ist auch die Durchführung der Seebestattung einfacher, wenn auch stets die Willensäußerung des Verstorbenen nachgewiesen werden muss (vgl. Kap. 3.4.1).

auf See bestatten, 1984 waren es 1.665 und zwischen 2005 und 2009 schätzt Barbara Happe die Zahl auf 5.500 bis 5.900 (vgl. Happe 2012, S. 164).

Luft-, Fels- und Abenteuerbestattungen sind in Deutschland zwar nicht erlaubt, werden aber von vielen Bestattungsunternehmen angeboten und anschließend im Ausland ausgeführt. So können Aschenüberreste in Frankreich in großen Ballons am Strand in den Himmel geschickt werden oder aus einem Heißluftballon heraus verstreut werden, in der Schweiz können sie an Felsen oder auf einer Alm beigesetzt werden. Es handelt sich hierbei stets um äußerst naturnahe Besetzungsformen bei denen den Naturelementen eine besondere Rolle zukommt, die Reste eines Menschen gehen so direkt in die Natur über bzw. werden von ihr absorbiert (vgl. Happe 2012, S. 161 f.).

Die Abenteuerbestattung, die u.a. von dem jungen deutschen Unternehmen 7summits angeboten wird, geht noch einen Schritt weiter. Auch hier wird die Asche eines Menschen der Natur übergeben, jedoch kann man hier zwischen geradezu extremen Varianten wie einer Ausstreuung in Vulkanlava, im Regenwald oder auf einem Gletscher wählen. Auf seiner Website beschreibt das Unternehmen sich selbst so:

„(...) Orte, mit denen Sie sich identifizieren oder die Sie vielleicht selbst als Wanderer, Bergsteiger, Kletterer, Skifahrer oder Tourengänger in positiver Erinnerung haben - und mit denen Sie mehr verbinden als mit einem konventionellen Reihengrab. 7summits steht wie kein anderes Bestattungsunternehmen für Freiheit und Individualität nach dem Tod. Wir sind unkonventionell und authentisch. Was wir machen, ist außergewöhnlich und exklusiv.“⁹¹

Es ist möglich, sich lange vor dem eigenen Tod einen Beisetzungsort wie eine Stelle an einem Gebirgsbach oder in einer Höhle zu reservieren. Dies kann während des Sterbeprozesses eine beruhigende Wirkung haben, da man weiß, dass ein selbstgewählter schöner Ort wartet. Außerdem kann so die komplette Bestattung als eine Art Event gestaltet werden. Die Hinterbliebenen reisen gemeinsam mit der Asche des Verstorbenen zum ausgewählten Ort und müssen dort ggf. lange und anstrengende Wanderungen, Klettertouren etc. unternehmen. Diese Art der Bestattung ist sicherlich nicht für jeden Angehörigen geeignet und machbar und vielleicht hat sie auch nicht mehr viel mit dem Verstorbenen zu tun, im Idealfall kann sie aber auch zu einer kontemplativen, verbindenden Abschiedsreise werden, die jedem der Teilnehmer in Erinnerung bleiben wird.

Ich denke, dass bei all den hier aufgeführten Bestattungsformen die Natur den gemeinsamen Nenner darstellt. An erster Stelle mag für denjenigen, der die Bestattung plant, die Betonung der eigenen Individualität stehen, an zweiter jedoch das Gefühl einer besonderen

⁹¹ <http://www.seven-summits.de/index.php?id=home> (Abfrage: 20.12.2016).

Verbundenheit zu einem der Elemente oder auch zu der Natur im Ganzen. Die Verstorbenen leben so postmortal sowohl ihre psychische, soziale (von den gesellschaftlichen Zwängen der konventionellen Beisetzung), als auch ihre wirkliche, physische Befreiung und Freiheit (von der Enge eines Sarges unter der Erde, von allem Körperlichen und der Verwesung) aus. Die Naturnähe und Innovation der Baumbestattung wird in diesen Formen unmittelbarer und potenziert.

Erinnerungsstücke

Auch um die Herstellung individueller Souvenirs, die Hinterbliebene an einen verschiedenen Menschen erinnern sollen, hat sich ein ganzer Markt entwickelt. Teilweise wird zur Herstellung der Stücke die Asche des Toten benötigt, was eine gewisse Kritik mit sich bringt, da die menschlichen Überreste zu einem Konsumgut, zur Ware werden. Allerdings ist es dennoch der Wunsch einiger Weniger nach ihrem Tod als Schmuckstück oder auch als Vinyl-Schallplatte mit dem eigenen Lieblingslied weiter zu existieren (vgl. Happe 2012, S. 156).

Aschediamanten, irreführenderweise auch Bestattungsdiamanten⁹² genannt, werden seit 2004 von dem Schweizer Unternehmen Algordanza⁹³ aus dem in ca. 250 Gramm Asche enthaltenen Kohlenstoff gepresst. Die Steine variieren farblich zwischen weißlich und bläulich (je nach Bor-Gehalt der Asche) und können in jede gewünschte Form geschliffen werden. In Deutschland ist dieses Verfahren zwar verboten, Algordanza bietet jedoch verschiedene Weiterbildungen und Seminare für Bestatter in Deutschland an, welche dann als Vertreter des Unternehmens fungieren und ihren Kunden dessen Dienste vermitteln können. Der Diamant repräsentiert auch in diesem Zusammenhang Ewigkeit, Unvergänglichkeit und Exklusivität. Nicht nur die Existenz des Verstorbenen trotz auf diese Weise der Vergänglichkeit, sondern ebenso die Beziehung zwischen ihm und dem „Besitzer/Aufbewahrer“ des Steines. Für diesen kann der Diamant eine dauerhafte Bindung an einen geliebten Menschen bedeuten und zu einer Art Talisman werden (vgl. Klie 2008, S. 9 f.). Die eigene Mutter als Schmuckstück ständig mit sich zu führen kann aber auch als grotesk, pietätlos oder besitzergreifend empfunden werden. Zwischen 2004 und 2010 wurden weltweit lediglich 2500 Aschediamanten aus menschlicher Asche hergestellt, der Grad der Distinktion ist somit sehr hoch (vgl. Happe 2012, S. 156).

Wenn es darum geht, was mit menschlichen Überresten alles möglich ist, scheint der Einfallsreichtum keine Grenze zu kennen. Die Umsetzung der meisten Konzepte scheitert in Deutschland an der Gesetzeslage. Andere europäische Staaten hingegen sind dies betreffend sehr viel liberaler eingestellt. In Großbritannien beispielsweise bietet der Musiker Jason Leach

⁹² Diese Bezeichnung wird von zahlreichen Bestattungsunternehmen verwendet, die eine solche vermitteln.

⁹³ <http://www.algordanza.com/de/>

Hinterbliebenen an, die Asche eines Verstorbenen in eine Vinyl-Schallplatte zu pressen, welche sodann beliebig mit dessen Stimme, Geräuschen oder Lieblingsliedern bespielt werden kann.⁹⁴ In Italien arbeitet eine Gruppe von Künstlern und Wissenschaftlern momentan an der Entwicklung der sogenannten *Capsula Mundi*, ein biologisch abbaubares Gefäß in Ei-Form, in welchem der tote Körper in Fötusstellung begraben wird und anschließend ein Baum an dieser Stelle gepflanzt wird, der bald auf die unter ihm liegenden Nährstoffe zurückgreift, so dass der Mensch direkt in diesen Baum „übergeht“.⁹⁵

Ebenso beispielhaft sind die Fingerprints, Totenmasken⁹⁶ und -bilder, die auch in Deutschland heute als individuelle Erinnerungsstücke hergestellt werden. Bei den Fingerprints⁹⁷ handelt es sich um Fingerabdrücke, die dem Toten mit einer Silikonmasse abgenommen werden und anschließend in Metall gegossen werden, sie können zu zahlreichen Schmuckstücken umgearbeitet werden. Die Totenmasken der Antike (welche bereits im 14. Jh. eine Renaissance erlebt hatten) und die Totenfotografie des 19. Jh. (wobei heute die Fotos abgemalt werden) wurden von verschiedenen Künstlern und Anbietern wiederentdeckt und scheinen auf eine gewisse Resonanz zu treffen.

Ein Zusammenhang zwischen dem Aufkommen und der Verbreitung derartiger Erinnerungstücke und dem Anstieg der anonymen Bestattungen, lässt sich vermuten. Die erhöhte Mobilität der Menschen (damit einhergehend die topographische Dissoziation von Familien) kann den Zugang zu einem Trauerort ebenfalls erschweren und so den Wunsch nach Alternativen aufkommen lassen. Ein produziertes Objekt repräsentiert hier für den Hinterbliebenen eine ganze Person, die somit auf gewisse Weise weiter existiert. In ihrer neuen Existenzform wird sie in den veränderten Alltag integriert und ihr Tod wird zu einem einseitigen Kommunikationsabbruch.

Virtuelle Trauer

Die Themen Tod, Trauer und Sterben haben mittlerweile in vielerlei Form Eingang in das Medium Internet gefunden. Einige davon spielen in dieser Arbeit an anderer Stelle eine Rolle. Nun möchte ich mich jedoch darauf konzentrieren, auf welche Art ein Mensch die Kontingenzerfahrung des Trauerfalls in die virtuellen Sozialen Netzwerke tragen und bearbeiten kann, im speziellen auf den virtuellen Friedhof. Dieses Phänomen würde ich als eine Begleiterscheinung gesellschaftlicher Entwicklungen und Neuerungen innerhalb der

⁹⁴ Vgl. <http://www.andvinyly.com/> (Abfrage: 20.12.2016).

⁹⁵ Vgl. www.capsulamundi.it/ (Abfrage: 20.12.2016).

⁹⁶ Vgl. <https://www.bestattungen.de/ratgeber/trauerhilfe/erinnerungsstuecke/totenmasken.html> (Abfrage: 20.12.2016).

⁹⁷ Vgl. <https://www.bestattungsplanung.de/trauer/erinnerungsstuecke/fingerprints.html> (Abfrage: 20.12.2016).

Bestattungskultur bezeichnen. Trauernde Hinterbliebene finden im Internet viele unterschiedliche Angebote und Möglichkeiten, ihrer verstorbenen Angehörigen zu gedenken. Diese variieren sehr stark in ihrer Reichweite, aber auch in finanziellem und zeitlichem Aufwand. Relativ traditionell erscheint es, eine herkömmliche Todesanzeige, wie wir sie aus den Printmedien kennen, online zu veröffentlichen. Darüber hinaus können auch Kondolenzseiten über einen passenden Anbieter oder gänzlich unabhängig erstellt werden. Dies passiert besonders häufig für die Opfer von Katastrophen wie Flugzeugabstürzen oder Amokläufen, wobei hier der Tod anderer Menschen unbewusst instrumentalisiert und zur Selbstdarstellung genutzt werden kann.⁹⁸

Ein sehr simpler und oft genutzter Weg wiederum führt über das eigene Profil in einem der Netzwerke. Hier wird der Tod einer Person und/oder die eigene Trauer bekannt gegeben und somit direkt ein großer Teil des sozialen Umfeldes informiert und zur Anteilnahme aufgefordert, was die traditionelle Todesanzeige ersetzt. Darüber hinaus bietet beispielsweise Facebook die Möglichkeit, das Profil eines Verstorbenen in eine Gedenkseite umzuwandeln, welche nicht nur zur Trauerbekundung genutzt wird, sondern für Hinterbliebene oft auch eine weiterhin bestehende Kommunikation mit dem Toten bedeutet.

All diese Optionen finden ihren Höhepunkt jedoch in den virtuellen Friedhöfen, die sich einer immer größer werdenden Beliebtheit erfreuen. Ihre Zahl ist kaum bestimmbar, da viele dieser Web-Seiten schon nach kurzer Zeit wieder offline gehen. Diese Internetseiten, welche es seit den 1990er Jahren in Deutschland gibt (vgl. Spiecker / Schwibbe 1999, S. 220 f.; dies. 2000), wachsen in Zahl und gesellschaftlicher Akzeptanz. Sie sind meist einem realen Friedhof mit den traditionellen Symbolen und Riten des Christentums nachempfunden. So bekommt jeder Verstorbene einen eigenen Grabstein, eine Gedenkstätte oder -seite, auf welcher von Besuchern Kerzen angezündet, Blumen oder Grüße hinterlassen werden können. Die Komplexität eines solchen Grabes variiert stark. Während beispielsweise auf der Seite *aspetos.at* in relativ schlichter Form eine Kombination aus Todesanzeige, Kondolenzbuch und Gedenkkerzen präsentiert wird, können auf *strassederbesten.de*⁹⁹ animierte Grabsteine gewählt, Videos hochgeladen und Geschenke am Grab hinterlassen werden.

Ein Online-Grab auf einem solchen virtuellen Friedhof anzulegen, kann eine sehr individuelle, kreative und persönliche Art des Abschiedes bedeuten. Durch die Gestaltung der Grabstätte befasst sich der Hinterbliebene mit dem Thema Tod und Abschied, was bei der Verarbeitung der Trauer helfen kann. Die Gestaltungsmöglichkeiten sind vielseitig und befinden sich in

⁹⁸ Beispielfür für derartige Gedenkseiten: www.indeepsorrow.de (Abfrage: 10.12.2016).

⁹⁹ www.strassederbesten.de (10.11.2016).

ständiger Weiterentwicklung und auch im Wettbewerb, da sich auch um diesen Aspekt des Todes ein Markt konkurrierender Anbieter gebildet hat. Traditionelle Rituale werden aufgegriffen und angepasst, es entstehen aber auch gänzlich neue. Im Zuge des stattfindenden Umbruchs in der Bestattungskultur, mit welchem u.a. die Zunahme der anonymen Bestattungen einhergeht, macht die Entwicklung dieser neuen Trauerformen durchaus Sinn. So haben Trauernde einen (virtuellen) Ort, den sie immer und von überall problemlos und schnell besuchen können (Offerhaus 2016, S. 350).

Neben kreativen oder ökonomischen Gründen, spielt die Gemeinschaft, wie bei allen sozialen Medien, auch auf dem Online-Friedhof eine maßgebliche Rolle. Der Trauernde findet hier schnell Austausch mit Menschen in ähnlichen Situationen, eine Gemeinde, die ihn auffangen kann und Rat in Form von angeschlossenen Foren oder direkt verlinkten Beratungsstellen. In der online stattfindenden Kommunikation liegen darüber hinaus die Hemmschwellen niedriger, sodass tabubehaftete Themen wie der Tod offener behandelt werden und Eingang in den Alltag finden können (vgl. Offerhaus 2016, S. 359). Diese Tatsache kann aber unter Umständen auch dazu führen, dass der Trauerprozess und das letztliche Loslösen von der verstorbenen Person gestört oder verhindert werden. Auch stellt sich hier die Frage nach den Persönlichkeitsrechten des Toten; schnell kann er zu einer Inszenierung einer anderen Person (des Hinterbliebenen oder der Person, die der Hinterbliebene in dem Verstorbenen sah) verzerrt werden. Oftmals fehlen auf den Websites geeignete Kontrollinstanzen, was die Entstehung eines virtuellen „Todestourismus“ begünstigt.

Zusammenfassend lässt sich der virtuelle Friedhof bzw. dieser Ausdruck der virtuellen Trauerkultur als ein neuer entkörperlichter Ort, eine dem digitalen Zeitalter entsprechende skulpturale Ausdrucksform von Trauer und Gedenken verstehen, der mittlerweile Teil des globalen Kommunikationsnetzes ist, sich jedoch noch in den Kinderschuhen befindet und durch Experimentieren geeignete und weniger geeignete Varianten erkundet. Abschließend dazu folgendes Zitat:

„Internet-Gedenkseiten etc. sind als bedeutsamer „soziokultureller Indikator“ des gegenwärtigen Umganges mit dem Tod zu sehen.“ (Gebert, Katrin 2009, S. 142 zitiert in: Straub 2014, S. 146).

Die erläuterten Erscheinungen weisen eine Gemeinsamkeit in Bezug auf ihre Ortsungebundenheit auf. Der Tote führt seine zuvor gelebte Mobilität und Flexibilität nach dem Tod weiter bzw. steigert sie noch. Er löst jeglichen Ortsbezug auf, da er seine Überreste, die seine Person symbolisieren überall und damit nirgendwo verorten kann, im Un-Ort „Weltall“, auf einem unerreichbaren Berggipfel oder (im übertragenden Sinne) in der digitalen Welt des Internets. Auch Phänomene wie die virtuellen Trauerstätten, der Bestattungsdiamant oder Totenmasken sprechen für eine Auflösung der Einheit Grab – Gedenken, Trauer, Erinnerung.

Steht einem Hinterbliebenen kein Trauerort zur Verfügung, sei es, weil dieser aufgrund der gewählten Bestattungsform schlicht nicht existiert, sei es, weil die Entfernung dorthin zu groß ist, entwickelt er ggf. eigene Wege seine Trauer auszuleben und zu bearbeiten. Er erschafft eine eigene, seiner Lebenssituation angepasste Gedächtnislandschaft aus Ritualen, Gegenständen oder anderem. Die technischen Möglichkeiten sich eine Art Souvenir, Fetisch oder Totem zu schaffen sind heute immens groß und potenzieren sich ständig.

Das Auseinanderdriften von Leiche und Trauer ist eine Folge der Entwicklung von Bestattungsformen, die den traditionellen Ort „Grab“ negieren; es wird (unter anderem) begleitet von den hier aufgeführten Erscheinungen, die dabei helfen, das Wegfallen etablierter Sitten zu kompensieren.

Distinktion führt zu Imitation (Elias 1997, S. 426 f.; Happe 2012, S. 13) und vermutlich werden sich einige der heute noch extravagant erscheinenden Arten des Umganges mit Tod und Bestattung etablieren können. Diejenigen, die sich nicht als gesellschaftskompatibel erweisen, fallen sodann unter den Begriff des Experimentierens.

3.2 Neue Zugänge im kommerziellen Umgang mit den Toten und der Bestattung

Im Umgang mit Verstorbenen stehen vor allem zwei Herausforderungen im Fokus: Die „Leichenentsorgung“ und die Suche nach einer angemessenen Form des Gedenkens; im übertragenen Sinne die Ausgliederung des Verstorbenen aus seinem Umfeld und die Neuordnung des Alltags ohne ihn. Wie bereits erwähnt, werden die Handlungen um einen toten Menschen herum mittlerweile von verschiedenen professionellen Akteuren ausgeführt: Zum einen von den öffentlich-rechtlich verfassten Akteuren, wie Kommunen und Kirchen, die als Friedhofsträger materiell von Veränderungen im Bestattungsverhalten betroffen sind.

Die zweite Gruppe bilden die privatwirtschaftlich organisierten Akteure: Die Bestattungsunternehmen, Krematorien, Steinmetze, Friedhofsgärtner, private Friedhofsträger, FriedWald-Betreiber, Verbände, Wissenschaftler u. a. Diese Gruppe lässt sich nochmals teilen in diejenigen, die traditionell in dem Bereich tätig waren und diejenigen, die sich aufgrund der Neuerungen etablieren können und/oder wollen.

Tendenziell sind „die Traditionellen“ eher daran interessiert, dass alles so bleibt wie es ist und Veränderungen in der Sepulkralkultur nur in einem Maße eintreten, mit welchem ihr bewährtes Geschäftsmodell problemlos umgehen kann. Sie beauftragen Studien und Befragungen, um sich über die Wünsche und Motivationen der Kunden zu informieren und ggf. gezielte Gegenmaßnahmen wie Kampagnen, die das traditionelle Erdgrab oder die Sterbeversicherung bewerben, durchzuführen. Sie sind darum bemüht, Klassisches wieder positiver zu positionieren und sehen in Neuerungen oftmals eine Gefahr für ihr wirtschaftliches Überleben.

Die „Alternativen“ bzw. „Neueinsteiger“ möchten neue Felder innerhalb des Bestattungswesens eröffnen und Innovationen stärken, um sich Marktanteile sichern zu können (vgl. Straub 2014, S.123; Schäfer 2011, S. 163 f.). Es handelt sich bei ihnen häufig um Quereinsteiger, die somit nicht den konventionellen Ausbildungsweg durchlaufen haben, sondern – so erschien es mir bei meinen Recherchen zumindest des Öfteren – aus dem persönlichen Willen etwas zu verändern, in dieses für sie fremde Fach eingestiegen sind. Als weiterer Beweggrund kann gelten, dass sie mit einer innovativen Idee gerade den Zeitgeist trafen und folglich stark an der Auflösung der alten Routine interessiert sind.

Auch sie betreiben Forschung bezüglich der Verbraucherbedürfnisse, jedoch eher aus der Motivation heraus sich diesen anzupassen und sie in ihr Geschäftsmodell zu integrieren.

Auf diese letztgenannte Personengruppe, die zu einem veränderten Selbstbild und auch zu einer neuen Außenwirkung von Bestattungsunternehmen führt, möchte ich anhand zweier Beispiele im Folgenden genauer eingesehen. Anschließend werden die Friedhöfe, stellvertretend für die öffentlich-rechtlich organisierten Akteure das Thema sein. Sowohl bei den Bestattern, als auch bei den Friedhöfen, geht es mir darum, neue Konzepte und Herangehensweisen exemplarisch vorzustellen und von den traditionellen abzugrenzen.

3.2.1 Alternative Bestattung und Bestattung in Frauenhänden

„Wenn etwas von jenem Phänomen, das wir mit dem Begriff Tod umschreiben, durchgängig von Distanz, Abwehr, ja Tabuisierung betroffen ist, dann ist es sicherlich der Umgang mit dem Leichnam“

(Norbert Fischer)

...denn die Leiche ist die materielle Konkretisierung des Todes und bedeutet eine Konfrontation mit der menschlichen Sterblichkeit. Diese Distanz zum toten Körper und die Erwartung, jemand möge uns diesen möglichst schnell abnehmen, scheint uns heute normal; um dieses „Abnehmen“ hat sich mittlerweile eine milliarden schwere Industrie¹⁰⁰ gebildet.

Die Geschichte des Bestatterberufs, füllt, ebenso wie diejenige der Friedhöfe oder Särge, ganze Bücher. Im Detail auf diese einzugehen ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, doch da das Bestattungsunternehmen eine äußerst wichtige Rolle innerhalb der Begräbniskultur, aber auch insgesamt im gesellschaftlichen Umgang mit Toten und Trauernden spielt und sich ebenfalls in einem grundlegenden Wandlungsprozess zu befinden scheint, möchte ich im Folgenden kurz einige neue Entwicklungen und Strömung erläutern. Die Ökonomisierung des

¹⁰⁰ Eine interessante Studie zu den Entwicklungen auf dem Bestattungsmarkt veröffentlichte kürzlich Akyel, Daniel (2013): Die Ökonomisierung der Pietät. Der Wandel des Bestattungsmarkts in Deutschland. Frankfurt am Main. Der jährliche Umsatz auf dem Bestattungsmarkt bewegt sich um 16 Milliarden Euro, vgl. dazu: Akyel/Beckert 2014, S. 430.

Bestattungswesens war für die Entwicklungen innerhalb der Sepulkralkultur der Moderne und Postmoderne von großer Wichtigkeit. Erst durch den Bedeutungsverlust der Kirche wurde der Weg für wirtschaftliche Interessen freigegeben. Aus dieser Zeit stammt auch die sich nun allmählich auflösende männliche Dominanz in diesem Berufsfeld. Der Bestatter arbeitet in einem hochgradig tabuisierten Bereich, was sich zum einen auf sein Image – gruselig, geldgierig, kaltherzig¹⁰¹ – und zum anderen auf die Unternehmensphilosophie auswirkt. Diskretion und Traditionsbewusstsein gehören zu den klassischen Werten des Bestatterberufs; nach außen möchte er außerdem Stabilität, Konventionalität und bis in die 1990er Jahre Unscheinbarkeit suggerieren (vgl. Hänel 2003, 160 f.). In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist dieser Berufszweig jedoch etwas aus dem Dunkeln getreten. Er erfindet sich sozusagen neu bzw. wird von all den jüngeren, oft weiblichen Neu- und Quereinsteigern neu erfunden. Um das Image des Bestatters zu verbessern und den Beruf für neue Zielgruppen interessant zu machen, bedienen sich die Unternehmen teilweise Mitteln wie eigene YouTube-Channels und Misswahlen¹⁰²; die Präsenz in den Sozialen Medien ist längst Normalität. So gibt es mittlerweile in ganz Deutschland eine ganze Reihe an Unternehmen, die jenseits der konventionellen Ausbildung ihr ganz eigenes Verständnis von Trauerbegleitung leben, anbieten und verkaufen. Quereinsteiger haben oftmals den Anspruch, etwas im Berufsfeld des Bestatters zu verändern. Nicht selten schlagen sie diesen Weg ein, weil sie selbst negative Erfahrungen mit vollkommen durch- und fremdorganisierten Bestattungen gemacht haben. Die wichtigste Neuerung scheint hier die (Wieder-) Einbindung der Angehörigen in die Abläufe um den Toten herum zu sein. Dies möchte ich weiter unten beispielhaft erläutern und sodann im Zwischenfazit analysieren. Bestattungsunternehmen sehen sich mittlerweile einem starken Konkurrenzdruck ausgesetzt; während es vor knapp 30 Jahren noch verpönt war, überhaupt Reklame für diesen Geschäftszweig zu machen, wird heute auf auffälligen Reklamen für „All-inclusive Discount-Bestattungen“¹⁰³ geworben. Die Interpretation dieser Entwicklung hängt selbstverständlich von der eigenen Position ab.

¹⁰¹ Siehe z. B. Buchpublikationen: Waldbauer, Peter (2007): Die Bestattungsmafia. Wie mit dem Tod Geschäfte gemacht werden, München; Schomers, Michael (2009): Todsichere Geschäfte. Wie Bestatter, Behörden und Versicherungen Hinterbliebene ausnehmen. Berlin: Ullstein.

¹⁰² So ließ das Online-Portal „www.bestatter-preisvergleich“ die „schönste Bestatterin Deutschlands“ wählen und präsentierte sodann über Medien wie Bild, Focus und Stern ein junge blonde „Miss Abschied 2016“. Ob diese Kampagne wirklich Frauen für den von Männern dominierten Beruf begeistern konnte oder doch nur ein Indiz für genau diese Dominanz ist, sei dahingestellt (http://www.bestatter-preisvergleich.de/miss_abschied_2016, Abfrage: 12.01.2017).

¹⁰³ Eine Discount-Bestattung zeichnet sich v. a. durch einen Preis von unter 1.000 Euro aus; letztlich kommen meist noch Kosten wie Friedhofsgebühren etc. dazu. Z. B.: Komplettpaket anonyme Feuerbestattung für 436,- € (http://www.asgard-bestattungen.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/bestattungsauftrag-anonym.pdf, Abfrage: 20.01.2017). Seitdem 2004 das Sterbegeld letztlich komplett wegfiel, spielt die ökonomische Dimension für viele Kunden eine immer wichtigere Rolle. Durch Online-Anbieter kann der Kunde heute selbstständig und im Privaten

Der Einfluss des Bestatters auf Entwicklungstrends ist nicht zu unterschätzen. Die meisten Menschen entwickeln ihre Vorstellung von der gewünschten Bestattung erst im konkreten Bedarfsfall, so sind ihre Entscheidungen oftmals (abgesehen von eigener habitueller Prägung und aktueller Lebenslage) von der Beratung durch den gewählten Bestatter und der von ihm als gesellschaftlich verbindlich dargestellte Normen, beeinflusst.

Ich möchte an dieser Stelle beispielhaft auf zwei Unternehmen eingehen, die sich selbst den „Alternativen Bestatter/innen“ zugehörig fühlen und stellvertretend für ein neues, verändertes Selbstverständnis des Berufes stehen sollen. Sie sind beide der „Wiederaneignung des Todes“ durch den „Endverbraucher“ - ob nun Hinterbliebenen oder Vorsorgenden - zuzuordnen, auf die ich anschließend in einem Zwischenfazit eingehen möchte.

Das noch relativ junge Bestattungsunternehmen *lebensnah Bestattungen* wurde von dem ehemaligen Musikproduzenten Eric Wrede in Berlin gegründet und hat sich zum Ziel gesetzt, Abschiede individuell, zum Verstorbenen passend und für die Hinterbliebenen möglichst angenehm, zu gestalten.¹⁰⁴ Damit dies möglich wird, sind zunächst ausführliche und intensive Gespräche mit den Trauernden nötig. Eric Wrede versteht sich selbst als einen Begleiter und Berater, der den Hinterbliebenen in einer emotional anstrengenden Zeit mit Rat und Tat zur Seite steht. Denn „ein guter Abschied setzt bewusste Entscheidungen voraus“¹⁰⁵ und damit Trauernde diese Entscheidungen treffen können, müssen sich Bestatter und Kunde zunächst einmal auf Augenhöhe begegnen. Dazu sind Informationen und Offenheit nötig, Transparenz gehört – wie auch Nachhaltigkeit – zur Unternehmensphilosophie. Die Hinterbliebenen werden so weit wie gewünscht in den kompletten Ablauf der Bestattung eingebunden. Im Unternehmen gibt es einen Psychologen und auch einen Sargbauer, der den „Sarg zum selber bauen“ entwickelt hat. Ein anderes Abschiedsritual besteht im Bemalen von Sarg oder Urne. Wenn Kunden dennoch ein traditionelles Eichensargmodell oder dergleichen wünschen, bekommen sie es zwar in diesem Bestattungsunternehmen, doch das Unternehmen verdient nichts daran, der Sarg wird zum eingekauften Preis weitergegeben. Tatsachen wie diese, in Kombination mit der vergleichsweise starken Medienpräsenz¹⁰⁶ von *lebensnah Bestattungen* bzw. des

Preisvergleiche anstellen.

¹⁰⁴ Siehe dazu: www.lebensnah.bestattungen.de.

¹⁰⁵ Interview mit Eric Wrede: „Der Tod wird lebensnah“, in: Bestattung. Das Fachmagazin der Bestattungsbranche. Juni 2016, S. 12-19.

¹⁰⁶ Eric Wrede ist in den letzten Jahren in verschiedenen Medien wie Stern, B.Z., Vice Magazine als alternativer Bestatter aufgetreten. Auch im TV, Rundfunk und Online-Magazinen war er zu Gast. Das Ziel dieser Medienpräsenz ist einen neuen Umgang mit Tod, Trauer und Sterben zu propagieren: „Wir sind Teil einer neuen Generation von Bestattern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Abschiedskultur in Deutschland zu verbessern, dem Tod ein bisschen von seinem Grauen zu nehmen und ihn zum natürlichen Bestandteil des Lebens zu machen. Der Tod ist kein Geheimnis, aber er wird aus dem normalen Leben verbannt und wir öffnen ihm die Türen. (<http://www.lebensnah-bestattungen.de/netzwerk/>, Abfrage 22.12.2016).

medienwirksamen Eric Wrede, sind für den (Image-) Wandel des Bestattungswesens durchaus von Wichtigkeit. In Berlin scheint es eine ganze Reihe von jungen, alternativen Bestattungsunternehmen zu geben, die sich zu Netzwerken zusammenschließen und jenseits von Konkurrenzdenken für eine neue *death awareness* eintreten. Sie beteiligen sich an Forschungsprojekten, führen kulturelle Veranstaltungsreihen rund um das Thema Tod durch und wenden sich vor allem einer neuen Zielgruppe, den jüngeren Menschen, zu.

Für den Teil der Menschen, die letztlich aus finanziellen Gründen das anonyme Urnengrab wählen, bleiben die alternativen Bestatter und die von ihnen ausgerichteten individuellen Abschiede jedoch genauso unerschwinglich, wie eine marmorne Familiengrabstätte.

Im Zuge des Imagewandels des Bestatterberufs steigt auch die Zahl der weiblichen Auszubildenden und Bestatterinnen. Einen Schritt weiter gehen Unternehmen wie Die Barke¹⁰⁷, die 1999 in Schwäbisch Hall gegründet wurde. Anknüpfend an die Tradition der Leichenfrauen bzw. Totenwäscherinnen, die häufig zugleich Hebammen waren, verstehen sich die ausschließlich weiblichen Mitarbeiterinnen als Seelenhebammen, die vor allem Frauen und Kindern bei diesem Übergang in einen anderen Zustand besonders sensibel behilflich sein möchten. Das Verlassen der Welt und des Lebens wird als ebenso bedeutsam wie die Ankunft, also die Geburt, empfunden. Der Leichnam wird als noch lebendig verstanden und entsprechend respektvoll und behutsam behandelt:

„Wir sind Anwältinnen für die Würde der Toten und für das Recht der Menschen auf ihren ureigenen Abschied und bauen mit unserer Arbeit eine Brücke zwischen Leben und Tod - Geburt und Sterben.“ (Die Barke)¹⁰⁸;

wenn möglich werden die Angehörigen in die Leichenversorgung eingebunden und auf Maßnahmen wie das Verkleben von Augen und Mund, das Ausstopfen der Körperöffnungen und der Gebrauch von chemischen Substanzen zur Konservierung, verzichtet. Als besonders wertvolles Trauer- und Abschiedsritual wird auf der Internetpräsenz des bundesweit agierenden Unternehmens die Totenwache hervorgehoben. Diese kann in unterschiedlichen Räumlichkeiten, beispielsweise zuhause oder in den Friedhofsräumen, abgehalten werden und soll gewährleisten, dass jeder der Trauernden die Möglichkeit erhält, auf seine ganz persönliche Art und Weise Abschied zu nehmen.¹⁰⁹ Die weibliche Perspektive wird hier gleichgesetzt mit einem sensiblen, respektvollen Umgang mit der Leiche. Ich nehme an, dass dies der Fall ist, weil der aktuelle – teilweise als unwürdig und brutal empfundene – Umgang sehr stark vom

¹⁰⁷ <http://www.die-barke.de>. Derer existieren nur sehr wenige. Ein weiteres Beispiel ist das Hamburger Unternehmen *trauerlichtung* (<http://trauerlichtung.de/>).

¹⁰⁸ Eine respekt- und würdevolle Behandlung der Leiche wird von vielen „alternativen Bestattern“ besonders hervorgehoben.

¹⁰⁹ Interview zum Selbstverständnis der Barke-Mitarbeiterinnen: Stonat (2013).

männlichen Geschlecht geprägt ist und die Bestatterinnen sich deutlich konträr positionieren möchten. Nichtsdestotrotz wird diese genderspezifische Position zunehmend wahrgenommen und diskutiert.

3.2.2 Alternative Friedhofskonzepte

Nachdem bereits unterschiedliche Erscheinungsformen des Friedhofes, wie der Kirchhof, Park-, Reform- oder Waldfriedhof, in ihrem jeweiligen Kontext betrachtet wurden, stellt sich die Frage, wie sich die stattfindenden Veränderungen innerhalb der Sepulkralkultur auf den klassischen Friedhof auswirken und wie mit diesen Auswirkungen umgegangen werden kann bzw. bereits umgegangen wird.

Ich möchte kurz an die Definition des Friedhofs in der Einleitung der Arbeit erinnern: Es handelt sich um einen Raum, welcher der Verabschiedung der Toten einer Gemeinschaft und dem medizinisch-hygienischen Zweck, diese beizusetzen, dient. Darüber hinaus verfügt er über folgende Sekundärfunktionen: Innerstädtische Grünfläche, Schutzraum für Tiere und Pflanzen, Luft-/Klimaverbesserung, dauerhafter öffentlicher und kultureller Ort der Totenehrung und des Gedenkens, Wirtschaftsraum, historisches Dokument. Die Lage und Gestalt von Begräbnisplätzen wird wie andere raumstrukturelle Entwicklungen innerhalb von Städten oder Siedlungen von den jeweiligen Wertevorstellungen und Lebensformen ihres Zeitalters geprägt. Der Friedhof ist ein emotionsgeladener Raum, ein räumlicher Ausdruck der Ritualisierung des Todes, die es dem Menschen ermöglicht, das Thema zu bearbeiten. Er muss die Bedürfnisse der Bürger einer Gemeinde auf individueller Ebene, ebenso wie auf gesellschaftlicher Ebene befriedigen.

Auf den meisten Friedhöfen – es sind in der BRD in etwa 32.000 – gibt es Reihengrabstätten, Wahlgrabstätten, (Urnen-) Gemeinschaftsanlagen, Urnenwandgrabstätten, anonyme Grabstätten und Familiengrabstätten (vgl. Stiftung Naturschutz Berlin 2004, S.7).

Bei genauerer Betrachtung lässt sich auf vielen Friedhöfen heute bereits eine Veränderung feststellen: Während einerseits neue Grabformen, wie anonyme Bestattung, Aschestreuwiesen, Kolumbarien, Gemeinschaftsgräber und Felder für Kleinkinder, Muslime oder Buddhisten, entstehen, fallen andererseits ungenutzte Brachflächen und Verkleinerungen auf. Da die Anzahl der Urnenbeisetzungen und der anonymen Bestattungen steigt und gleichzeitig die Gesamtzahl der auf dem Friedhof beigesetzten Menschen sinkt, – aufgrund der demographischen Entwicklung in Kombination mit den immer beliebteren alternativen Bestattungsformen – nimmt die Belegungsdichte ab, Lücken und Überhangflächen¹¹⁰ entstehen. Daraus ergibt sich

¹¹⁰ Unter Friedhofüberhangflächen werden seit circa 15 Jahren Friedhofsflächen verstanden, die langfristig nicht mehr für Bestattungszwecke benötigt werden und einer neuen Nutzung zugeführt werden können und ggf. auch

ein Anstieg der Nutzungsgebühren, welcher wiederum zu einer Verstärkung der Friedhofsflucht führt. Die in der postindustriellen Welt geforderte und gelebte Flexibilität und Mobilität führt zur Schwächung traditioneller Ortsbindungen, auch die familiären Strukturen haben sich derart entwickelt, dass sowohl die klassische Familiengrabstätte als auch das einzelne Reihengrab sich oftmals schlicht nicht mehr zu „lohnen“ scheinen. Pflegeleichte oder gänzlich pflegefreie Gräber werden immer beliebter. Obgleich vor allem ältere Menschen die Pflege eines Grabes auch als Bereicherung empfinden.¹¹¹ Hinzu kommt die Entstehung von Gedächtnislandschaften im öffentlichen Raum; Unfallkreuze oder Internetseiten konkurrieren mit dem klassischen Friedhofsgrab. Trauer und Erinnerung suchen sich ihre Orte immer wieder aufs Neue. Fischer stellt fest, „(...) dass Bestattungs- und Erinnerungsort immer häufiger auseinanderdriften.“ (Fischer 2011, S. 21).

Laut Aeternitas e.V. wollten 2004 lediglich 39 % der Deutschen auf traditionelle Weise auf einem Friedhof bestattet werden. Eine von Emnid durchgeführte Umfrage ergab, dass sich 2016 nur noch 24 % der Befragten ein Sarggrab auf einem Friedhof wünschten. Es ist davon auszugehen, dass der Abwärtstrend sich fortsetzt.¹¹²

Dieser Umstand, seine Konsequenzen, aber ebenso Alternativ-Vorschläge werden seit circa 25 Jahren von den unterschiedlichen Akteuren thematisiert.¹¹³

Da die Nutzungsgebühren nicht ins Unendliche gesteigert werden können und auch die Einschränkung der Pflege und Instandhaltung an ihre Grenzen gerät, bedeutet der Betrieb von Friedhöfen für eine Vielzahl ihrer Träger mittlerweile eine finanzielle Belastung; so mancher Friedhof erwirtschaftete Jahr für Jahr hohe Verluste. Es besteht also durchaus Handlungsbedarf. Aus diesem Grund stellen Städte vermehrt Friedhofentwicklungspläne auf, die sich neben der Frage zum Umgang mit Überhangsflächen und den geänderten Nutzungsansprüchen auch der Frage nach der betriebswirtschaftlichen Situation stellen (vgl. Schröder 2007, S. 116).

Mit Hilfe unterschiedlicher Faktoren wird zunächst der Friedhofsflächenbedarf einer Region errechnet und eine Prognose aufgestellt. Es bieten sich verschiedene Optionen, auf die sich darstellende Problematik zu reagieren. Es gibt die Option einer vollständigen oder (Teil-)Schließung und/oder Umwidmung, es gibt aber auch die Option den Friedhof konzeptionell neu zu gestalten. Auf letztere möchte ich weiter unten eingehen.

sollen. Diese Flächen sind als Friedhofsbestandteile im Flächennutzungsplan entsprechend gewidmet. Erweiterungsflächen hingegen bezeichnet man nicht als Friedhofsüberhangsflächen (Vgl. Venne 2008, 11).

¹¹¹ Vgl. http://www.aeternitas.de/inhalt/marktforschung/meldungen/2016_aeternitas_umfrage_wuensche/ (Abfrage: 12.01.2017).

¹¹² Von 2004 sank der Wunsch nach einem klassischen Erdgrab auf dem Friedhof bis 2013 um von 39 % auf 29 %. (Vgl. http://www.aeternitas.de/inhalt/marktforschung/meldungen/2016_aeternitas_umfrage_wuensche/sarg_2004_2016.pdf, Abfrage: 28.12.2016).

¹¹³ Siehe auch: Nohl/Richter (2001).

Im schlimmsten Fall droht dem Friedhof die vollständige Schließung mit nachfolgender Entwidmung.¹¹⁴ In den letzten 20 Jahren wurden viele Friedhofsschließungen angedacht, diskutiert, abgelehnt oder beschlossen. Hierbei handelt es sich jedoch um ein äußerst problematisches Unterfangen. Ganz abgesehen davon, dass die Kirche – im Falle von christlichen Friedhöfen – das Vertrauen ihrer Anhänger verlieren kann, nehmen viele Bürger Anstoß an derartigen Plänen. Es kommt zu hitzigen, emotionsgeladenen Debatten, Unterschriftensammlungen und Protestaktionen. Viele Menschen scheinen sich von der Stadt und Kirche betrogen zu fühlen, offensichtlich empfinden sie doch noch eine Bindung an die örtlichen Friedhöfe und ihre dort begrabenen Angehörigen.¹¹⁵ Soll ein Friedhof letztlich dennoch geschlossen werden, geschieht dies oftmals in Teilschritten; Friedhofsflächen werden „außer Dienst gestellt“, während auf anderen Flächen weiterhin bestattet werden darf. Ältere Grabstätten können auch nach einer späteren Entwidmung als Monumente bestehen bleiben. Ist eine vollständige Schließung das Ziel, ist die Einhaltung der Ruhefristen weiterhin gewährleistet, die Option einer Liegezeitverlängerung entfällt jedoch; bei Familiengräbern kommt es manchmal zu Umbettungen auf einen anderen Friedhof. Sodann muss meist noch eine Pietätsfrist – in Berlin z. B. 10 Jahre – vergehen, bevor die Fläche anderweitig genutzt werden darf. § 6 des Berliner Friedhofsgesetzes schreibt vor, dass die grundsätzliche Folgenutzung eines Friedhofs eine Grün- oder Waldfläche sein soll. Es lassen sich bundesweit jedoch viele Nutzungen für Wohnungsbau, soziale Einrichtungen, Schulhöfe oder Golfplätze und Ähnliches finden.

Aus einer Anfrage der SPD an den Berliner Senat geht hervor, dass in Berlin im Zeitraum zwischen 1995 und 2015 insgesamt eine Fläche von 66,4 Hektar um- bzw. entwidmet wurde. Landeseigene, katholische und evangelische Friedhöfe ergeben demnach 2016 zusammen 1.112 Hektar.¹¹⁶ Die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz begründet den 2006 vom Berliner Senat erstellten Friedhofsentwicklungsplan¹¹⁷ folgendermaßen:

¹¹⁴ Gaedke (2010, S. 62) beschreibt eine Entwidmung als „eine Verfügung über den Bestand des Friedhofs, [...] durch den der Friedhof seinen Charakter als öffentliche Begräbnisstätte völlig verliert, seine volle Verkehrs- und Verwendungsfähigkeit wiedererlangt und somit auch anderen öffentlichen oder privaten Zwecken zugeführt werden kann.“ Voraussetzung für eine Entwidmung sind in der Regel eine Schließung des Friedhofs und der Ablauf aller Ruhezeiten bzw. Nutzungsrechte.

¹¹⁵ Vgl. Reichart (2015); Fendler (2016); Reineke (2013).

¹¹⁶ Vgl. http://www.stiftung-naturschutz.de/fileadmin/img/pdf/Kleine_Anfragen/S17-17411.pdf (Abfrage: 05.01.2017).

¹¹⁷ Für weitere Informationen siehe: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoeft_begraebnisstaetten/downloads/broschuere_fep.pdf; http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoeft_begraebnisstaetten/downloads/fep_anl01bis03.pdf (Abfrage jeweils: 20.01.2017).

„Obwohl der Bedarf an Friedhofsflächen seit 1980 um die Hälfte zurückgegangen ist, ist der Bestand seit Jahrzehnten etwa gleichgeblieben. Diese Entwicklung hat sich negativ auf den Zustand der Friedhöfe ausgewirkt.“¹¹⁸

Von den insgesamt 224 Berliner Friedhöfen sind bereits 38 komplett geschlossen, die meisten sind aber noch als Friedhöfe gewidmet.¹¹⁹

Eine weitere Option, welche sich den Friedhofsträgern ggf. bietet, ist die Anpassung an die pluralistischen Ansprüche der Bürger (vgl. Fischer 2011, S. 24 f.) und eine deutliche Betonung der Sekundärfunktionen des Friedhofs. Die Friedhofslandschaft würde so diversifiziert und partikularisiert.

Ich möchte an dieser Stelle exemplarisch zwei Friedhöfe vorstellen, deren Träger die stattfindenden Wandlungen innerhalb der Sepulkralkultur erkannt und durch innovative Konzepte zur Umgestaltung bzw. Erweiterung der Friedhofsnutzung integriert haben.

Der Friedhof Hamburg Ohlsdorf

Der traditionsreiche Friedhof in Hamburg Ohlsdorf war im Laufe seiner Geschichte des Öfteren ein Paradebeispiel der Friedhofsgestaltung und -entwicklung. Anhand seiner Veränderungen ließe sich die Geschichte der deutschen Friedhöfe seit Ende des 19. Jh. detailliert nachzeichnen.¹²⁰ Der Ohlsdorfer Friedhof ist der größte Parkfriedhof der Welt und bietet heute sämtliche (in der BRD zugelassenen) Bestattungsformen. Damit reagiert er nicht nur auf die durch muslimische Migration nach Deutschland gestellten Anforderungen¹²¹ (bereits seit 1998 ist die sarglose Bestattung hier möglich), sondern auch auf die diversifizierten Lebenswelten und -entwürfe. Zur Auswahl stehen unter anderem Wäldchen, Kolumbarien, Themengrabstätten („Garten der Frauen“, „Am Blumen-Band“, „Schmetterlingsgarten“) und verschiedene Flächen für anonyme Beisetzungen.¹²² So wird den ökonomisch-pragmatischen Tendenzen, dem Individualisierungstrend und den pluralisierten Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft entsprochen. Der Ohlsdorfer Friedhof vereint im Grunde verschiedene Friedhöfe in Einem und betont darüber hinaus seine Funktionen als Naherholungsgebiet und kulturelle Einrichtung¹²³, was ihm seinen Vorbildcharakter verleiht. Dabei darf natürlich nicht außer Acht

¹¹⁸

http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoefe_begraebnisstaetten/de/friedhofsentwicklungsplan/index.shtml (Abfrage: 05.01.2017).

¹¹⁹ http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoefe_begraebnisstaetten/de/daten_fakten/index.shtml (Abfrage: 13.01.2017).

¹²⁰ Wenn es um eine Geschichte der Neuerungen und Entwicklungen sein soll.

¹²¹ Die islamischen Bestattungsriten geraten noch immer häufig in Konflikt mit der deutschen Bürokratie, denn bei Muslimen ist es üblich ohne Sarg zu bestatten, die Gräber müssen nach Mekka gerichtet und räumlich klar von denen der „Nichtgläubigen“ getrennt sein, außerdem sollte die Ruhezeit nicht limitiert sein (vgl. Holland 2015, 63 ff.).

¹²² <http://www.friedhof-hamburg.de/ohlsdorf/grabstaetten/> (Abfrage: 12.01.2017).

¹²³ Dem Besucher werden verschiedene Spaziergänge vorgeschlagen und Führungen angeboten. Der Friedhof

gelassen werden, dass diese Entwicklungen auf dem Friedhof auch durch seine hervorstechende Größe ermöglicht wurden. Durch seine aktuelle Situation dokumentiert er exemplarisch die Problematik der stattfindenden Friedhofsentwicklungen inklusive einer Methode, damit umzugehen. So hat die Stadt Hamburg das Projekt *Ohlsdorf2050*¹²⁴ ins Leben gerufen, welches das Ziel hat, durch Bürgerbeteiligung neue Nutzungskonzepte für Freiflächen zu erarbeiten. Der gemeinnützige Verein Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof e.V. gibt vierteljährlich die Zeitschrift "OHLSDORF - Zeitschrift für Trauerkultur", deren Geschäftsführer der Hamburger Wissenschaftler Norbert Fischer ist, heraus. Diese befasst sich mit unterschiedlichen Themen und Perspektiven der Sepulkralkultur; das Titelthema der aktuellen Ausgabe beispielsweise lautet „Naturfriedhöfe und der Trend zur "natürlichen" Bestattung“.¹²⁵

Der Karlsruher Hauptfriedhof

Auch der Hauptfriedhof der Stadt Karlsruhe scheint ein Musterbeispiel des „modernen, kundenorientierten Friedhofs“ zu sein. Bereits 2002 eröffnete dort der Verein zur Pflege der Friedhofs- und Bestattungskultur¹²⁶ in Karlsruhe ein Info-Center, das als Anlaufstelle für Ideen, Fragen und Sorgen um das Thema Friedhof und Bestattung fungieren möchte und auch ein eigenes Magazin – „Lebendige Erinnerung“ – herausbringt. Vor allem aber bestärkt dies die Rolle des Friedhofs als kulturelle Einrichtung, die einen Platz im Leben der Karlsruher Bürger einnehmen möchte. So finden regelmäßig Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Vorträge und ein Trauer-Café statt. Zum einen wird hier der Themenkomplex „Sterben“ behandelt (z. B. Patientenverfügung, Trauerbegleitung, Selbsthilfegruppen, Testament), zum anderen wohnt den Veranstaltungen auch ein gemeinschaftsstiftender (Gemeinsame Lichterrituale, Gedenkfeiern) und/oder Event-Charakter (z. B. Nachtwanderung) inne.

Auf dem Friedhof selbst werden kreative Grabmale von Künstlern ausgestellt und ein Lebensgarten (Spazierweg mit teils interaktiven Stationen, die Trauerphasen symbolisieren) lädt zum Spazieren und Besinnen ein.¹²⁷

Insgesamt scheint mir dieser Friedhof eine zukunftsorientierte, bürgernahe Art gefunden zu haben, den Toten, aber vor allem den Lebenden, gerecht zu werden.

verfügt über ein eigenes Museum (vgl. <http://www.friedhof-hamburg.de/ohlsdorf/>) (Abfrage: 10.12.2016).

¹²⁴ Vgl. <http://www.hamburg.de/ohlsdorf2050-beteiligung/> (Abfrage: 10.12.2016).

¹²⁵ <https://www.fof-ohlsdorf.de/zeitschrift> (Abfrage: 10.12.2016).

¹²⁶ „Gegründet im Jahr 2001 sieht sich der Verein als Interessengemeinschaft des Friedhofswesens. Mitglieder sind neben der Stadt Karlsruhe Steinmetzbetriebe und Holzbildhauer, Friedhofsgärtner, Bestattungsunternehmen sowie die Genossenschaft Badischer Friedhofsgärtner eG. Auch die beiden großen Kirchen sind mit je einem Pfarrer im Vorstand des Vereins vertreten“ (<http://www.friedhof-karlsruhe.de/verein.html>). (Abfrage: 10.12.2016).

¹²⁷ <http://www.friedhof-karlsruhe.de/friedhoeefe/der-hauptfriedhof.html> (Abfrage: 12.01.2017).

Der Kreativität scheinen keine Grenzen gesetzt zu sein, wenn es darum geht den Friedhof zu einem multifunktionalen, den heutigen Bedürfnissen und Mentalitäten der Bürger angepassten Raum zu verändern. Was aber vor allem gefragt ist, ist die Flexibilität der Friedhofsträger. „Traditionalismus“, in diesem Fall gleichbedeutend mit dem Versuch, die heutigen Verhältnisse der Friedhöfe aufrechtzuerhalten, ist im Grunde nur noch bedingt tragbar. Zum einen ist der Friedhof in seiner aktuellen Erscheinungsform noch relativ jung und kann sich somit nicht auf historische Traditionen berufen. Zum anderen ist es bei vielen Friedhöfen aus betriebswirtschaftlicher Perspektive nicht ohne weiteres möglich den Status Quo weiter aufrechtzuerhalten.

Es entstehen mittlerweile Streuobstwiesen, Gedenkstätten aller Art, Privat-Friedhöfe oder auch Friedhöfe, auf denen Mensch und Tier gemeinsam beigesetzt werden können. Eine von Aeternitas e.V. beauftragte TNS-Emnid-Studie von ergab jedoch, dass auch die Friedhofsnutzer noch sehr stark an der Primärfunktion des Friedhofs als Bestattungsort hängen.¹²⁸

Besonders sinnvoll ist meines Erachtens zudem die Nutzung des Friedhofs im Sinne der Death Education. Diese – im englischsprachigen Raum beheimatete und weitaus stärker vertretene Bewegung – möchte einen gesunden, sicheren Umgang mit dem Tod in Alltag und Leben verankern. Auf dem Friedhof der Stadt Ahrensburg gibt es beispielsweise einen Garten der Kinder. Dieser dient nicht nur als Grabstätte für Kinder, sondern hilft Kindern auch, ihre Trauer kreativ ausdrücken und sich den Themen Tod und Friedhof zu nähern.¹²⁹ Ein anderes Beispiel bietet der Waldkindergarten, den das Bestattungsinstitut Pütz-Roth¹³⁰ gemeinsam mit der Arbeiterwohlfahrt Rhein-Oberberg in seinem Begräbniswald in Bergisch Gladbach eingerichtet hat. Spielerisch lernen Kinder hier, dass der Tod ein Teil des Lebens ist und lockern für einige Trauernde die Stimmung am Grab auf.¹³¹

Das Entwicklungspotenzial im pädagogischen Bereich scheint besonders groß zu sein; so lassen sich in ganz Deutschland immer häufiger Fried- und Kirchhöfe mit musealen Teilen, integrierten Informations- und Gedenkstätten und angebotenen Führungen verschiedener Art finden.

¹²⁸ Nur 47 % der Befragten gaben an, dass der Friedhof für sie nur in seiner Form als Bestattungsort Bedeutung habe (vgl. http://www.aeternitas.de/inhalt/marktforschung/meldungen/2016_aeternitas_umfrage_wuensche/friedhof_bedeutung_2016.pdf, Abfrage: 20.01.2017).

¹²⁹ http://www.friedhof-ahrensburg.com/index.php?option=com_content&view=article&id=38&Itemid=58 (Abfrage 12.01.2017).

¹³⁰ Von Fritz Roth, der in den 1990er Jahren zu einem Pionier der alternativen Bestatter wurde, 1983 übernommen, verfügt das Bestattungsunternehmen heute über eine private Trauerakademie.

¹³¹ Vgl. <http://www.puetz-roth.de/unser-waldkindergarten.aspx> (Abfrage: 12.01.2017).

Die ökologische Bedeutung für Fauna, Flora und Klima, außerdem als Naherholungsgebiet, wird bei einem weiteren Anwachsen der Städte vermutlich mit der Zeit deutlicher wahrgenommen und gefördert werden.

Aus historischer Perspektive lässt sich sagen, dass Friedhöfe in ihrer Entwicklungsgeschichte einem stetigen Wandel – abhängig von gesellschaftlichen, politischen, religiösen, ästhetischen und demographischen Faktoren und Einflüssen - unterworfen waren. Dieser ließ sich auch in der Trägerschaft und Organisation des Friedhofswesens ablesen. Viele der heutigen Friedhöfe in Deutschland existieren seit 150 Jahren und länger. Sie wurden unter den damaligen demographischen, soziokulturellen, ästhetischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen entworfen und angelegt. Diese Bedingungen haben sich im Laufe der Zeit gewandelt und speziell seit den 1980er Jahren hat eine tiefgreifende Veränderung im Trauer- und Bestattungsverhalten der Menschen stattgefunden. Die postmoderne Welt ist geprägt von einem Nebeneinander diverser Lebensentwürfe, deren Existenz gegenseitig akzeptiert wird; auf das Friedhofswesen bezogen könnte dies – ökologische und ökonomische Problemstellungen außer Acht lassend – bedeuten, dass die Gleichzeitigkeit verschiedener Bestattungskulturen angenommen und gepflegt werden muss. Ob dies letztlich als Bedrohung oder Chance wahrgenommen wird, hängt wohl vom jeweiligen Betrachtungsstandpunkt ab.

3.2.3 Nachhaltige Bestattung

Der Tod beinhaltet seit jeher auch ökologische Aspekte, denn ein Leichnam wird, in welcher Form auch immer, an die Natur übergeben, was stets eine Art Aufgabe für diese darstellt. Wie belastend diese Aufgabe ausfällt, ist jedoch variabel und hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab.¹³²

Aus dem sich allmählich gesellschaftlich etablierenden Umweltbewusstsein, ist in den letzten 10 bis 20 Jahren ein sich steigerndes Interesse an der Ökobilanz einer Bestattung hervorgegangen.¹³³ Es scheint nur konsequent, wenn Menschen, die zu Lebzeiten um ein nachhaltiges und umweltschonendes Handeln bemüht sind, diese Gedanken mit ihrem Tod nicht einfach enden lassen, sondern auch ihren Abschied dementsprechend umweltfreundlich gestalten möchten. Oftmals verhinder(te)n Unwissen, die emotionale Ausnahmesituation oder einfaches Desinteresse derartige Überlegungen. Allein die Tatsache, dass der Mensch und somit letztlich auch der Markt sich für die Ökobilanz einer Bestattung interessiert, ist eine klare

¹³² Zum Grad der Belastung der Umwelt durch Bestattungen lassen sich sehr unterschiedliche Einschätzungen finden, es scheint großer Forschungsbedarf zu bestehen.

¹³³ Eine Umfrage von Aeternitas e.V. ergab, dass 2016 ganze 70% der Befragten die ökologischen Aspekte einer Beisetzung für wichtig hielten (http://www.aeternitas.de/kolumne/2016_04_04_09_52_11/index_klein, Abfrage: 28.12.2016).

Neuerung. Mittlerweile bieten immer mehr Bestattungsunternehmen sogenannte „Grüne“ oder „Öko-Bestattungen“¹³⁴ an.

Dabei geht es einerseits ganz klar um die Erfüllung individueller Wünsche und Bedürfnisse, andererseits ist die Umweltbelastung durch unsere gängige Bestattungsroutine ebenso beachtlich wie ihre Tabuisierung. Die Bewegung der *Green Burials*¹³⁵ stammt aus Großbritannien, hat sich aber bereits in weiteren Ländern, wie den USA, Kanada, Neuseeland etabliert und findet ihr Pendant in Deutschland vielleicht am ehesten in den „Naturnahen Bestattungen“ der Friedwälder (vgl. Köster 2012, S. 161 ff.). Den Anhängern dieser Form der Bestattung geht es unter dem Motto „Leave no trace“ darum, nach ihrem Ableben möglichst keine dauerhaften Spuren in der Welt zu hinterlassen, weshalb eine Beisetzung bestimmten Regeln folgen sollte.¹³⁶ Sie knüpft ursprünglich an vor-neuzeitliche Natur-Bestattungen, die auch hierzulande üblich waren, an, kann aber heute in der BRD aufgrund der noch immer strikten Gesetzeslage nur eingeschränkt praktiziert werden (vgl. Kap. 3.4.1).

Aus ökologischer Perspektive ergeben sich drei postmortale Problematiken, die ich anschließend kurz erläutern möchte: Die Verwertung des menschlichen Körpers, die traditionelle Bestattung als Belastung (und Alternativen) und die Bodenermüdung auf den deutschen Friedhöfen mit ihren Ursachen und Konsequenzen. Diese drei Bereiche werden in unterschiedlichem Maße gesellschaftlich thematisiert und bürokratisch reglementiert. Werden die Überreste eines Menschen begraben und so seine Person physisch und psychisch neu verortet, geht es auch darum, dass die materielle Form eines Menschen der geistigen in die Nicht-Existenz folgt. Wir gehen beim Übergeben an die Erde bzw. der Erdbeisetzung davon aus, dass sich die Leiche nach maximal 30 Jahren komplett zersetzt hat; dieser Prozess ist gesellschaftlich tabuisiert und äußerst komplex.

Der Mensch sammelt meist über Jahrzehnte, aber vor allem in seiner letzten Lebensphase, eine Vielzahl von Schadstoffen in seinem Körper an, die mit ihm begraben werden. Diese umfassen neben Antibiotika, Kontrastmitteln, Amalgam-Zahnfüllungen, auch „Ersatzteile“ wie Herzschrittmacher und künstliche Gelenke. So gelangen Medikamentenrückstände und Schwermetalle wie Quecksilber ins Grundwasser (vgl. Büchi/Willimann 2002, S. 22 f.). Bei einer konstanten Nutzung einer Fläche als Begräbnisort über einen langen Zeitraum können

¹³⁴ Unter anderen: vgl. Spiegel Online, 21.04.2008, „Öko-Bestattungen: Unter die Erde – biologische abbaubar“, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/oeko-bestattungen-unter-die-erde-biologisch-abbaubar-a-548662.html>, Abfrage: 28.12.2016.

¹³⁵ Auch „Green Funeral“ oder „Natural Burial“ genannt. Siehe dazu bspw.: <http://greenburialcouncil.org>; <http://www.naturaldeath.org> oder <http://www.alternativefuneralmonitor.com> (Abfrage jeweils: 28.12.2016).

¹³⁶ Unter anderem sind die Verwendung von Chemikalien bei der Leichenvorsorgung, die Kremation und dauerhafte Grabkennzeichnung unerwünscht. Beigesetzt wird in einem Pappsarg oder Leichentuch. Siehe dazu z. B.: <http://greenburialcouncil.org/standards/> (Abfrage: 28.12.2016).

allein diese Schadstoffe zu einer Ermüdung des Bodens¹³⁷ führen, so dass es zu sogenannten Zersetzungsstörungen¹³⁸ kommen kann. Betrachtet man allerdings die gängige Bestattungsroutine in Deutschland, muss der Boden darüber hinaus noch jährlich bis zu 2.000 Tonnen Stahlblech (Aschekapseln und -urnen) und andere Metalle, Lacke, Farben und Kunststoffe¹³⁹ aufnehmen (vgl. Köster 2012, S. 57).

Obleich gesetzliche Vorgaben für die Abbaufähigkeit von Särgen und anderen Bestattungsutensilien existieren, sieht die Praxis oft anders aus. Durch Lacke und Vollholzsärge¹⁴⁰ wird das Eindringen von Luft und der für die Leichenzersetzung essentiellen Insekten be- oder verhindert. Ein 80 kg schwerer Leichnam benötigt um die 40 m³ Sauerstoff, um komplett zu vergehen; begraben werden die meisten jedoch mit circa 10 l Sauerstoff (vgl. Schmidt 2009, S. 14). Auch verringern sich die Möglichkeiten der Eiablage der Insekten durch das Wegfallen der Aufbahrung und durch die gesteigerten Hygienevorschriften (vgl. Weinzierl/Waldmann 2002, S. 5).

Aufgrund der verstärkten Nachfrage bietet der Bestattungsmarkt mittlerweile ein wachsendes Sortiment biologisch abbaubarer Säрге, Urnen und Totenhemden an; auch Materialien aus nachhaltiger und/oder regionaler Landwirtschaft lassen sich finden. Bereits Ende der 1990er Jahre wurde in der Schweiz die Peacebox entwickelt: Ein 12 kg schwerer Faltsarg, produziert aus 100% Altpapier. In Deutschland wurde er jedoch als „pietätloser Transportkarton“ abgelehnt.¹⁴¹ Die Marktetablierung derartiger Produkte geht scheinbar (besonders in der BRD) nur schleppend voran. Dennoch können sie eine gewisse Medienpräsenz verzeichnen¹⁴² und werden ständig durch neue Innovationen ergänzt. So z.B. durch die aus den Niederlanden stammende Firma Onora, die einen 100% bio-basierten und mit Hanffasern verstärkten Sarg in

¹³⁷ Der Begriff der Bodenermüdung stammt aus Land- und Gartenwirtschaft und bedeutet, dass ein Boden – nachdem er zu lange einem bestimmten Zweck gedient hat – diesen nicht mehr erfüllen kann. Die Ermüdung wird ausgelöst durch Nährstoffmangel, Änderung des pH-Wertes, Anhäufung von Schädlingen oder Artenrückgang (<http://www.lksh.de/gartenbau/baumschulversuche/bodenmuedigkeit/>, Abfrage: 29.12.2016).

¹³⁸ Zersetzungsstörung, auch Degradationsstörung, meint eine verlangsamte, verhinderte oder aufgehaltene Verwesung des Leichnams. Sie kann in verschiedenen Formen auftreten und viele Ursachen haben (vgl. Schmidt 2009, S. 13-31).

¹³⁹ Die Vorgaben zum Kunstfasergehalt der Bekleidung des Verstorbenen variieren regional. Letztlich hängt einiges von der Willkür des Bestatters ab.

¹⁴⁰ Der Eichensarg ist der luftundurchlässigste und einer der beliebtesten Säрге (Weinzierl/Waldmann 2002, S. 4 f.).

¹⁴¹ "Pappe ist aus Papier und Papier ist ein Wegwerfartikel. Wir wollen unsere Verstorbenen aber nicht wegwerfen", sagt Rolf Lichtner, Generalsekretär des Bundesverbands Deutscher Bestatter e.V. (derstandard.at/3093949/Ruhe-unsanft-im-billigen-Pappsarg, Abfrage: 29.12.2016), siehe auch: <http://www.postmortal.de/Medienspiegel/MedienFriedhofswang/WZPappsarg/wzpappsarg.html>, Abfrage: 29.12.2016.

¹⁴² Ein Beispiel von vielen: <https://www.zdf.de/dokumentation/planet-e/oekosaerge-und-ruheforste-deutschlands-bestattungskultur-ist-100.html>, Abfrage: 29.12.2016.

Spritzgießtechnik aus Bio-Verbundwerkstoffen herstellt und 2015 den *Wood and Natural Fibre Composite Award*¹⁴³, erhielt.¹⁴⁴

Als weitere nachhaltige und innovative Designs gelten die, auch in Deutschland angebotenen, Bananenblatt-, Bambus- und Weidensärgen, die über Eco-Fair-Trade-Zertifikate verfügen.¹⁴⁵

Die Ökobilanz der Feuerbestattung kann, trotz der Tatsache, dass während der ressourcenintensiven Kremation noch immer eine gewisse Menge Giftstoffe an die Umwelt abgegeben werden, niedriger als die einer Erdbestattung ausfallen. Die Qualitätsstandards der deutschen Krematorien und ihrer Filteranlagen befinden sich – seit 1996 wurden die deutschen Emissionsschutzbestimmungen verschärft – in ständiger Entwicklung.¹⁴⁶ Bei einer Feuerbestattung wird die Aschekapsel in den meisten Fällen in einer Schmuckurne verborgen, welche aus einer schier endlosen Variation von Materialien und Designs ausgewählt werden kann. Was der Bestatter seinen Kunden aber ungefragt in den seltensten Fällen mitteilen wird, ist die Tatsache, dass die Aschekapsel (aus Blech), ganz zu schweigen von der Schmuck-/Außenurne, sich zumeist nicht innerhalb einer Ruhefrist von 10-20 Jahren zersetzen und die Asche in die Erde freigegeben wird, sondern stattdessen nach Ablauf aufgebrochen und die menschlichen Überreste oftmals in einem Gemeinschaftsgrab zusammenschüttet werden. Viele der schwer ausgewählten und teuer bezahlten Urnen enden so letztlich (ohne Inhalt) auf der Mülldeponie oder (mit Inhalt) in abgelaufenen, umfunktionierten Gräben oder alten Kellergewölben der Friedhöfe. Doch auch hier hat sich in den letzten Jahren einiges getan. Eine extreme, in Deutschland noch nicht zugelassene Variante, die Asche eines Verstorbenen an die Natur zu übergeben, stammt aus Spanien. Unter dem Namen *Bios Urn*¹⁴⁷ wird hier eine 100% biologisch abbaubare Urne, die Baumsamen – die Baumart kann ausgewählt werden – und Nährstoffe enthält, angeboten. Sie suggeriert, aus der eingefüllten menschlichen oder tierischen Asche direkt einen Baum wachsen zu lassen. Diese Urne kann unmittelbar dem Erdboden übergeben werden oder in eine Art Inkubator, der die Bedürfnisse der Pflanze über verschiedene Sensoren und ein eigenes Bewässerungssystem überwacht und erfüllt, gestellt werden. Der *Bios Incube* ist wie ein modernes Möbelstück designt, verfügt über Wi-Fi und soll das problemlose

¹⁴³ Dieser Innovationspreis wird an neue Materialien und Produkte aus der Welt der Holz-Polymer- (WPC) und Naturfaser-Verbundwerkstoffe (NFC) verliehen, die im jeweiligen Jahr neu auf den Markt kamen oder kurz vor der Markteinführung standen (<http://news.bio-based.eu/sieger-des-wood-and-natural-fibre-composite-award-2015-gewahlt/>, Abfrage: 29.12.2016).

¹⁴⁴ Vgl. <http://onora.eu/de/> (Abfrage: 29.12.2016).

¹⁴⁵ Eine Auswahl lässt sich z. B. hier finden: <http://www.boskampgreencoffins.de> oder <http://www.sarg.bio/> (Abfrage jeweils: 29.12.2016).

¹⁴⁶ Diskutiert z. B. hier: Fachtagung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt 2016: Krematorium – Abgase und Asche, 26.-27.09.2016, DBU Zentrum für Umweltkommunikation, Osnabrück. Das Programm ist zu finden unter: <https://www.dbu.de/media/300516023437vtlg.pdf> (Abfrage: 30.12.2016).

¹⁴⁷ Vgl. <https://urnabios.com/> (Abfrage: 11.12.2016).

Wachsen des Baumes im Haus gewährleisten.¹⁴⁸ Etwas weniger technisch, aber ebenso abbaubar zeigt sich die *FrEi-Urne*¹⁴⁹ aus Deutschland. Es handelt sich hierbei um ein Zellulose-Ei, das die Asche direkt (also ohne Aschekapsel) aufnimmt und mit Naturfarben, Blumen und Seide ganz individuell gestaltet werden kann.

Das Produktsortiment an Bestattungsartikeln aus dem Bereich der Nachhaltigkeit ist, ungeachtet der Preisklasse, überraschend groß, wird der Suchende erst einmal selbst aktiv. Es gibt außerdem Vereinigungen von Bestattungsdienstleistern, die sich auf nachhaltige Produkte spezialisiert haben, zusammenarbeiten und sich gegenseitig ergänzen. Zu diesen gehört auch die Arbeitsgemeinschaft *Alternativer Abschied*, die auch Mitglied der AFD - Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. - ist. Sie besteht aus Anbietern unterschiedlichster, teils sehr individueller Trauerwaren, die das Umwelt-Ethik-Siegel „ÖK – ökologisch kompetent - fair und transparent“ entwickelt haben und so eine transparente, umweltfreundliche und ethisch vertretbare Wertschöpfungskette garantieren möchten.¹⁵⁰

Komplizierter allerdings gestaltet sich eine solche Suche in der analogen Welt, da konventionelle Bestattungsunternehmen eher selten mit Bio-Urnen und -Särgen werben, selbst wenn sie diese im Angebot haben.¹⁵¹ Zu tief scheint das traditionelle sepulkrale Ästhetik- und Pietätsverständnis verankert zu sein.

Etwas anders gestaltet sich die Situation der Grabsteine auf deutschen Friedhöfen. Nachdem diese in die Kritik geraten waren, weil sie größtenteils aus Steinbrüchen in Indien und China stammen in welchen Erwachsene und Kinder unter teilweise unmenschlichen Bedingungen arbeiten¹⁵², wird seit circa 10 Jahren auf unterschiedlichen administrativen Ebenen über Richtlinien und Zulassungsbeschränkungen diskutiert. Obgleich einzelne Städte und Kommunen zwischenzeitlich klare Zulassungskriterien formuliert hatten, scheint eine bundesweite Einigung noch in weiter Ferne zu sein.¹⁵³ Es existieren mittlerweile verschiedene Institutionen, die Siegel und Zertifikate über die Unbedenklichkeit eines Grabsteins und seiner Herkunft ausstellen, so beispielsweise XertifiX¹⁵⁴, Fairstone¹⁵⁵ oder die Igep-Foundation (arbeitet mit dem Verband deutscher Naturstein Verarbeiter zusammen). Einheitliche Kriterien und Kontrollmaßnahmen müssen aber scheinbar noch entwickelt und sodann gesetzlich

¹⁴⁸ Vgl. <https://urnabios.com/incube/> (Abfrage: 11.12.2016).

¹⁴⁹ Vgl. <http://www.urnen-das-frei.de/> (Abfrage: 01.11.2016).

¹⁵⁰ <http://www.alternativer-abschied.de>, <http://friedhofskultur.de/alternativer-abschied-netzwerk-gestaltet-ausgefallene-urnen-saerge-und-grabskulpturen/> (Abfrage jeweils: 02.11.2016).

¹⁵¹ Vgl. http://www.aeternitas.de/inhalt/oekologie_und_nachhaltigkeit/produkte (Abfrage: 13.12.2016) und eigene analoge Recherche.

¹⁵² Vgl. z. B. <https://www.sternsinger.de/themen/kinderarbeit/das-ist-schleichender-mord/> (Abfrage: 13.12.2016).

¹⁵³ Vgl. Friedl (2016); Schwarz (2015).

¹⁵⁴ www.xertifix.de (Abfrage: 12.12.2016).

¹⁵⁵ <http://fairstone.org/> (Abfrage: 12.12.2016).

verankert werden, da die Interessen der verschiedenen Akteure sich äußerst heterogen gestalten.¹⁵⁶ Diese Problematik wurde zwar von den Medien seit Ende der 1990er Jahre hin und wieder aufgegriffen¹⁵⁷, beschäftigt aber Behörden und Gerichte weitaus mehr als den Endverbraucher¹⁵⁸ (vgl. Kap. 3.3.1).

Gleiches gilt für den dritten, nicht nur aus ökologischer Sicht, problematischen Aspekt der heutigen Bestattungslandschaft.

Der Einfluss, den Sarg, Kleidung und konservierende Leichenversorgung auf die Zersetzung des toten Körpers nehmen, ist beachtlich, doch der Faktor der Bodenqualität des Friedhofes ist ebenso von enormer Bedeutung. Dieser kann aber durch den Bestatter oder den Endverbraucher kaum beeinflusst werden.¹⁵⁹ Nicht nur die Überlastung der Böden durch die jahrhundertlange Aufnahme der Leichen und all ihren Begleitprodukten, sondern auch die Auswahl oft völlig ungeeigneter Flächen für Friedhofserweiterungen und -neugründungen¹⁶⁰ haben dazu geführt, dass seit ca. 20-30 Jahren bei dem Versuch der Neubelegung abgelaufener Grabstätten auf deutschen Friedhöfen immer wieder Zersetzungsstörungen und Bodenermüdungen festgestellt werden. Bei dem Großteil dieser Störungen handelt es sich um die Fettwachsleichenbildung¹⁶¹. Die Angaben zur Häufigkeit dieses Phänomens variieren stark¹⁶², man kann aber davon ausgehen, dass bundesweit mindestens 25-30% der Friedhöfe betroffen sind. Einigkeit scheint hingegen darüber zu

bestehen, dass es sich hier um ein wissenschaftliches Desiderat handelt. Bis dato wurde kaum Feldforschung betrieben und der Themenkomplex weitgehend tabuisiert. Der menschliche Verwesungsprozess wurde zwar im Kontext der Bestimmung des Todeszeitpunktes ausführlich

¹⁵⁶ Vgl. earthlink e.V. (2009); o.A., Tagesspiegel Online (2015).

¹⁵⁷ Vgl. z. B. SWR Fernsehen (2012): „Faire Grabsteine. Kampf gegen Kinderarbeit“, Sendung vom 20.11.2012, online abrufbar unter: <http://www.swr.de/naturlich/archiv/sendung-am-20/-/id=13431324/did=10613074/nid=13431324/wjyqdk/index.html>; Öko-Test vom 25. April 2014: <http://mobil.oekotest.de/m/mindex.cgi?artnr=103992&gartnr=1&bernr=01> (Abfrage jeweils: 05.01.2017).

¹⁵⁸ Die Weitergabe, Umgestaltung und Grabstein-Recycling durch Privatpersonen finden zwar statt, jedoch handelt es sich hierbei um Einzelfälle.

¹⁵⁹ Ein verändertes Bepflanzungsverhalten – hin zu saisonalen, blühenden Blumen, die eine große Menge an Wasser benötigen – ist allerdings einer der Faktoren, die zu einer problematischen Übernässung der Böden führen und durchaus beeinflussbar wäre (vgl. Weinzierl/Waldmann 2002, S. 4 ff.).

¹⁶⁰ Zuweilen wird auf eine bodenkundliche Expertise verzichtet und schlicht günstiges Land gekauft (vgl. Schmidt 2009, S. 2).

¹⁶¹ Auch Adipocire genannt. Das bedeutet, dass der Körper sich aufgrund von Sauerstoffmangel in Kombination mit zu viel Feuchtigkeit und ungünstigen Temperaturen, in einem frühen Verwesungsstadium selbst konserviert. Liegt er in seinem eigenen Leichenwasser, welches aufgrund des Sargs und/oder ungeeigneten Erdreichs am Abfließen gehindert wird, bildet er einen harten Fettpanzer und kann in diesem Zustand über 100 Jahre verweilen (vgl. Büchi/Willmann 2002, S. 21).

¹⁶² Während Mona Schmidt in ihrer Dissertation 2009 davon sprach, dass 46% der deutschen Friedhöfe betroffen seien, geht das Institut für Bodenkunde der Universität Hohenheim von 30-40% aus. Eine Studie der Universität Köln in Kooperation mit dem DBU 2004 spricht von 26% und der Verein Friedhofs-Systeme e.V. meint, dass es zwar auf 70% zu Störungen kommt, aber lediglich bei einem Drittel dringender Handlungsbedarf bestehe.

untersucht, der Umgang mit Zersetzungsstörungen und Leichenwasser¹⁶³ hingegen bedarf noch einiger (Grundlagen-)Forschung.¹⁶⁴ Daher existieren keine rechtlichen Vorgaben zur adäquaten Handhabung dieser Problematik. Als Zwischenlösung wurden die nicht hinreichend verwesenen Leichname scheinbar im Grab belassen – die Ruhefristen also verlängert – oder ggf. „tiefer gelegt“, heute ist dies oftmals nicht mehr möglich (vgl. Schmidt 2009, S. 3). Wird in diesem Fall die Verlängerung der Ruhefrist nicht gewünscht, kann es passieren, dass die Überreste letztlich auf der Erddeponie des Friedhofes enden. Ebenso ungeklärt ist die Entsorgung von Leichenwasseransammlungen.

Offensichtlich ist die etablierte Bestattungspraxis nicht umweltverträglich bzw. nicht kompatibel mit den heutigen Anforderungen. Nach weniger als 200 Jahren gelangen die überlasteten Böden allmählich an ihr Limit. Diese Tatsache scheint der Öffentlichkeit jedoch weitgehend unbekannt zu sein, obgleich sie von Zeit zu Zeit in den Medien auftaucht¹⁶⁵; in der Akutsituation muss ohnehin der Staat eingreifen.

Mittlerweile können auf Friedhöfen Grabkammer- und Belüftungssysteme aus Beton in den Boden eingelassen werden um Verwesungsverzögerungen zu verhindern bzw. zu reduzieren (Gütegemeinschaft Friedhofs-Systeme e.V. 2011). Die Gütegemeinschaft Friedhofs-Systeme e.V. hat eine RAL-Güterichtlinie für entsprechende Friedhofs- und Grabanlagen entwickelt. Außerdem wurde beispielsweise vom Baden-Württembergischen Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau eine Karte mit potentiellen Problemstandorten für Friedhöfe erstellt, weitere sollen folgen. Vorsorge von Seiten der Friedhofsträger ist demnach möglich, ein nachträgliches „entsorgen“ oder abpumpen etc. gestaltet sich aus vielerlei Gründen äußerst problematisch.

Aus dem Forschungsprojekt der Universität Kiel zusammen mit dem DBU gingen bereits 2004 einige Empfehlungen zur Bestattungspraxis¹⁶⁶ hervor, doch wurden diese nicht bzw. nicht ausreichend in die Praxis umgesetzt.

Es lässt sich festhalten, dass ein Wandel der Bestattungsroutine, bestimmte Aspekte betreffend, schlicht und ergreifend nötig ist. Dass das Thema Nachhaltigkeit auf dem Bestattungsmarkt

¹⁶³ Gemeint ist hier das durch Zersetzung des Organismus austretende Wasser, nicht der historische Begriff des Leichenwassers, der sich auf das Wasser mit dem der Tote gewaschen wurde und welchem lange Zeit magische Eigenschaften zugeschrieben wurde, bezieht.

¹⁶⁴ 2004 erschien die erste bundesweit(e) einheitliche Studie unter wissenschaftlich fundierten Gesichtspunkten, mit dem Ziel technische Richtlinien und Empfehlungen für Friedhöfe zu erarbeiten. Verfasser der Studie Untersuchung und Bewertung der Erdbestattungspraxis auf Friedhöfen in Deutschland hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf Boden, Grundwasser und Atmosphäre waren Pagels/Fleige/Horn von der Universität Kiel, in Kooperation mit dem DBU und Friedhofs-Systeme e.V. (Pagels/Fleige/Horn 2004).

¹⁶⁵ Siehe dazu z. B.: Willmann (2003).

¹⁶⁶ Diese umfassten u. a. Folgendes: „Voraussetzung: Bodenkundliches Gutachten; Geringere Bestattungstiefe; Verbot von Grababdeckungen; Regelwerk für Pietätswäsche und Sargmaterialien; Umdenken in der Grabpflege“ (Zimmermann/Fleige/Horn 2004, Folie 34).

allmählich Fuß fasst und die steigende Zahl der Feuerbestattungen, könnten als Schritt in eine umweltverträglichere Richtung gedeutet werden. Geht es aber darum, der momentanen Situation möglichst schnell Abhilfe zu schaffen, sind wohl vor allem die administrativen Akteure (und dem vorausgehend eine wissenschaftliche Auseinandersetzung) gefragt.

3.3 Öffentlicher Diskurs und Präsenz in den Medien

Im Folgenden möchte ich einen sehr verkürzten Überblick der gegenwärtigen Präsenz der Themen Tod, Sterben und Trauern innerhalb des öffentlichen Diskurses und der Medien geben. Dass eine mediale Omnipräsenz des Todes vorliegt, wurde bereits in Kapitel 2.4. erwähnt; doch geht es nun um den eigenen, echten Tod. Vor allem die Betrachtung des wissenschaftlichen Diskurses möchte ich abkürzen, da die dieser bereits im Forschungsstand vorgestellt wurde.

Die oben genannten Indikatoren des Wandels der Sepulkralkultur, Ausdifferenzierung der Bestattungsformen und Eröffnung neuer Zugänge zum Tod, blieben womöglich verdeckter, gäbe es keinen öffentlichen Diskurs und keine mediale Präsenz.

Im deutschen oder deutschsprachigen Wissenschaftsbetrieb blieb es – abgesehen von Norbert Elias – bezüglich des großen Themas Tod lange Zeit still. Eine erste Welle der wissenschaftlichen Publikationen zum gesellschaftlichen Umgang mit Tod, Trauer und Gedenken ist erst gegen Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre zu verzeichnen. Diese war vor allem von einer Diskussion um die „Verdrängung des Todes“ geprägt. In den vergangenen 10-15 Jahren jedoch ist eine Wende der Perspektive zu beobachten, die anhand einer Vielzahl an Veröffentlichungen abzulesen ist, die in einem übergeordneten Sinne den Themenkomplex der Wiederaneignung (oder auch: Selbstbestimmung, neue Sichtbarkeit) und Folgen des Wandels zum Gegenstand haben.

Im Feld der Kulturwissenschaften sind Studien und Perspektiven zum Themenspektrum Tod und Sterben veröffentlicht worden, so z. B. der Sammelband *Bilder vom Tod* (2001), herausgegeben von Dorle Dracklé, und die *Neue Sichtbarkeit des Todes*, welche u.a. Thema einer Tagung (2005) und eines Sammelbands, herausgegeben 2007 von Thomas Macho, war. Es wird eine Enttabuisierung und Individualisierung von Tod postuliert, die zu einer öffentlichen Auseinandersetzung (neuen Sichtbarkeit) geführt habe.

Nicht zu vergessen bei der Debatte um die wissenschaftliche Auseinandersetzung sind theologische Zugänge, die sich vor allem mit dem spürbaren Umbruch in der Bestattungskultur und den damit einhergehenden Chancen und Herausforderungen für traditionelle Sinnsysteme befassen; besonders hervorzuheben sind hierbei die Sammelbände *Performanzen des Todes* (2008), herausgegeben von Thomas Klie, und *Praktische Theologie der Bestattung* (2014),

herausgegeben von Klie/Kumlehn/Kunz/Schlag, und jüngst *Tod und Trauer im Netz* (Klie/Nord 2016).

Eine Verknüpfung zwischen wissenschaftlicher Forschung und populärwissenschaftlicher Wissensverwertung zum Wandel in der Bestattungs-, aber insbesondere in der Friedhofskultur, nehmen die Soziologen Thorsten Benkel und Matthias Meitzler vor. Die neusten Publikationen *Sinnbilder und Abschiedsgesten* (2013) und *Gestatten Sie, dass ich liegen bleibe* (2014) erfreuten sich einiger Popularität, sodass kurz darauf das Hochglanzwerk *Game over* (2016) produziert wurde. Im Fokus dieser Veröffentlichungen steht in erster Linie der sog. Individualisierungstrend in der Friedhofs- und Grabkultur als auch seine Folgen. Die popkulturelle Aufmachung zielt auf ein breites Publikum, welches sich unter Umständen noch nicht mit dem Thema des Wandels in der Bestattungskultur auseinandergesetzt hat. So können diese Formate die öffentliche Wahrnehmung schärfen und als Katalysatoren im öffentlichen Diskurs fungieren, womit zu sie zu einer Enttabuisierung beitragen könnten.

Dass ein tiefgreifender Wandel stattfindet, zeigt sich zudem an der Ausdifferenzierung der wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit dem Thema Tod befassen. Wie auch an Durchführung interessensgeleiteter Studien, die in den letzten Jahren an ihrer Zahl stark zunehmen.

Wesentliche Akteure in der Förderung der öffentlichen Wahrnehmung sind die zahlreichen Vereine, Verbände und Unternehmen, die aus eigenem Interesse (empirische) Studien rund um das Thema der Sepulkralkultur in Auftrag geben oder durchführen. Zu nennen ist beispielsweise die Verbraucherinitiative Aeternitas e.V., die zum einen durch Umfragen die Positionen der Bevölkerung zur Bestattungskultur aufzunehmen und zu vermitteln versucht und zum anderen wissenschaftliche Studien zu aktuellen Entwicklungen und Herausforderungen durchführen lässt. Der Bundesverband deutscher Bestatter e.V. gilt als ein hochgradig organisierter Interessensverband innerhalb der Sepulkralkultur und kann aufgrund seiner Größe u.a. auch breit angelegte Studien fördern.

Ein Weg, den öffentlichen Diskurs mitzubestimmen, aber auch eine neutrale oder kritische Auseinandersetzung zu befördern, ist die Durchführungen von öffentlichen Veranstaltungen wie Ausstellungen, Tagungen, Kongressen. Seit einigen Jahren etablierten sich auf fachlicher Ebene jährlich stattfindende Tagungsreihen wie die *transmortale*, v.a. veranstaltet vom Museum für Sepulkralkultur¹⁶⁷, und die *Funerale*, welche in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Universität Rostock organisiert wird. Themen wie z. B. die

¹⁶⁷ Das Museum für Sepulkralkultur wurde 1992 eröffnet und ist wegweisender Veranstalter von Dauer- und Sonderausstellungen (mehr dazu: <http://www.sepulkralmuseum.de/52/Ausstellungsarchiv.html>, Abfrage: 27.12.2016).

Friedhofsflucht werden in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang gebracht; neue Forschung zu Tod, Trauer und Gedenken aus internationaler und interdisziplinärer Perspektive bringen innovative Konzepte in den öffentlichen Diskurs. Ferner ist die FUNUS Stiftung zu nennen, welche seit einigen Jahren ein Symposium zu den Entwicklungen der Bestattungskultur sowie einen *Death Slam*¹⁶⁸ veranstaltet.

Die unter dem Titel *DeathLab* in Berlin von Künstlern und Kulturschaffenden veranstaltete, siebenteilige Gesprächsreihe befasste sich 2016 vor allem mit der Frage, wie neue Ausdrucks- und Umgangsformen mit Tod, Trauer und Gedenken entwickelt werden können. Unter den Gesprächspartnern waren u.a. der Kulturwissenschaftler Thomas Macho, der alternative Bestatter Eric Wrede, der Direktor des Sepulkralmuseums Gerold Eppler, zahlreiche Popkünstler und Akteure des Bestattungswesens. Die Reihe richtete sich sowohl an Fachpublikum – welches diese Gelegenheit des Austausches wahrnahm -, als auch an Kulturinteressierte, die sich mit dem Themenkomplex noch nicht befasst hatten.

Neben den öffentlichen Veranstaltungen, die als Plattform zur Diskussion neuer Ansätze und Konzepte angesichts des Wandels der Sepulkralkultur genutzt werden, finden ebenfalls Fachtagungen statt, die mutmaßliche Fehlentwicklungen in der Bestattungskultur problematisieren. So z. B. die Konferenz *Verarmt, verscharrt, vergessen, 2007* veranstaltet vom Kuratorium Deutsche Bestattungskultur oder die jährliche Friedhofskulturelle Tagung vom Verband der Friedhofsverwalter Deutschlands e.V. Hier wird der Wandel in der Sepulkralkultur Deutschlands vorrangig mit einem drohenden Werteverfall assoziiert, der verantwortlich sei für den Verlust traditioneller Erinnerungsorte (Friedhof), dem Lösungsstrategien entgegengestellt werden müssten. Die erhaltenswerten traditionsreichen Friedhöfe werden in ihrer Funktion und Bedeutung hervorgehoben. Ähnlich verhält es sich mit beim bundesweiten Tag des Friedhofs, der seit 2001 vom Bund deutscher Friedhofsgärtner im Zentralverband Gartenbau e. V. organisiert wird. Doch liegt der Fokus hier stärker auf einer (Wieder)Einbindung des Friedhofs in das Leben der Menschen.

Neben der bereits genannten FUNUS Stiftung, die für die Möglichkeiten eines verstärkten Zugangs und einer vertieften Auseinandersetzung mit Tod, Trauer und Gedenken eintritt, werden in zunehmenden Maße Vereine und Initiativen gegründet, die als Sprachrohr für die Belange von Einzelnen wirken oder auch pädagogische Zielsetzungen zum Motiv haben. Viele von ihnen wurden an anderer Stelle in dieser Arbeit angeführt.

¹⁶⁸ Erstmals fand dieser am 09. Juni 2016 in Leipzig statt und soll als Bühne für die Auseinandersetzung mit dem Tod aller Art dienen (vgl. <http://www.funus-stiftung.de/projekte/details/article/death-slam/>, Abfrage: 27.12.2016).

Verschiedene Medienakteure, wie TV-Sendeanstalten, Zeitungen, Magazine und deren digitale Pendanten als auch Blogs, nehmen einzelne Phänomene des Wandels und die darum stattfindenden Diskussionen auf und verbreiten diese in diversen Formaten.

Festzustellen ist allerdings, dass die Berichterstattung mittlerweile einen Perspektivwechsel vollzogen hat. Entgegen des vor 15-20 Jahren noch tabuisierten Themenbereichs Tod, wird dieser nicht mehr nur in fiktiver oder fremder Form (in Filmen) behandelt, sondern auch der individuelle, konkrete Tod findet immer mehr Beachtung in der Öffentlichkeit. Damit einher geht ein medialer Blick hinter die Kulissen der Abläufe um den Umgang mit dem Tod. Das Bild auf den Beruf des Bestatters inklusive seiner Funktionen und Herausforderungen erlebt mit zunehmender Häufigkeit einzelner Berichte und Reportagen¹⁶⁹ einen Paradigmenwechsel. Wenn beispielsweise der deutschsprachige Rapmusiker Sido mit der Sendung „In the Box“¹⁷⁰ des TV-Senders ProSieben einen Einblick in die Welt eines Bestatters im Krematorium gewährt, so deutet dies auf eine zielgruppenspezifische Erhöhung der Sichtbarkeit des Themenkomplexes Tod hin. Der tabuisierte Bestatterberuf wird dabei bewusst aus der Schmutzdecke geholt und mit einer Normalität, in dem Fall einer technisierten, geschmückt. Neben privaten betrachten auch öffentlich-rechtliche TV-Sender in den letzten Jahren vermehrt den Bestattungskomplex aus verschiedenen Blickrichtungen.¹⁷¹ Diverse Medien fungieren in dieser Hinsicht auch als zielgruppenübergreifender Ratgeber bzw. Informationskanal¹⁷² zu Entscheidungsmöglichkeiten und dem Umgang mit Institutionen im Trauerfall oder zu Vorsorgezwecken.

Analog zu den TV-Medien werden in (Online)-Zeitungen und –Magazinen einzelne Phänomene des Wandels in der Sepulkralkultur mit zunehmender Häufigkeit aufgegriffen, darunter Transkulturalität, Nachhaltigkeit, Digitalisierung¹⁷³, (Mensch- und) Tierbestattungen, Gender und Diversität, Individualisierung und die Folgen für die Grabkultur¹⁷⁴,

¹⁶⁹ Als ein Beispiel für einen Bericht über neue Aufgabenbereiche des Bestatterberufs ist folgende Sendung des Schweizer Fernsehens zu nennen: „Der Muslim-Bestatter“. In: SRF, reporter, vom 05.05.2013: <http://www.srf.ch/sendungen/reporter/der-muslim-bestatter>, Abfrage: 27.10.2016.

¹⁷⁰ Die Sendung „In The Box“ von ProSieben lief erstmals Anfang 2016 und in der zweiten Folge mit dem Rapmusiker Sido: „Sido In The Box“, in: ProSieben, Staffel 1, Folge 2, vom 15.02.2016: <http://www.prosieben.de/tv/in-the-box/video/12-sido-in-the-box-ganze-folge>, Abfrage: 27.10.2016.

¹⁷¹ Zum einen wird versucht, über die routinierte Bestattungsindustrie zu informieren, die Entscheidungen aus den Händen der vorsorgenden Menschen als auch der Angehörigen eines Verstorbenen zu nehmen. So z. B.: WDR: „Das Geschäft mit dem Tod“. In: WDR Fernsehen, die story, vom 21.05.2012: <http://programm.ard.de/?sendung=281117933012817>, Abfrage: 28.10.2016. Zum anderen wird auch über Bestatter berichtet, die bewusst die Selbstbestimmung Betroffener über den Tod unterstützen möchten. So z. B. im BR-Jugendmagazin: Bayerischer Rundfunk: „Das Gedankenspiel mit dem Tod“. In: PULS, vom 02.05.2015: <http://www.ardmediathek.de/radio/PULS/Das-Gedankenspiel-mit-dem-Tod/PULS/Video?bcastId=14913810&documentId=28027810>, Abfrage: 27.10.2016.

¹⁷² So hält das Thema der Bestattung Einzug in der Popkultur, z. B.: Lust (2013).

¹⁷³ Vgl. Kerschbaumer (2014).

¹⁷⁴ Vgl. dpa (2014).

Anonymisierung und Sozialbestattungen. Im Fokus des Interesses stehen häufig ökonomische Gesichtspunkte des Wandels wie Kommerzialisierung oder Prekarisierung, die Ausdifferenzierung der Nachfrage, Exklusivität und eine zunehmende Kosten-Nutzen-Orientierung. Beispielhaft sei hier das Online-Magazin Elysium.digital genannt, welches sich selbst als Sprachrohr „wissenschaftlicher Erkenntnisse, gesellschaftlicher Entwicklungen als auch spiritueller Sichtweisen und brisanter Themen“ versteht.¹⁷⁵ Die Redaktion von Elysium.digital arbeitet überparteilich, überkonfessionell und unabhängig, der Besucher kann sich zu aktuellen Ereignissen, grundsätzlichen Fragen oder speziellen Themen wie Krebs informieren.

Immer häufiger werden zudem private Blogs, auf denen Personen ihr Wissen, ihre Erfahrungen oder Gedanken zum Thema Tod, Trauer etc. teilen.¹⁷⁶

Oftmals gelangen so auch sehr innovative Formen und Rituale (aus dem Ausland) in den öffentlichen Diskurs, z.B. nachhaltige Konzepte (Pilzkompostierung). Letztlich kann die mediale Präsenz der einzelnen Phänomene und Ausprägungen die individuelle Auseinandersetzung mit dem Tod selbst verstärken und zur Enttabuisierung beitragen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Präsenz verschiedener Themenbereiche der Sepulkralkultur in Medien und öffentlichem Diskurs zugenommen hat. Es vergeht kaum ein Tag – um es überspitzt zu formulieren - an welchem nicht in einer der großen Tageszeitungen über Vorsorge, innovative Bestattungsformen, neue Erkenntnisse der Trauerforschung oder dergleichen berichtet wird. Außerdem lässt sich nur noch schwer eine bestimmte Zielgruppe ausmachen, mittlerweile umfasst das Publikum wohl alle Menschen zwischen 15-99 Jahren. Dennoch scheint diese Präsenz nicht vergleichbar mit derjenigen der *death awareness*-Bewegung in England und den USA. Um nur ein Beispiel zu nennen, sei auf eine junge Bestatterin namens Caitlin Doughty hingewiesen. Diese betreibt u.a. einen eigenen YouTube-Channel mit knapp 100.000 Abonnenten auf welchem sie Videos zu Themen der Bestattungsroutine und Kuriositäten aus ihrem Beruf verbrietet.¹⁷⁷

3.4 Institutionelle Reaktionen

3.4.1 Staat und Länder

Das Bestattungsgesetz in Deutschland kann im Gegensatz zum europäischen Ausland durchaus als konservativ bezeichnet werden. In den vergangenen 10-15 Jahren lässt sich jedoch eine

¹⁷⁵ <http://www.elysium.digital/> (Abfrage 01.11.2016).

¹⁷⁶ MyMoria veröffentlichte kürzlich „Die sieben besten Blogs zu Tod, Trauer und Bestattung“ (vgl. <https://www.mymoria.de/de>).

¹⁷⁷ Siehe: <https://www.youtube.com/channel/UCi5iiEyLwSLvlqnMi02u5gQ>, Abfrage: 02.01.2017.

allmähliche Liberalisierung beobachten, die vor allem den Friedhofs- und den Sargzwang betrifft. Aufgrund der föderalen Gliederung der Bundesrepublik Deutschland wird das Bestattungsrecht auf Länderebene geregelt und kann somit unterschiedliche Regelungen für Verstorbene und Hinterbliebene je nach Ort beinhalten. Entstehung und Änderungen der Bestattungsgesetze lassen auf gesellschaftliche Veränderungen bezüglich der Bestattungspraxis schließen. Denn Gesetzesänderungen sind letztlich Reaktionen auf Neuerungen innerhalb der Gesellschaft, die einer staatlichen Regelung bedürfen. In manchen Fällen kann der Staat bzw. können die Länder hierdurch auch Anreize für neue Wirtschaftszweige schaffen, dies ist jedoch in Bezug auf das Bestattungswesen heute eher selten der Fall. Auch einzelne Parteien versuchen in der parlamentarischen Demokratie häufig, Partikularinteressen in neue Gesetzesentwürfe zur Aktualisierung des jeweiligen Bestattungsrechts einzubringen (vgl. Holland 2015, S. 19 f.).

Der Friedhofszwang für Totenasche gilt in Deutschland offiziell erst seit dem Erlass des Feuerbestattungsgesetzes von 1934 durch die Nationalsozialisten, welcher außerdem die Feuerbestattung mit der Erdbestattung rechtlich gleichstellte. Seitdem gilt für die Beisetzung aller Verstorbenen – ausgenommen ist die Seebestattung – die absolute Friedhofspflicht. Die Wünsche nach einem liberaleren Umgang häufen sich in jüngster Zeit zunehmend. Das Ersuchen nach Selbstbestimmung über den Verbleib der Asche eines Verstorbenen beispielsweise ist heute kein Einzelfall mehr. Auch auf ökologische und soziale Auswirkungen des globalisierten Bestattungswesens¹⁷⁸ wird von Seiten der Abgeordneten in Landesparlamenten eingegangen. Der Gesetzgeber sieht sich allmählich dazu gedrängt, auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren, da „starre Regeln (...) einer pluralistischen Gesellschaft nicht gerecht [werden]“ (Helmhold, Ursula, Bündnis 90/Die Grünen, 2003¹⁷⁹). Die Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V., die seit 1951 in erster Linie bildungspolitische Funktionen im Bereich der Sepulkralkultur für sich beansprucht, ist als wichtige Institution in Deutschland zu nennen, die u.a. durch die Herausgabe von Leitlinien

¹⁷⁸ Die Prozesse der Globalisierung im Allgemeinen als auch im Bestattungswesen sind vielschichtig. Ein wesentlicher Aspekt der oben genannten Auswirkungen sind u.a. die Bezugsquellen für Natursteine als Ressource für Grabsteine. Die wirtschaftliche Globalisierung, begründet im Freihandel und Liberalismus, ermöglichte die günstige Produktion und Einfuhr von Waren, deren Preise aufgrund der komparativen Kostenvorteile u.a. in Ländern mit niedrigen Lohnniveaus weitaus geringer sind als lokal beschaffte Produkte; globale Produktions- und Marktssysteme entstehen. In der Folge beziehen immer mehr Steinmetze und Unternehmen z. B. viel günstigere Natursteine aus Indien, Holz oder ganze Särgе werden im Ausland eingekauft und nicht wenige Unternehmen lagern zudem die Kremation in Nachbarländer wie Tschechien und Polen aus. Festzustellen ist also ein erhöhter Einfluss der Bestattungsbranche und ihrer Konsumstrukturen hierzulande auf soziale und ökologische Verhältnisse weltweit. Als Überblick über die verschiedenen Ansätze zur Globalisierung empfiehlt sich u.a.: Dürrschmidt (2002).

¹⁷⁹ Das Redemanuskript der niedersächsischen Landtagsabgeordneten Ursula Helmhold von Bündnis 90/Die Grünen mit dem Titel „Neuordnung des Friedhofs- und Bestattungswesens“ vom 27.06.2003 ist auffindbar unter folgender Internetadresse: <http://www.fraktion.gruene-niedersachsen.de/landtag-aktuell/plenarinitiativen/artikel/artikel/rede-ursula-helmhold-neuordnung-des-friedhofs-und-bestattungswesens.html> (Abfrage: 17.12.2016).

und Empfehlungen im Umgang mit Tod, Trauer und Gedenken die politische Agenda zu beeinflussen versucht.¹⁸⁰ Eine dieser Leitlinien betrifft die Forderung nach neuen, innovativen Bestattungs- und Friedhofsformen, darunter die Erweiterung der Friedhofsfunktionen als Kulturraum und Grün- bzw. Freifläche. Mehr Wahlmöglichkeiten und -freiheiten für Hinterbliebene und eine offenere Kommunikation komplettieren die Maßgaben um den Aspekt der Wiederaneignung des Todes.¹⁸¹ Durch die Herausgabe von Forschungsergebnissen und die Beauftragung von Studien innerhalb der Sepulkralkultur trägt der Verein zur Aufklärung auch unter Politikern, bei.

Ein wesentlicher Konflikt der letzten 15 Jahre wurde zwischen den Unternehmen der Baumbestattungen, wie z. B. FriedWald GmbH und RuheForst GmbH, und den einzelnen Bundesländern ausgefochten, da anfangs die private Trägerschaft von Friedhöfen gesetzlich nicht vorgesehen war. Erst schrittweise wurde die Eröffnung von Friedhofsarealen durch private Träger unter Auflagen ermöglicht. Im Folgenden werden exemplarisch weitere wesentliche Neuerungen der Bestattungsgesetze erläutert, wobei Nordrhein-Westfalen offensichtlich eine Vorreiterposition zukommt:

Die Änderungen des Bestattungsgesetzes in Nordrhein-Westfalen, die 2003 als Gesetzesnovelle in Kraft traten, sind als wichtige Zäsur im Bestattungsrecht zu nennen. 2003 waren u.a. die Voraussetzung dafür geschaffen worden, den bundesweit ersten Privatfriedhof anlegen zu können, der Ende 2005 von dem Bestatter Fritz Roth in Bergisch-Gladbach unter dem Namen „Gärten der Bestattung“ gegründet wurde.¹⁸² So ist es nun für die Friedhofsbetreiber möglich, von staatlichen Vorgaben relativ unabhängige Reglements für Bestattungen festzulegen. Während der parlamentarischen Debatte im Landtag von Nordrhein-Westfalen spielten Integrationsmaßnahmen, die Wahrung der Rechte der Angehörigen und Verstorbenen, als auch die soziale und ökologische Rolle des Bestattungswesens jeweils eine bedeutende Rolle. Grundsätzlich wird seit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes 2003 die praktische Ausgestaltung der Rechte und Pflichten auf den jeweiligen Friedhofsträger übertragen. Die entscheidende Änderung, die vor allem der muslimischen Bestattungskultur entgegenkommt, ist die implizite Aufhebung der sog. Sargpflicht (BestG NRW 2003, § 4, Absatz 1) – welche

¹⁸⁰ Neben den grundsätzlichen Leitlinien dieses Vereins werden gelegentlich neue Ansätze diskutiert, die u.a. im Publikationsorgan, der Zeitschrift Friedhof und Denkmal, nachzuverfolgen sind. Vgl. Sörries (2002b, S. 30-31/34). Vgl. Fischer (1999, S. 3-9).

¹⁸¹ Die Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. wurden am 08. Dezember 1998 vom Vereinsvorstand in Kassel verabschiedet und sind auf folgender Internetadresse einsehbar: <http://www.sepulkralmuseum.de/31/106/Leitlinien.html> (Abfrage: 18.12.2016).

¹⁸² Berichtet wurde in zahlreichen Magazinen und Tageszeitungen, darunter im Handelsblatt vom 05.05.2006: (o.A. 2006); vgl. Schilder (2006). Zum Träger dieses Friedhofs finden sich weitere Informationen unter: <http://www.puetz-roth.de/gaerten-der-bestattung.aspx> (Abfrage: 19.12.2016).

zwar nicht explizit genannt wird, aber durch das Auslassen den Spielraum erweitert – der Sargzwang obliegt letztlich der kommunalen Friedhofsverwaltung. Durch diese Entpflichtung wird es muslimischen Personen ermöglicht, die Beisetzung in entsprechenden Leichentüchern durchzuführen. Allerdings wurde die Einrichtung und der Betrieb von Friedhöfen durch muslimische Institutionen erst mit der Gesetzesnovelle von 2014 legitimiert (BestG NRW 2014, § 1, Absatz 5¹⁸³).

Mit § 15, Absatz 6 (BestG NRW) ermöglicht das Bestattungsgesetz von 2003 bereits die Ascheverstreung auf dafür vorgesehenen Friedhofsflächen. Dies gilt insofern als Zäsur, weil dadurch die grablose Beisetzung, die bislang nur in Form von Seebestattungen legitimiert war, erweitert wurde.

Soziale und ökologische Aspekte der Gesetzesnovelle von 2014 beziehen sich auf die Herkunft der Grabsteine, die oftmals aus Indien stammen. Der Vorwurf der Kinderarbeit bewirkte letztlich die Änderung.¹⁸⁴ Interessanterweise ist der Absatz des Gesetzesentwurfs über das Verbot von Kinderarbeit, welcher von SPD und Bündnis 90/Die Grünen eingebracht wurde, nicht in die Gesetzesänderung vom Juni 2003 aufgenommen worden.¹⁸⁵ Erst später, mit der Gesetzesänderung vom Juli 2014, ist der § 4a BestG NRW „Grabsteine aus Kinderarbeit“ eingefügt worden. Dieser Paragraph verbietet die Aufstellung von Grabsteinen, die im Zusammenhang mit den „schlimmsten Formen von Kinderarbeit“¹⁸⁶ stehen. Wie bereits in Kapitel 3.2.3 erwähnt, ist es unklar, welche Institution Befugnisse für derartige Zertifizierungen erhalten soll, inwiefern Friedhofsträger diese in ihre Ordnung aufnehmen dürfen und inwiefern die Maßgaben der ILO¹⁸⁷ als Grundlage dienen können (vgl. Lambrecht 2011, S. 444 f.).

Viele weitere Bundesländer folgten auf die erste große Zäsur in Nordrhein-Westfalen von 2003, allerdings in unterschiedlichem Maße. In den Landesparlamenten ist das Bestattungsrecht zum Teil Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. Die Umsetzung von Anträgen zur

¹⁸³ Hier steht beispielsweise: „Die Übertragung an gemeinnützige Religionsgemeinschaften oder religiöse Vereine ist zulässig, wenn diese den dauerhaften Betrieb sicherstellen können.“ (https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=14497&vd_back=N405&sg=2&menu=1, Abfrage: 18.12.2016).

¹⁸⁴ Eine Reportage des Magazins der Süddeutschen Zeitung berichtete davon am 03. März 2016: o.A. (2016).

¹⁸⁵ Nachzuvollziehen ist dies, wenn man die Gesetzesänderung von 2003 (https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=10236&vd_back=N313&sg=2&menu=1, Abfrage: 18.12.2016) mit der jüngsten Novelle des Bestattungsgesetzes von 2014 (https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=14497&vd_back=N405&sg=2&menu=1, Abfrage: 18.12.2016) vergleicht.

¹⁸⁶ Vgl. BestG NRW, §4a, Absatz 1.

¹⁸⁷ Abkürzung für International Labour Organization, die eine Unterorganisation der Vereinten Nationen ist und im Rahmen der Konvention 182 das rechtlich nicht bindende Verbot für die schlimmsten Formen von Kinderarbeit ausspricht (Online-Zugriff des Übereinkommens: http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---normes/documents/normativeinstrument/wcms_c182_de.htm, Abfrage: 19.12.2016).

Gesetzesänderung ist jedoch in diesem Fall stark abhängig von der politischen Ideologie und dem Willen der jeweiligen Landesregierung. Da sich die Bestattungsgesetze länderspezifisch teilweise stark unterscheiden, ist eine detaillierte Darstellung der gesetzlichen Lage im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.¹⁸⁸ Festzuhalten ist eine allmähliche Liberalisierung in regional unterschiedlicher Geschwindigkeit, als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen, die eine zeitgemäße Anpassung der Gesetzeslage lautstark einfordern.

Wie sehr sich die Situation in den Bundesländern unterscheidet verdeutlicht folgendes Beispiel: Während es in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz seit kurzem möglich ist Mensch und Tier gemeinsam in einem Grab beizusetzen¹⁸⁹, dürfen Muslime in Bayern nicht ihrem Glauben entsprechend im einfachen Leichentuch bestattet werden.¹⁹⁰

Das Land Bremen ging bestattungsrechtlich jüngst einen Schritt weiter, welcher als durchaus gewichtig gewertet werden kann. Denn mit Inkrafttreten des neuen Bremer Bestattungsgesetzes vom 01. Januar 2015 ist rein formal der strikte Friedhofszwang aufgehoben worden. Obgleich mit zahlreichen rechtlichen Hürden verbunden, dürfen fortan Bremer Bürger mit offiziellem Antrag und entsprechender Genehmigung die Asche auf einem Privatgrundstück beisetzen (Brem. GBl., S. 607¹⁹¹).

3.4.2 Christliche Kirchen

Als Reaktion auf das geänderte Bestattungsgesetz in Nordrhein-Westfalen von 2003 veröffentlichte die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ein Diskussionspapier zu den *Herausforderungen evangelischer Bestattungskultur* (Kirchenamt der EKD 2004). In diesem wird direkt auf die (noch) nicht legitimierte Aufhebung des Friedhofszwangs eingegangen und Erleichterung geäußert, dass

„(...) das nun erlassene Gesetz – im Gegensatz zum ersten Gesetzesentwurf – keine Aufhebung des Friedhofszwanges für Urnen vor[sieht], so dass eine von den Kirchen befürchtete radikale Individualisierung der Urnenaufbewahrung (...) auch zukünftig nicht erlaubt ist“ (Kirchenamt der EKD 2004, S. 4).

Eine Lockerung der Friedhofspflicht würde einem weiteren Schritt weg von der Deutungshoheit der christlichen Kirchen, die in vielen Fällen als Friedhofsträger fungieren, in Bezug auf die

¹⁸⁸ Verwiesen sei daher auf: *Handbuch[s] des Friedhofs- und Bestattungsrechts* (Gaedke 2016) und auf die Veröffentlichung *Todesfall- und Bestattungsrecht* (Deinert et al. 2014).

¹⁸⁹ Diese in der BRD bislang einmalige Dienstleistung wird kurzer Zeit von der Friedhofsverwaltung „Unser Hafen“ angeboten. Dieser Anbieter spricht über die eigene Internetpräsenz direkt Tierbesitzer an: <https://unserhafen.com/> (Abfrage: 20.12.2016).

¹⁹⁰ Der Gesetzestext zum bayerischen Bestattungsrecht ist u.a. veröffentlicht auf der Website von Aeternitas e.V.: http://www.aeternitas.de/inhalt/recht/themen/bestattungsgesetze/artikel/2010_06_01__10_05_33/download1.pdf

¹⁹¹ Die Änderungen des Gesetzes über das Friedhofs- und Bestattungswesen der Freien Hansestadt Bremen sind online abrufbar unter: https://www.bremische-buergerschaft.de/drs_abo/2014-10-15_Drs-18-1581_04288.pdf (Abfrage: 20.12.2016).

Bestattungspraxis entsprechen. Nach christlichem Verständnis liegt die Funktion des Friedhofs als Begräbnis- und Erinnerungsort in der Hochschätzung des Individuums als Gottes Geschöpf begründet; ein Verstoß gegen den Friedhofszwang würde gegen die Würde des Menschen verstoßen (vgl. Mädler 2008, S. 72). Wie im oberen Abschnitt erwähnt, ist dieser Weg bereits in Bremen eingeleitet. Kurz nachdem eine Änderung des Bestattungsgesetzes im Bremer Landesparlament 2013 vorgeschlagen worden war, verabschiedete der Kirchentag der BEK eine Stellungnahme¹⁹², die besonders die geplante Aufhebung des Friedhofszwangs zu einer inakzeptablen Entwicklung in der Bestattungskultur erklärte. Die Aschebeisetzung außerhalb eines Friedhofareals bewertet die Evangelische Kirche als „radikal individualistische“ Form, die grundsätzlich abzulehnen sei.¹⁹³ Obgleich die Kirche das Bestattungsmonopol schon vor langer Zeit aufgeben musste – ebenso eine Vielzahl von Friedhöfen – hatte sie bis Ende der 1980er Jahre einen festen Platz in der deutschen Bestattungsroutine. Auch Menschen, die sich nicht als tief religiös begreifen, wünschen sich letztlich oftmals doch eine christliche Begleitung. In Statusübergängen, wie Geburt, Hochzeit oder Tod, welche Unsicherheiten hervorrufen, greift der Mensch auf bewährte Sinndeutungen und Verhaltenstraditionen zurück. Nachdem der Tod als einzige dieser Übergänge noch scheinbar unberührt in Hand der Kirchen lag, scheint nun auch dieser in Gefahr zu sein. Diese Umbrüche und die Notwendigkeit zu handeln wird sowohl von evangelischer, als auch katholischer Seite wahrgenommen, was sich in diversen Positionspapieren, Handreichungen und Broschüren deutlich ablesen lässt.¹⁹⁴

Ähnlich wie bei der Einführung der Feuerbestattung im ausgehenden 19. Jh. stehen die Kirchengemeinden heutigen Neuerungen in der Bestattungs- und Trauerkultur skeptisch bis missbilligend gegenüber. Diese werden häufig mit antikirchlichen Motiven verbunden oder als Ausdruck gegen Glaubensinhalte gedeutet. Besonders die Zunahme der anonymen Bestattungen in Deutschland wird als Fehlentwicklung und Werteverlust von katholischer als auch evangelischer Kirche problematisiert (vgl. Kirchenamt der EKD 2004, S. 11; Deutsche Bischofskonferenz 2005, S. 24-28). Durch das anonyme Begräbnis werde der Tod unsichtbar gemacht, die Trauer verliere ihren Ort, der Mensch seine Geschichte und die christliche Gemeinde werde von der Anteilnahme ausgeschlossen (vgl. Deutsche Bischofskonferenz 2005,

¹⁹² Der Bremer Kirchentag fungiert als landeskirchliches Parlament und gibt u.a. in dieser Erklärung Empfehlungen an den Kirchengemeinenausschuss ab, der das Leitungsgremium der BEK bildet und Einfluss auf die Bremer Bürgerschaft und den Senat ausüben kann. Die genannte Erklärung des Kirchentags wurde am 27.11.2013 unter folgender Internetadresse veröffentlicht: <http://www.kirche-bremen.de/start/21315.php>, Abfrage: 20.12.2016.

¹⁹³ Die Bremische Evangelische Kirche bezieht auf der eigenen Internetseite Stellung zum Thema der Bestattungskultur, vgl. <http://www.kirche-bremen.de/start/21315.php>, Abfrage: 20.12.2016.

¹⁹⁴ Zu nennen sei hier neben den bereits genannten nur eine Auswahl dieser Veröffentlichungen: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (1994; 2005; 2011); Landeskirchenamt der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers (2008); Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens (2016); Union Evangelischer Kirchen in der EKD (2005).

S. 26 f.). Als ein weiteres Problemfeld, welches eng mit der anonymen Bestattung verknüpft ist, wird der Anstieg von Sozialbestattungen identifiziert. Dort sehen die christlichen Kirchen einen klaren Auftrag, einen würdevollen Abschied des Menschen zu garantieren, bei dem der Verstorbene wenigstens im Rahmen des Bestattungsrituals als Person „(...) bei Gott einen Namen [hat]“ (Deutsche Bischofskonferenz 2005, S. 16). Da die Bestattung in der christlichen Kirche als „Werk der Barmherzigkeit“ (u.a. Mädler 2008, S. 58) aufgefasst wird, ist der Gemeinde der Christen aufgetragen, u.a. an die Toten zu erinnern und die Lebenden (im Sinne von Hinterbliebenen) in Trauer zu begleiten. So versuchen die jeweiligen Landeskirchen zum einen Einfluss auf den Gesetzgeber bezüglich der Gewährleistung würdiger Sozialbestattungen auszuüben¹⁹⁵ und zum anderen Amtsträgern u.a. mit Bestattungsagenden Handlungsanleitungen für eine würdige Bestattung aufzutragen (vgl. Bieritz 2008, S. 144 f./156 f.).

Die christlichen Kirchen verurteilen bezüglich der Liberalisierungstendenzen und des gesellschaftlichen Wandels der Sepulkalkultur vor allem den Trend zu nicht-öffentlichem Totengedenken. Die Individualisierung würde sich zur Privatisierung der „Thanatokultur“ (Mädler 2008, S. 74) steigern und so die Öffentlichkeit der Christengemeinde ausschließen. Angesichts dieses Wandels scheint eine gewisse kircheninterne Uneinigkeit im Umgang mit dem Wandel in der Bestattungskultur zu bestehen.. Das Kirchenamt der EKD äußert sich dazu in einem Diskussionspapier 2004 wie folgt:

„Von der christlichen Glaubensgewissheit aus gesehen gehören alle Fragen der Bestattungskultur zu den „adiaphora“ (...) unabhängig von aller innerweltlichen Erinnerungskultur (...). Es gibt daher keine bestimmte Begräbnisform, die sich zwingend aus Bibel und Bekenntnis oder aus dem christlichen Menschenbild ableiten ließe. Die christlichen Bemühungen um die Bestattungskultur zielen darauf, (...) dass die „Ehrfurcht vor den Toten“ bzw. „die Totenwürde“ geachtet und gewahrt wird. Innerhalb dieses Rahmens hat der christliche Glaube „Spielraum“, die Menschen in ihren Bedürfnissen wahrzunehmen und auch ihren Wünschen entgegenzukommen“ (Kirchenamt der EKD 2004, S. 12, Hervorh. i. O.).

In dieser Darstellung aus dem Jahr 2004 ist noch nicht von der Problematik einer Lockerung des Friedhofszwangs die Rede. Alle erdenklichen Bestattungsformen wären demnach möglich, sofern sie den Wünschen und Bedürfnissen des Einzelnen entsprechen. Folglich widerspricht die Bremische Evangelische Kirche (2013) in ihrer Stellungnahme zur Gesetzesänderung der Freien Hansestadt Bremen dieser Sichtweise, die ein selbstbestimmtes Begräbnis allem voranstellt. Die ambivalente Position der EKD selbst offenbart sich ebenfalls in ein und

¹⁹⁵ Vgl. dazu das Beschlussprotokoll über die 140. Sitzung des Kirchentages der Bremischen Evangelischen Kirche (XII. Session) am 27. November 2013, S. 11: http://www.kirche-bremen.de/downloads/KT140_Beschlussprotokoll.pdf, Abfrage: 20.12.2016.

derselben Handreichung: Die nicht realisierte Aufhebung des Friedhofszwangs in Nordrhein-Westfalen, die 2003 Gegenstand der parlamentarischen Diskussion war, wurde begrüßt und als richtiger Schritt gegen die „befürchtete radikale Individualisierung der Urnenaufbewahrung“ (Kirchenamt der EKD 2004, S. 4) gewürdigt. Die Evangelische Kirche sehe darin die Würde der Asche eines Verstorbenen gefährdet.¹⁹⁶ Mittlerweile wurde sie zumindest in Bremen von der Realität eingeholt.

Dagegen scheint die katholische Kirche bezüglich der Bestattungskultur, v.a. der Aschebeisetzung, mittlerweile eine eindeutige Position zu beziehen. In der jüngst erschienenen Instruktion *Ad resurgendum cum Christo* nimmt der Vatikan eine deutliche Trennung zwischen für Christen legitime Bestattungsformen und unerlaubten Praktiken vor und schafft so Klarheit für die katholische Glaubensgemeinschaft. Zunächst gibt die katholische Kirche hier vor, dass die Beisetzung an einem „heiligen Ort“ zu erfolgen habe, den im Zweifelsfall die „kirchliche Autorität“ bestimmt. Empfohlen wird die Form der Erdbestattung. Eine Feuerbestattung darf nur aus kirchenrechtlich erlaubten Gründen gewählt werden (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2016, S. 5-8). Durch die vorgeschriebene Verortung der Bestattung an klare Erinnerungs- und Gedenkorte zielt die katholische Kirche in erster Linie auf die Bewahrung der *Communio Sanctorum* ab und möchte dem Vergessen Verstorbener entgegenwirken. Die Aufbewahrung von Asche ist – obgleich grundsätzlich nicht gestattet – gemäß der erschienenen Instruktion nur unter bestimmten Auflagen erlaubt.¹⁹⁷ In Punkt 7 der genannten Instruktion positioniert sich die katholische Kirche strikt gegen jegliche alternative und innovative Form der Beisetzung:

„Um jegliche Zweideutigkeit pantheistischer, naturalistischer oder nihilistischer Färbung zu vermeiden, ist es nicht gestattet, die Asche in der Luft, auf dem Land oder im Wasser oder auf andere Weise auszustreuen oder sie in Erinnerungsgegenständen, Schmuckstücken oder anderen Objekten aufzubewahren. Denn für diese Vorgangsweisen können nicht die hygienischen, sozialen oder ökonomischen Gründe angeführt werden, die der Wahl der Feuerbestattung zugrunde liegen können“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2016, S. 9).

Aus Sicht der katholischen Kirche bieten sich einem Christen folglich die Optionen der Beerdigung und der Aschebeisetzung auf geweihtem Boden. Letztere kann beispielsweise das

¹⁹⁶ Vgl. Ev. Luth. Landeskirche Hannovers vom 02.10.2013: Bretschneider, Frank: „Die Urne im Wohnzimmer“, <https://www.landeskirche-hannovers.de/evlka-de/presse-und-medien/frontnews/2013/10/02>, Abfrage: 20.12.2016.

¹⁹⁷ Zitat aus der Instruktion, Absatz 6: „Nur im Fall von schwerwiegenden und außergewöhnlichen Umständen, die von kulturellen Bedingungen lokaler Natur abhängen, kann der Ordinarius im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz oder der Bischofssynode der katholischen Ostkirchen die Erlaubnis für die Aufbewahrung der Asche im Wohnraum gewähren. Die Asche darf aber nicht unter verschiedenen Familien aufgeteilt werden, und in jedem Fall müssen Ehrfurcht und angemessene Bedingungen der Aufbewahrung gewährleistet sein.“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2016, S. 8 f.).

Kolumbarium in einer Urnen- bzw. Grabeskirche und die Aschebeisetzung in einem Bestattungswald – allerdings unter der dringenden Empfehlung der Verwendung christlicher Symbolik – einschließen. Eine wesentliche Voraussetzung ist außerdem das Motiv des Verstorbenen, welches nicht explizit gegen die christliche Lehre gerichtet sein darf. Ansonsten würde eine kirchliche Begleitung nach kanonischem Recht verweigert werden. Die bereits in Kap. 3.1.1 erwähnten Urnenkirchen waren eine pragmatische Reaktion der Amtsträger der katholischen Kirche und können mit etwas Abstand als Erfolg gewertet werden. Bezüglich der naturnahen Bestattung, gibt sich die Katholische Kirche noch vorsichtig und möchte ihren Gemeindemitgliedern nicht allzu großen Spielraum lassen. Viel vorsichtiger als es die Evangelische Kirche ist, die wie in Kap. 3.1.3 erläutert, die immer beliebteren Bestattungswälder als Chance begreift und bewusst versucht, eine Kompatibilität mit der christlichen Lehre herzustellen (vgl. Kirchenamt der EKD 2004, S. 16). Eine der Strategien der Evangelischen Kirche ist mitunter, öffentliche Erinnerungsräume für Verstorbene zu schaffen und das Gedenken nicht zwingend an einen festen Ort zu knüpfen. Als beispielhaft hierfür kann die Einrichtung des Online-Angebots *trauernetz.de* gelten, welches 2002 von der Evangelischen Kirche ins Leben gerufen wurde und als virtueller Trauerraum dient.¹⁹⁸

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in den vergangenen 20 Jahren Konvergenzen zwischen der katholischen und evangelischen Kirche festzustellen sind. Einigen sepulkral-kulturelle Neuerungen in Deutschland, darunter fallen die anonyme Bestattung und die nicht-öffentliche Trauer (Lockerung des Friedhofszwangs), treten beide christlichen Kirchen entschieden entgegen. Diese sind mit den christlichen Grundsätzen nicht vereinbar und würden die Bedeutung der Kirche für die heutige Gesellschaft weiterhin vermindern. Den ausgemachten Trend zu Sozialbestattungen versuchen beide Kirchen entschlossen abzdämpfen. Divergenzen sind vor allem bei der Antizipation der Chancen des Wandels vorzufinden, die durch unterschiedliche Strategien zu jeweils andersartigen Ausprägungen führen. Während sich die Evangelische Kirche zunehmend als wegweisender Akteur in aktuellen Formen wie der Baumbestattung und virtuellen Gedenkorten begreift, versucht die Katholische Kirche eher, u.a. durch die Etablierung von Urnenkirchen die Toten und Lebenden an einem Ort wieder zu vereinen und die *Communio Sanctorum* gesamtgesellschaftlich zu reaktivieren.

Zwischenfazit: Enteignung und Wiederaneignung des Todes

Die nun als Indikatoren eines Wandels erläuterten Phänomene, welche sich in den vergangenen

¹⁹⁸ Vgl. <http://www.trauernetz.de/> (Abfrage: 21.12.2016). Zusätzlich wurde 2009 ein Andachts-Chat der ev. Kirche eingerichtet, in dem am Ewigkeitssonntag eine Online-Andacht für Verstorbene durchgeführt wird (vgl. <http://www.ekd.de/aktuell/79581.html>, Abfrage: 21.12.2016).

30 Jahren innerhalb der Sepulkralkultur herausgebildet haben und in stetiger Weiterentwicklung sind, lassen auf drei Tendenzen schließen: Individualisierung, Anonymisierung und die „Wiederaneignung des Todes“. Lässt man die Sozialbestattung außen vor, handelt es sich auch bei der Individualisierung und Anonymisierung um Erscheinungsformen der Wiederaneignung. Diese knüpft an die in Kapitel 2.4 erläuterte Verdrängungsthese an. Während der Moderne also die Verdrängung des Todes anhaftet, scheint in der Postmoderne eine Wiederaneignung stattzufinden. Fischer (2002, S. 20): „Zeit der Bürokratisierung, der Entmündigung des Bürgers auf dem Friedhof scheint heute allmählich aufzuhören“. Von einer postmodernen Sepulkralkultur zu sprechen, unterstellt eine starke Abgrenzung zum Zustand der Moderne, einen epochalen Umbruch. Dieser wurde von einer ganzen Reihe von Wissenschaftlern bereits beim Namen genannt: 1986 sprach der Schweizer Bevölkerungssoziologe François Höpflinger von der „Revolution des Todes“, 1994 bemerkte der britische Soziologe Tony Walter das „Revival des Todes“ (1994, S. 2), Knoblauch/Zingerle stellten eine „Enttabuisierung des Todes“ (Knoblauch/Zingerle 2005, S. 16) fest und Nassehi/Saake nannte es gar eine „Geschwätzigkeit des Todes“ (Nassehi/Saake 2005).

Es fanden durchaus tiefgreifende Veränderungen im Umgang mit dem Tod statt, im Bereich der Bestattungsrituale und -formen und des Totengedenkens. Die augenfälligste und grundlegendste davon mag die Tendenz zur Wiederaneignung sein, etwas genauer möchte ich hier auf die Wiederaneignung des Toten eingehen. Ähnliches geschieht auch mit dem Sterbeprozess, doch da die Bestattung in dieser Arbeit weitaus ausführlicher behandelt wird, erscheint mir dies passend.

Nachdem der Mensch die Abläufe um den Tod eines Angehörigen im Verlauf der vergangenen 200 Jahre immer weiter aus den Händen gegeben hat, bis er letztlich – sofern gewünscht – seine Teilhabe am Sterbeprozess selbst und auch an der Versorgung und Verbringung der Leiche auf ein paar Unterschriften reduzieren kann, verschaffen sich nun Personengruppen Gehör, die eine Selbstbestimmung im Umgang mit dem Tod einfordern.

Im Deutschland des 21. Jh. gehört es zur Angebotspalette der meisten Bestatter, neben der Organisation und Durchführung der Beisetzung, nicht nur die Leiche abzuholen, zu versorgen und auf die Beisetzung und ggf. Aufbahrung vorzubereiten, er bietet ebenso die Übernahme sämtlicher Behördengänge, das Schalten von Todesanzeigen und die Trauerzeremonie inklusive der Rede an. Viele Unternehmen offerieren darüber hinaus Sterbeversicherungen oder auch die Möglichkeit, sich um das digitale Erbe zu kümmern. Der Großteil der Bestatter rät ganz offen auf Webseiten und Flyern dazu, nach Eintritt des Todes keine Zeit zu verlieren und umgehend, nachdem man einen Arzt verständigt hat, den Bestatter herzubestellen. Den

Hinterbliebenen wird suggeriert, dass dieses Prozedere vorgeschrieben sei und die Leiche quasi sofort in eine Leichenhalle gehöre. Ein traditioneller Bestatter wird dem Kunden nur in den wenigsten Fällen von selbst mitteilen, dass eine Leiche im Normalfall problemlos 24 Stunden zuhause verbleiben kann und der Laie abgesehen vom Transport und dem Ausstellen des Leichenscheines alles andere auch selbst übernehmen darf.¹⁹⁹ Es scheint durchaus beabsichtigt, dass die Masse der Menschen um diese prinzipiell mögliche Autonomie nicht weiß.

Den Tod in professionelle Hände zu geben, wird von vielen Hinterbliebenen heute jedoch auch als Entlastung empfunden; es ist schließlich zu bedenken, dass diese Menschen sich in einer emotionalen Ausnahmesituation befinden und vielleicht weder in der Lage sind noch gewillt, die vielen anfallenden Entscheidungen zu treffen. Auch ist der Umgang mit dem Tod und den Toten von starker Unsicherheit geprägt, so dass das Spezialwissen des Bestatters (gern) genutzt wird bzw. genutzt werden muss. Der Expertenstatus des Bestatters ist sowohl für die konkrete Entscheidung als auch für die Entwicklung neuer Trends und Strömungen innerhalb der Begräbniskultur insgesamt wichtig.²⁰⁰

Es ergibt sich also eine Wechselwirkung zwischen Kunden und Unternehmen von Nachfrage und Angebot. Oftmals aber wird eine vollkommen fremdorganisierte Bestattung letztlich als unpersönlich, austauschbar, unpassend oder gar verletzend empfunden. Es ist keine Seltenheit, dass den Angehörigen der Zugang zur Leiche verwehrt bleibt und sie weder Wochentag noch Uhrzeit der Bestattung frei wählen können, wenn sie die Organisation erst einmal aus den Händen gegeben haben. In Interviews, Umfragen und Studien kommt jedoch zum Vorschein, dass viele Angehörige sich von dem gewählten Bestattungsunternehmen im Nachhinein bevormundet, übergangen oder zu ständiger Eile gedrängt fühlten und Anstoß an der Routine-Bestattung und Bestattungs-Routine nehmen.²⁰¹ Es entwickelt sich allmählich ein Bewusstsein dafür, dass Hinterbliebene auch aktiv an diesen wichtigen letzten Handlungen teilhaben möchten und können oder zumindest die Wahl haben sollten. Aufgaben wie die Totenwäsche oder das Zimmern eines Sarges selbst zu übernehmen kann einen wichtigen Beitrag zur Trauerarbeit leisten. Zum einen kann diese Arbeit dabei helfen, den Tod einer Person zu realisieren und zu akzeptieren, zum anderen findet eine sehr intensive Beschäftigung mit der

¹⁹⁹ Die diesbezüglichen Gesetze variieren abhängig vom Bundesland.

²⁰⁰ Nölle (1997, S. 129): „BestatterInnen und Friedhofsverwaltungen versuchen, die Definition der Toten zu beeinflussen. Sie verfolgen dabei eigene Interessen und bedienen sich tradierter religiöser Vorstellungen und konkurrierender Weltbilder (Aufklärung). Da der Todesfall nur selten von Hinterbliebenen erlebt wird, können diese nicht auf eingebaute Verhaltensmuster und bestehende Sinndefinitionen zurückgreifen. Aufgrund der Berufsroutine gewinnen die Expertinnen die Definitionsmacht. (...) Durch ihr Warenangebot und ihren Charakter als gesellschaftlich legitimierte ExpertInnen gelingt es ihnen häufig den Hinterbliebenen ihr eigenes Totenbild zu vermitteln, so dass jene Handlungsalternative nicht mehr wahrnehmen können.“

²⁰¹ Laut einer Forsa-Studie zu den Wünschen von Hinterbliebenen aus dem Jahr 2011, hätten sich 40 % der Befragten mehr Zeit zur die Verabschiedung gewünscht.

verstorbenen Person und ihrer Verabschiedung statt. Ihr einen letzten, sehr individuellen Dienst zu erweisen, wird so zu einem Teil des Abschieds. Mittlerweile gibt es eine Vielzahl von Beratungsangeboten von ganz unterschiedlichen Seiten, die sich darauf spezialisiert haben den Verbraucher dabei zu unterstützen, seine Autonomie zurückzuerlangen. In den letzten Jahren ist eine ganze Reihe von Ratgebern rund um das Thema Bestattung erschienen, selbst die Stiftung Warentest hat die Bestattungskosten bundesweit verglichen. Darüber hinaus gibt es natürlich zahllose Blogs und Internet-Foren, die sich mit dieser Problematik befassen. Auch die Verbraucherinitiative Aeternitas e.V., gegründet 1984, hat sich zum Ziel gesetzt, die Menschen durch Aufklärung und Informationen in die Lage zu versetzen, Entscheidungen selbst zu treffen. Der knapp 50.000 Mitglieder umfassende Verein engagiert sich in quasi sämtlichen Bereichen der Sepulkralkultur. Unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ werden neben aktuellen Informationen zu Änderungen des Bestattungsrechtes, Gebühren- und Preisübersichten, vielerlei Studien- und Umfrageergebnisse wie auch wissenschaftliche Arbeiten angeboten. Seit 2014 betreibt der Verein ein eigenes Wiki mit mittlerweile über 265 Artikeln.²⁰² Außerdem vergibt Aeternitas jährlich einen Medienpreis zum Thema „Friedhof“, ist sehr aktiv im Bereich der Meinungsforschung und versucht aktiv Einfluss auf die Entwicklungen innerhalb der Bestattungskultur zu nehmen.²⁰³ Ein weiterer Fokus liegt auf der Beratung Betroffener bezüglich einer bevorstehenden Bestattung, Trauerarbeit und anderer Unsicherheiten.

Neben der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V., welche das Zentralinstitut und das Museum für Sepulkralkultur unterhält, gehört die Verbraucherinitiative Aeternitas e.V. zu den wichtigen Instanzen im Bereich der deutschen Sepulkralkultur.

Wie bereits oben erwähnt gibt es auch unter den Bestattungsunternehmen eine wachsende Zahl, die eine neue Abschieds- und Trauerkultur mit entwickeln möchten und ihre Kunden ganz bewusst dazu ermutigen, verschiedene Handlungen, Abläufe und Rituale selbst durchzuführen. In dem Netzwerk Porta Dora e.V. haben sich viele Menschen aus ganz unterschiedlichen Gebieten der Sepulkralkultur zusammengeschlossen, um genau dies zu tun. So werden beispielsweise Veranstaltungen zum Thema der Sterbebegleitung oder zur Vorbereitung auf den eigenen „Schwellenübergang“ angeboten.²⁰⁴

Die Preistransparenz war im Bereich der Bestattung lange Zeit ein eher problematisches Thema

²⁰² Das Wiki "Tod - Bestattung - Trauer": Gesammeltes Wissen in seiner aktuellen Diskussion ist zu finden auf: <http://wiki.aeternitas.de/index.php?title=Hauptseite>.

²⁰³ Z. B. Durch die „Aktion Sozialbestattung“: In einem Positionspapier fordert Verein bundeseinheitliche Standards für Sozialbestattungen (vgl. <http://www.aktion-sozialbestattung.de/>, Abfrage: 22.12.2016).

²⁰⁴ Siehe dazu: <http://www.portadora.de/>, Abfrage: 22.12.2016.

und wurde gern unter den Teppich der Pietät gekehrt. Heute ist es möglich die Preise verschiedener Anbieter zu vergleichen, das Internet ermöglicht dies auch bequem von zuhause aus.

Das Berliner Start-up MyMoria²⁰⁵ gibt Hinterbliebenen seit 2015 erstmals die Möglichkeit, eine vollumfängliche Bestattung online zu beauftragen und sieht sich selbst als Teil der Digitalisierung der Bestattungsindustrie. Der Kunde soll die für die gewünschte Bestattung benötigten Dienstleistungen und Produkte in gewohnter Umgebung und im geschützten Raum²⁰⁶ auswählen können und vom System unterstützt zusammenstellen, wobei auch eine telefonische und persönliche Beratung möglich ist. Die einzelnen Produkte wie Sarg, Blumenschmuck, Trauerredner etc. können individuell zusammengestellt werden, wobei besonderer Wert auf die Preistransparenz gelegt wird. Eine Aschurne per Mausklick aus einer großen Auswahl zu wählen und so zum „Bestattungspaket“ eines Angehörigen hinzuzufügen, kann mit Sicherheit befremdlich wirken und betont den Waren- und Dienstleistungsfaktor der Bestattung wie kaum ein anderes Phänomen der Sepulkralkultur. Dennoch ist die Tatsache, dass es überhaupt möglich ist, eine Bestattung online zu organisieren und zu beauftragen, also, dass der Mensch die Wahl hat, dieses Angebot zu nutzen oder eben nicht, der Wiederaneignung des Todes zuzurechnen.

Die Wiederaneignung der Bestattung ist jedoch nur ein Teil des größeren Prozesses der Wiederaneignung des Todes. Der Mensch wird in diesem Bereich nicht nur von der Bestattungsindustrie bevormundet, sondern ebenso von Medizin und Staat. Die allmählichen Liberalisierungen der Gesetze und Ordnungen und ebenso der sich wandelnde Umgang mit dem Thema Tod und Sterben, deutet eine Entwicklung in Richtung Selbstbestimmung des Individuums an – wenngleich das Tempo dieser Entwicklung im Vergleich mit dem europäischen Ausland²⁰⁷ ein relativ langsames ist. Jede kleine Lockerung der Bestimmungen – so ist in NRW beispielsweise kein ausgewiesener Leichenwagen mehr für den Transport eines Toten vorgeschrieben – gibt dem Menschen ein Stück seiner Autonomie in diesem Bereich zurück.

Als Katalysatoren dieser Entwicklung sind verschiedene soziale Bewegungen zu betrachten: Die Hospizbewegung, die AIDS-Bewegung und engagierte Gruppen von Eltern stillgeborener

²⁰⁵ Siehe dazu: <https://www.mymoria.de/>

²⁰⁶ Entscheidungen im Bereich der Bestattung aus pragmatischen oder ökonomischen Gründen zu fällen wird so erleichtert, da der Kunde in einem persönlichen Gespräch ggf. Scham empfinden würde.

²⁰⁷ Beispielsweise erlaubt die Niederlande die Beisetzung auf Privatgrundstücken unter Auflagen bereits seit 1991, der Kremation kann dort, als auch in Belgien, beigewohnt werden (vgl. Leisner 2003b). Auch viele Innovationen, die in Abschnitt 3.2 erläutert wurden, haben ihren Ursprung größtenteils im europäischen Ausland (Schweiz, Großbritannien, etc.).

Kinder.

Auf diese möchte ich im nächsten Kapitel genauer eingehen, welches die kausalen Faktoren des stattfindenden Wandels behandelt.

4 Faktoren des Wandels

Die eben benannten Katalysatoren steigerten die ohnehin hohe Umbruchsdynamik, sind jedoch nicht als Gründe der stattfindenden Veränderungen innerhalb der Sepulkralkultur zu bewerten. Diese Veränderungen betreffen die Sepulkralkultur in ihrer Gesamtheit und deuten auf einen tiefgreifenden Wandel hin. Erscheinungen wie die distinktiven Bestattungsformen oder der Leichentourismus²⁰⁸, aber ebenso Umfragen und Untersuchungen, lassen darauf schließen, dass der Veränderungsprozess nicht von staatlicher oder kirchlicher Seite ausgeht, ebenso wenig ist er ein unmittelbares Ergebnis technischer oder ökonomischer Neuerungen. Die Erwartungen und Wünsche der Betroffenen scheinen sich durch gesellschaftliche Umwälzungen soweit entwickelt zu haben, dass eine Divergenz zwischen ihnen und den heutigen Vorgaben entstanden ist. Wie bereits zu Anfang erwähnt, spiegeln sich in dem Umgang mit Tod, Sterben und Trauer – und in seinem materiellen Ausdruck – die kulturelle, soziale, wirtschaftliche und politische Verfasstheit einer Gesellschaft; auch die vorherrschenden Deutungs- und Erklärungsmuster von Leben und Tod sind hier ablesbar. Eine Veränderung der Bestattungsformen zeigt also Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse an. Altbewährte Traditionen passen nicht mehr zu den Bedürfnissen der gegenwärtigen Menschen, werden aufgebrochen, neu kombiniert oder ersetzt. Dies betrifft nicht nur die Bestattungsrituale. Die Partikularisierung der Lebenswelten und –entwürfe, die mit der Auflösung alter Denk- und Verhaltensmuster einhergeht, ist ein strukturelles Merkmal der postindustriellen Gesellschaft. Die grundlegenden sozialen und wirtschaftlichen Koordinaten haben sich in der Form verändert, dass Mobilität, Flexibilität und Pluralität den Alltag und die Lebensplanung bestimmen (vgl. Fischer 2011, S. 19). Die räumliche und zeitliche Beschleunigung der Moderne führte zu einer neuen Raum-Zeit-Strukturierung, die letztlich auch Konsequenzen für das Konstrukt des Erinnerungsortes haben musste. Fischer stellt fest, „die anonyme Rasenbestattung...repräsentiert in ihrer Negation des Erinnerungsortes eine mobile Gesellschaft, in der eine emotionale Bindung an die traditionellen Erinnerungsorte des bürgerlichen Zeitalters keinen Sinn mehr zu machen scheint“ (Fischer 2011, S. 10).

Die Schwächung der räumlichen und sozialen Bindungen, als Folge von Flexibilität und Mobilität, nimmt direkten Einfluss auf die Erscheinungsform von Grab und Friedhof.

²⁰⁸ Angehörige nehmen den Umweg über ein Ausland, in welchem Bestatter die Urne aushändigen dürfen, um über die Totenasche selbstbestimmt verfügen zu können.

Traditionelle familiäre Strukturen werden gelockert, oftmals beträgt die Lebensdauer der Familie nur noch eine Generation (intragenerationaler Familienzyklus). In vielen Fällen wird die Familie abgelöst von alternativen Gemeinschaftsformen, die neue Identifikationsmöglichkeiten bieten. Diese entwickeln gegenwärtig die ihnen entsprechenden Bestattungsformen. Ein weiterer demographischer Faktor ist die Migration v.a. muslimischer Menschen nach Deutschland. Besonders in Großstädten hat der Multikulturalismus mittlerweile Auswirkungen auf die Bestattungskultur. Erstaunlicherweise ist dieser Aspekt der Migration leider kaum untersucht worden.²⁰⁹ Da sich keine allgemeinen Statistiken finden lassen, muss hier auf die Angaben von Bestattern zurückgegriffen werden. Während noch vor wenigen Jahren fast 100% der in Deutschland lebenden Muslime auf eine postmortale Rückführung bestanden, nimmt diese Zahl heute allmählich ab.²¹⁰ Prognosen zu treffen ist in diesem Bereich problematisch, da sich die Situation durch die jüngsten politischen Entwicklungen in Deutschland stark verändert hat.²¹¹ Festzuhalten ist, dass die kulturelle Vielfalt eine Liberalisierung der Bestattungsgesetze nötig macht und vorantreibt, es aber aktuell in diesem Bereich noch zu vielen – für die Betroffenen schwerwiegenden – Konflikten kommt. Mittlerweile gibt es jedoch in den meisten deutschen Städten islamische Bereiche auf Friedhöfen, in wenigen eigene Begräbnisplätze für die muslimische Bevölkerung. Erschreckend ist, dass dieser Teilaspekt des Integrationsprozesses erst in den vergangenen 20 Jahren in das Bewusstsein von Politik und Gesellschaft durchgedrungen zu sein scheint. Es sind selbstverständlich nicht nur die Muslime, die ihren eigenen Regeln und Vorstellungen entsprechend beigesetzt werden möchten. Die, in Folge der Säkularisierungstendenzen und Entkirchlichung des 20. Jh., stattfindende Privatisierung der Religion²¹² hat eine Säkularisierung bzw. Privatisierung der Sinnzuschreibungen und Deutungen des Todes nach sich gezogen. Die

²⁰⁹ So lassen sich auch nur einige Beispiele anführen: Mößler, Michaela/Wimmer, Monika (2003): „Der Multikulturelle Friedhof – ein Beitrag zur Integration“. Diplomarbeit. Weihenstephan. Sörries, Rainer (2009): Muslime in deutscher Erde. Sterben, Jenseitserwartung und Bestattung (Kassler Studien zur Sepulchralkultur, 15). Und: Holland 2015. 2008 fand eine Fachtagung zur Trauerbegleitung türkischer Migranten in Düsseldorf statt, siehe: http://www.trauerinstitut.de/sites/default/files/pictures/downloads/TrauerKultur_HamidiyeUenal.pdf, Abfrage: 10.12.2016.

²¹⁰ Es hat sich längst ein Markt um die muslimische Bestattung inkl. der Rückführungsoption etabliert. Da keine allgemeinen Zahlen festgehalten werden, kann hier lediglich mit Beispielen gearbeitet werden: In Berlin wurden 2009 nur noch 70% der türkischstämmigen Einwanderer nach ihrem Tod zurück in die Heimat gebracht (vgl. Straub 2014, S.154). Betrachtet man die Gesamtheit der muslimischen Migranten in der BRD wird 2012 von einer Rückführungsquote von 80-90% ausgegangen (vgl. http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/friedhoefe_begraebnisstaetten/downloads/grundlagenbetrachtung.pdf, Abfrage: 11.12.2016).

²¹¹ Während bis vor kurzem von einem Rückgang der postmortalen Rückführungen ausgegangen wurde und eine Abmilderung der kulturellen Gegensätze durch die langfristige Vermischung der islamischen und westlichen Bestattungsrituale durch die folgenden Generationen prognostiziert wurde (vgl. Straub 2014, S. 155), verändert die Aufnahme von muslimischen Flüchtlingen mit gänzlichen anderem Hintergrund als die v.a. türkischstämmige Arbeitsmigration der 1980er Jahre, die Gegebenheiten.

²¹² Im Sinne Luckmanns Thesen zur *Unsichtbaren Religion*. Luckmann (1991).

auf die Phasen der Aufklärung und der Industrialisierung folgende Globalisierung brachte eine moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaft hervor, in der sich das Individuum gegenüber den hochspezialisierten Institutionen von beispielsweise Wirtschaft und Politik anonymisiert wiederfindet und als Privatperson für sich selbst verantwortlich ist. Kirchliche und traditionelle Weltanschauungssysteme büßen allmählich ihre prägende Kraft ein, sodass auch die Jenseitsfrage nicht mehr beantwortet wird. Sodann muss eine eigene Vorstellung entwickelt werden; Ersatzreligionen, die dem Menschen in vielen Bereichen Sicherheit und Orientierung bieten, entstehen. Im Sinne dieser funktionalistischen Betrachtungsweise nimmt Religion in erster Linie die Funktion als persönlicher bzw. individueller Identitäts- und Sinnstifter und als konstituierender Faktor einer Gesellschaft ein.

Der Verlust der Deutungshoheit der christlichen Kirche verläuft parallel zu einem Aufkommen vieler anderer Sinnangebote, aus welchen eine Art Patchwork-Religion, die den individuellen Bedürfnissen entspricht, zusammengesucht werden kann oder muss (Knoblauch 1999, S. 127). Verbunden mit der Individualisierung ist also die Distanzierung des Einzelnen von traditionellen Institutionen und überlieferten Riten. Der soziale Ort der Religion – wie Luckmann es formuliert – hat sich von den öffentlichen Institutionen in die Sphäre des Privaten verlagert, wie es sich auch für Tod und Gedenken andeutet (vgl. Knoblauch 1999, S. 122).

Die gesellschaftliche Entwicklung hin zur Subjektivierung und zum Individualismus förderte eine Erhöhung des Subjekts in die sakrale Welt. Subjektive Erfahrungen und persönliche Sinnzusammenhänge sind auf das Ideal der Selbstverwirklichung des Individuums ausgelegt. Dies hat zur Folge, dass außeralltägliche Wirklichkeiten (große Transendenzen) irrelevant werden und die Alltagswirklichkeit zur (privaten) Religion überhöht wird (vgl. Krüger 2012, S. 130; vgl. Luckmann 1991, S. 181 f.). Versucht man diese Entwicklung auf die Sepulkralkultur zu übertragen, fällt auf, dass beispielsweise die Weltraumbestattung dieser Tendenz entspricht; die Baum- oder Diamantbestattung könnten gedeutet werden als ein Versuch, die große Transzendenz mit Hilfe einer Art diesseitiger Unvergänglichkeit zu bewältigen. Eine weitere Konsequenz des Bedeutungsverlustes von Kirche und Institutionen ist die Freisetzung ökonomischer Wirkkräfte (auf dem Bestattungsmarkt). In Kombination mit dem Drang nach Selbstverwirklichung lässt diese eine Spirale an innovativen und alternativen Produkten und Dienstleistungen entstehen. Auch die heutigen medialen und technischen Möglichkeiten tragen zur Veränderung des Bestattungsverhaltens bei; allerdings wirken sie eher beschleunigend als auslösend.

Nur kurz sei erwähnt, dass selbstverständlich auch die Globalisierung sich auf die deutsche Bestattungskultur auswirkt. Das Wissen um das Bestattungsverhalten anderer Nationen und

Kulturen nimmt Einfluss auf unsere eigenen Entscheidungen (vgl. Sörries 2008, S. 17). Produkte und Materialien aus anderen Ländern bestimmen längst den Bestattungsmarkt mit und die „Europäische Niederlassungsfreiheit“ macht es EU-Bürgern möglich, sich in jedem EU-Ausland bestatten zu lassen (vgl. Straub 2014, S. 128).

Zuletzt möchte ich nun zu den katalysierend wirkenden sozialen Bewegungen kommen, die bereits ab den 1980er Jahren einen Wandel ankündigten und auf so große Resonanz trafen, dass die Verantwortlichen sich gezwungen sahen, zu handeln. Darüber hinaus stießen sie einen öffentlichen Diskurs über die Themen Tod, Sterben und Bestattung an. Es waren vor allem zivilrechtliche Akteure, die aus der eigenen Not heraus aktiv wurden: Die Hospizbewegung, Eltern, die für einen würdigen Abschied totgeborener Kinder kämpften und die Aids-Bewegung.

Die Hospizbewegung entwickelte sich Mitte der 1980er Jahre als eine Reaktion auf die Entindividualisierung des Sterbenden infolge der Medikalisierung. Dem Gedanken folgend „a person dying is still a person living“ (Paul Ramsey zitiert in Benkel 2012, S. 8) stehen im Hospiz die Bedürfnisse und die intensive persönliche Betreuung des sterbenden Menschen, welcher als solcher akzeptiert wird, im Fokus. Es geht nicht um die technisch-medizinischen Behandlungen oder ein Kurieren des Todes, sondern darum ein würdevolles Sterben zu ermöglichen und den Menschen in dieser Situation nicht allein zu lassen (Schäfer 2011, S. 156). So sollen sozialer und biologischer Tod wieder zusammenfallen können. Dem Voraus geht ein neues Verständnis vom Tod, der als Teil des Lebens und nicht lediglich als dessen Ende verstanden wird.

Auch die Eltern von Fehl- oder Totgeburten forderten lange Zeit vergeblich einen menschenwürdigen Umgang mit ihren Kindern ein. Bis 1994 wurden in Deutschland nur Kinder, die schwerer als 1.000 g waren, auf Friedhöfen beigesetzt werden. Meist wurde das tote Kind den Eltern nach der Geburt nicht gezeigt bzw. davon abgeraten, es sich anzusehen. Fehlgeburten wurden dem Klinikmüll oder wissenschaftlichen Untersuchungen zugeführt. So war keinerlei Verabschiedung möglich.²¹³ Heute wird das Ansehen und Berühren eines Verstorbenen als hilfreich bei der Realisierung und Verarbeitung des Verlustes betrachtet. Erst durch die Initiative des Vereins Regenbogen – Glücklose Schwangerschaft e.V. wurde das Bestattungsgesetz geändert.²¹⁴ Eine besondere Stellung haben die Kinder, die mit einem Gewicht unter 500 g versterben, sie werden auch Sternen- oder Schmetterlingskinder genannt. Erst seit 2013 gelten sie laut Personenstandverfassung als Personen und können standesamtlich

²¹³ Vgl. http://www.aeternitas.de/inhalt/kind_tod_trauer/sternenkinder (Abfrage: 11.12.2016).

²¹⁴ Vgl. www.initiative-regenbogen.de

erfasst und ordentlich bestattet werden.²¹⁵

Die Bundesländer unterscheiden sich bezüglich ihrer Bestattungsgesetze für frühverstorbene Kinder stark. Eine Bestattungspflicht besteht bundesweit nur bei einem Gewicht über 1.000 g, ein Bestattungsrecht auch unter 500 g.²¹⁶

Auf zahlreichen Friedhöfen gibt es separate, oft bunte Felder für Sternenkinder. Der Umgang mit diesem Thema ist noch immer stark tabuisiert, doch dass es den Eltern heute möglich ist, Abschied von ihren Kindern zu nehmen, ist ein gewichtiger Fortschritt und v.a. der Initiative einzelner Betroffener und Trauergruppen zu verdanken (Schäfer 2011, S. 153).

Die Aids-Selbsthilfebewegung leistete ebenfalls einen großen Beitrag zu einem offeneren Umgang mit den Themen Tod und Sterben. In den 1980er Jahren sah sich die Gesellschaft mit dem zu erwartenden Tod vieler, an HIV erkrankter, nicht zuletzt junger Menschen konfrontiert (vgl. Fischer 2003, S. 233). Vor dem Hintergrund der schwulen Subkultur und Schwulenbewegung seit den 1970er Jahren entstand eine besondere Solidarität, deren Strahlkraft die Themen Sterben und Abschied auch über die Gruppe hinaus in das Bewusstsein der Menschen bringen konnte. Dieser Kontext ist v.a. wichtig, für die Entwicklung eigener, alternativer Trauer- und Bestattungsrituale, denn als eine sozial ausgegrenzte Gruppe sah sich die Schwulen-Community meist auch ausgeschlossen aus der etablierten Trauerkultur.²¹⁷ Hier entwickelte sich eine Individualisierung der Abschiedsformen, da die sich bildenden Rituale auf die Persönlichkeit des Verstorbenen (und der Hinterbliebenen) zugeschnitten waren; diese beeinflusste die Gestaltung unkonventioneller Trauerfeiern nachhaltig. (vgl. Schäfer 2011, S. 158). Die Betroffenen waren gezwungen die Abläufe und Ausrichtung selbst in die Hand zu nehmen, um eine völlig unpassend empfundene Bestattung zu verhindern. So griffen sie der heutigen Wiederaneignung des Todes durch die Hinterbliebenen vor. Auch das häufig geringe Alter der Verstorbenen konnte die klassische Bestattung mitsamt der traditionellen Rituale deplatziert wirken lassen und führte zu einem Aufbrechen der Routine. Aus der Solidarität der Aids-Selbsthilfebewegung gingen zudem bereits in den 1990ern besondere Gemeinschaftsgrabanlagen²¹⁸ hervor (vgl. Fischer 2003, S. 233).

²¹⁵ Vgl. § 31 PStV n.F. (neue Fassung) in der am 15.05.2013 geltenden Fassung durch Artikel 2 G. v. 07.05.2013 BGBl. I S. 1122.

²¹⁶ In den meisten Bundesländern setzt die Bestattungspflicht erst ab 500 g ein. Mit Ausnahme von Bremen ist mittlerweile aber in jedem Bundesland von einem Bestattungsrecht für alle Fehlgeburten (tot Geborene unter 500 g) festgeschrieben. Machen die Eltern von Ihrem Bestattungsrecht jedoch keinen Gebrauch, werden die Kinder einer "hygienischen und einwandfreien Entsorgung" durch das Krankenhaus zugeführt. (http://www.aeternitas.de/inhalt/kind_tod_trauer/sternenkinder, Abfrage: 11.12.2016).

²¹⁷ Julia Schäfer stellt die These auf, dass „Menschen, die es aus anderen Hintergründen gewohnt sind, gesellschaftliche Normen und Praktiken kritisch zu hinterfragen, dies auch hinsichtlich der Bestattungspraxis eher tun“ (Schäfer 2011, S. 159).

²¹⁸ Stellvertretend hierfür ist die erste Aids-Gemeinschaftsgrabstätte Memento, die 1995 auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg errichtet wurde (vgl. <http://www.memento-hamburg.de/>).

Diese drei hier vorgestellten Bewegungen haben gemein, dass sie aus dem Zusammenschluss einzelner betroffenen Menschen entstanden und mehr Sensibilität, ein würdevolles Sterben und einen reflektierten Umgang mit diesem Themenkomplex einforderten.

Nur am Rande sei erwähnt, dass selbstverständlich auch mediale Großereignisse wie die Live-Übertragung von Trauerfeiern und Bestattungen berühmter Personen Einfluss auf die Entscheidungsnahme innerhalb der Sepulkralkultur nehmen.

5 Schlussbetrachtung

In der Sepulkralkultur Deutschlands findet ein Wandel statt. Es mag der bedeutendste seit der Einführung der Kremation sein. Möchte man ihn in einem Satz zusammenfassen, so würde dieser vermutlich so lauten: Der gesellschaftliche Wandel des 21. Jh. führt zu einem anderen Umgang des Individuums und der Gesellschaft mit Tod, Sterben und Trauer, was wiederum Veränderungen der Trauer- und Begräbniskultur nach sich zieht. Es lässt sich eine klare Tendenz zu einer Wiederaneignung des Todes bzw. einem selbstbestimmten Umgang mit dem Sterben und Bestattung erkennen, welche vom Menschen selbst ausgeht. Sämtliche betroffenen Akteure scheinen den Wandel mittlerweile erkannt zu haben und versuchen – stärkenden oder schwächenden - Einfluss zu nehmen.

Im Bestattungsverhalten der Menschen spiegelt sich ihre Einstellung dem Tod und der eigenen Sterblichkeit gegenüber, wider. Diese hängt eng zusammen mit den jeweiligen Sinnzuschreibungen. In der postmodernen Gesellschaft existiert kein hegemoniales allgemeingültiges Sinndeutungsmuster für Tod und Sterben mehr und somit auch keine allgemeinverbindlichen Vorgaben für Trauer- und Bestattungsformen. Es findet eine der Gesellschaft entsprechende Diversifizierung statt.

Die Bestattungsformen und –rituale geben konzentrierte Auskunft zu den Umweltbedingungen, der sozialen, kulturellen und politischen Verfasstheit einer Gesellschaft und ihren religiösen oder spirituellen Hintergründen. Der Tod hat mit der Säkularisierung seine traditionelle Sinnzuschreibung verloren und der Mensch sieht sich in der Verantwortung sie durch ein individuelles Konstrukt zu ersetzen. So wie er für seinen Werdegang und sein Leben nun eigenverantwortlich ist, muss er auch die Jenseitsdeutung selbst übernehmen. Die hieraus entstandenen pluralistischen, individualistischen, transkulturellen Lebensmuster und Sinnorientierungen finden ihre Ausdrucksformen nicht mehr in einer Bestattungskultur, die sich unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen entwickelt und etabliert hat. In Kombination mit einem die Institutionen betreffenden Bedeutungsverlust entsteht der Raum für eine selbstbestimmte Bestattungspraxis bzw. es wird Raum für diese in Anspruch genommen. Diese Entwicklungen sind vergleichsweise jung und von Widerständen und Unsicherheiten geprägt.

Meines Erachtens nach handelt es sich hier weder um eine Entritualisierung, noch um einen Niedergang oder Verlust der Bestattungskultur. Sie befindet sich in einem dynamischen Anpassungsprozess, wie sie es – historisch betrachtet- seit jeher tut. In ihrer Gesamtheit erfasst, kann den Veränderungen der Sepulkalkultur eine epochale Bedeutung zugeschrieben werden, wodurch die Bezeichnung der postmodernen Sepulkalkultur gerechtfertigt wäre.

Übergänge werden durch Suchbewegungen und Experimente, wie Mischformen aus alten und neuen Ritualen, gekennzeichnet. Aus zeitgenössischer Perspektive ergibt sich eine Vielzahl von Entwicklungsoptionen völlig unterschiedlicher Richtung. Was jedoch sicher scheint, ist, dass der stattfindende Wandel in naher Zukunft nicht abgeschlossen sein wird, sondern sich wie unsere Gesellschaft rasant und unaufhaltsam weiterentwickeln wird.

Dieser Themenkomplex überschreitet den Rahmen einer Masterarbeit bei weitem und auch eine überblicksartige Zusammenstellung war in dem Umfang kaum wiederzugeben. Die vielfältigen Aspekte der Sepulkalkultur, derer viele eine genauere Betrachtung bedürfen, konnten hier lediglich angeschnitten werden.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Aeternitas e.V. (Hg.) (2010): „Faszination Friedhof: Friedhöfe erleben - Ideen für Aktionen.“
Broschüre in Zusammenarbeit mit dem Bund Heimat und Umwelt (BHU) und dem
Bundesverband der Bürger- und Heimatvereine. Königswinter: o.V.
- Allen, Nick (2012): Scotty from Star Trek's ashes to be blasted into space. In: Telegraph vom
21.05.2012: <http://www.telegraph.co.uk/culture/star-trek/9280413/Scotty-from-Star-Treks-ashes-to-be-blasted-into-space.html>, Abfrage: 20.12.2016.
- Andral, Gabriel (1841): Universal-Lexicon der practischen Medicin und Chirurgie, Band 9,
Leipzig: Franke.
- Akyel, Daniel (2013): Die Ökonomisierung der Pietät. Der Wandel des Bestattungsmarkts in
Deutschland. Frankfurt am Main: Campus.
- Akyel, Daniel/Beckert, Jens (2014): Pietät und Profit. Kultureller Wandel und Marktentstehung
am Beispiel des Bestattungsmarktes. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und
Sozialpsychologie, Jg. 66, Heft 3, S. 425-444.
- Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V./Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hg.)
(2003): Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von der Gräberstrasse der Römerzeit
bis zur anonymen Bestattung. Braunschweig: Thalacker.
- Ariès, Philippe (1980). Geschichte des Todes. München: Hanser.
- Ariès, Philippe (1976). Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München: Hanser.
- Assig, Sylvie (2007): Waldesruh statt Gottesacker. Stuttgart: ibidem.

- Beck, Ulrich (1995): Die Individualisierungsdebatte. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): Soziologie in Deutschland. Entwicklung – Institutionalisierung und Berufsfelder – Theoretische Kontroversen. Opladen: Leske + Budrich, S. 185-198.
- Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.) (2003): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer.
- Benkel, Thorsten (2016) (Hg): Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes. Bielefeld: transcript.
- Benkel, Thorsten (2012). Die Verwaltung des Todes Annäherungen an eine Soziologie des Friedhofs. Berlin: Logos.
- Benkel, Thorsten (2008): Der subjektive und der objektive Tod. Ein Beitrag zur Thanatosoziologie. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Jg. 32, Heft 2/3, S. 131-153.
- Berger-Zell, Carmen (2013): Abwesend und doch präsent. Wandlungen der Trauerkultur in Deutschland. Neukirchen-Vluyn: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bergmann, Jörg (2000): Die Menschen und ihre Rituale - Rituale in Alltag, Politik und Religion. In: Quatuor Coronati Jahrbuch, 37, 153-160.
- Bieritz, Karl-Heinrich (2008): Bestattungsrituale im Wandel. Tendenzen in neueren Bestattungsgagenden. In: Klie, Thomas (Hg.): Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 121-158.
- Boehlke, Hans-Kurt (Hg.) (1984): Vom Kirchhof zum Friedhof. Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850, (=Kassler Studien zur Sepulkralkultur, 2), Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.
- Buchner, Moritz/Götz, Anna-Maria (Hg.): Transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung (=Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, 22). Böhlau: Köln.
- Büchi, Hansjürg/Willimann, Ivo (2002): Verdachtsfläche Friedhof: Umweltgefährdung durch Leichenzersetzung? In: Wasser und Boden, Jg. 54, Heft 11, S. 20-24.

- Cancik, Hubert/Schneider, Helmuth/Landfester, Manfred (Hg.) (2006): Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Stuttgart: Metzler.
- Christides, Giorgios (2014): „Beleidigung der Toten“. Kampf für Feuerbestattung in Griechenland. In: Spiegel Online vom 22.11.2014: <http://www.spiegel.de/panorama/griechenland-orthodoxe-kirche-verhindert-feuerbestattung-a-1003915.html>; Abfrage: 02.12.2016
- Corbin, Alain (1984) [2005]: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Neuauflage, aus dem Französischen von Grete Osterwald. Berlin:Wagenbach.
- Danwerth, Otto (1999): Tod und Jenseits in Europa. Ein kulturhistorischer Abriss von der Antike bis in die Gegenwart. In: Wulf Köpke/Bernd Schmelz (Hg.): Das Gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München: dtv, 895-905.
- Daxelmüller, Christoph (Hg.) (1996): Tod und Gesellschaft – Tod im Wandel. Begleitband zur Ausstellung im Diözesanmuseum Obermünster Regensburg. Regensburg: Schnell & Steiner.
- Deinert, Horst/Jegust, Horst/Lichtner, Rolf/Bisping, Antje (2014): Todesfall und Bestattungsrecht. Sammlung bundes- und landesrechtlicher Bestimmungen. 5. überarb. Auflage. Düsseldorf: Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes.
- Derwein, Herbert (1931): Geschichte des christlichen Friedhofes in Deutschland. Frankfurt am Main: Franzmathes.
- Deutscher Bundestag (2011): Schriftliche Fragen mit den in der Woche vom 4. Juli 2011 eingegangenen Antworten der Bundesregierung. Drucksache 17/6541, veröffentlicht am 08. Juli 2011, S. 80-83 (Online-Zugriff: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/065/1706541.pdf>, Abfrage: 14.01.2017)
- Douglas, Mary (1985): Reinheit und Gefährdung. Berlin: Reimer.
- dpa (2014): „Mit Zapfhahn oder Raumschiff - Gräber erzählen vom Leben“. In: Süddeutsche Zeitung vom 30.10.2014: <http://www.sueddeutsche.de/news/leben/familie-mit-zapfhahn->

oder-raumschiff---graeber-erzaehlen-vom-leben-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-140925-99-02574, Abfrage: 28.10.2016.

Dürschmidt, Jörg (2002): Globalisierung. Bielefeld: Transcript.

earthlink e.V. (2009): „Grabsteinhändler klagt gegen Norbert Blüm und Xertifix“. Pressemitteilung vom 04. Juni 2009, Quelle: <https://www.aktiv-gegen-kinderarbeit.de/2009/06/1525-grabsteinhaendler-klagt-gegen-norbert-bluem-und-xertifix/>, Abfrage: 05.01.2017.

Elias, Norbert (1997): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Erstauflage 1978 [1939]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, Norbert (1990): Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Evangelisch-Lutherisches Landeskirchenamt Sachsens (2016): Zum Wandel in der Bestattungskultur. Eine Handreichung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, Dresden. Online-Zugriff: http://www.evllks.de/doc/Zum_Wandel_in_der_Bestattungskultur_mit_Deckblatt.pdf.

Feldmann, Klaus (2010): Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. 2. bearb. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fendler, Norbert (2016): Pläne zur Friedhofsschließung: Der Protest wird lauter. In: [wochenkurier.de](http://www.wochenkurier.de) vom 04. Dezember 2016: <http://www.wochenkurier.de/schwerte/artikel/plaene-zur-friedhofsschliessung-der-buergerprotest-wird-lauter/>, Abfrage: 20.01.2017.

Ferber, Christian von (1970): Der Tod: ein unbewältigtes Problem für Mediziner und Soziologen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 22, Heft 2, S. 237-250.

- Fischer, Norbert (2014): Die Seebestattung – Geschichte und gegenwärtige Praxis. In: OHLSDORF – Zeitschrift für Trauerkultur, Nr. 127, IV, Dezember 2014. Online-Zugriff: https://www.fof-ohlsdorf.de/titel/2014/127s04_see-fischer, Abfrage: 20.12.2016.
- Fischer, Norbert (2013): Neue Bestattungskultur. Tod, Trauer und Friedhof im Wandel. E-Book: Kindle Direct Publishing (KDP).
- Fischer, Norbert (2011a): Inszenierte Gedächtnislandschaften: Perspektiven neuer Bestattungs- und Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert. Eine Studie im Auftrag von Aeternitas e.V. Online-Publikation: http://www.aeternitas.de/inhalt/downloads/studie_bestattungskultur.pdf.
- Fischer, Norbert (2011b): Neue Inszenierungen des Todes. Über Bestattungs- und Erinnerungskultur im frühen 21. Jahrhundert. In: Groß, Dominik/Tag, Brigitte/Schweikardt, Christoph (Hg.): Who wants to live forever? Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod. (=Todesbilder. Studien zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod, 5). Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Fischer, Norbert (2008): "Euer Seel der Himmel fasst, euer Leib die Kühle Gruft" - zum Wandel der Jenseitsvorstellungen auf frühneuzeitlichen Grabmälern. In: Niekus Moore, Cornelia / Kobelt-Groch, Marion (Hg.): Tod und Jenseitsvorstellungen in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 201-212.
- Fischer, Norbert & Herzog, Markwart (Hg.) (2005): Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden. (=Irseer Dialoge. Kultur und Wissenschaft interdisziplinär, 10), Stuttgart: Kohlhammer.
- Fischer, Norbert (2003): Auf dem Weg zu einer neuen Bestattungs- und Friedhofskultur. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hg.): Raum für Tote. Braunschweig: Thalacker, S. 225-238.
- Fischer, Norbert (2001): Zur Geschichte der Trauerkultur in der Neuzeit. In: Herzog, Markwart (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Stuttgart: Kohlhammer, S. 41–58.

- Fischer, Norbert (1999): Leitlinien einer neuen Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. In: Friedhof und Denkmal, Jg. 44, H. 1, S. 3-9.
- Fischer, Norbert (1997): Wie wir unter die Erde kommen – Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik. Frankfurt am Main: Fischer.
- Fischer, Norbert (1996): Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Foucault, Michel (1992): Andere Räume. In: Barck, Karlheinz/Gente, Peter/Paris, Heidi/Richter, Stefan (Hg.): Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam, S. 34-46.
- Freudenthal, Herbert (1987): Licht. In: Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 5 (Knoblauch – Matthias). Nachdruck der 3. Auflage von 1933. Berlin: de Gruyter, S. 1240-1246.
- Friedl, Ina (2016): „Grabsteine aus Kinderarbeit sollen von Friedhöfen verschwinden.“ In: Bayerischer Landtag, Sitzungen aus dem Plenum vom 20. April 2016, Quelle: <https://www.bayern.landtag.de/aktuelles/sitzungen/aus-dem-plenum/grabsteine-aus-ausbeuterischer-kinderarbeit/>, Abfrage: 10.12.2016.
- Fuchs, Werner (1969): Todesbilder in der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gaedke, Jürgen (Hg.) (2016): Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts – 11. aktualisierte Auflage, mit ausführlicher Quellensammlung des geltenden staatlichen und kirchlichen Rechts / begr. und bis zur 7. Aufl. verf. von Jürgen Gaedke. Fortgef. bis zur 10. Aufl. von Joachim Diefenbach. Bearb. von Torsten F. Barthel. Köln: Heymann.
- Gaedke, Jürgen (Hg.) (2010): Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts – 10. aktualisierte Auflage, mit ausführlicher Quellensammlung des geltenden staatlichen und kirchlichen Rechts / begr. und bis zur 7. Aufl. verf. von Jürgen Gaedke. Fortgef. bis zur 10. Aufl. von Joachim Diefenbach. Köln: Heymann.

- Gaedke, Jürgen (Hg.) (2000): Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts – 8. aktualisierte Auflage, mit ausführlicher Quellensammlung des geltenden staatlichen und kirchlichen Rechts. Köln: Heymann.
- Genep, Arnold van (1999): Übergangsriten. Aus dem Französischen von Schomburg, Klaus. Les rites de passage. Studienausgabe. Frankfurt am Main: Campus u.a.
- Gerresheim, Heidrun/Peters, Rolf (2003): Stadt und Tod. Zeitgemässer Umgang mit der städtischen Friedhofskultur. Diplomarbeit an der TU Hamburg-Harburg. Online-Publikation:
http://www.aeternitas.de/inhalt/forschung/veroeffentlichte_arbeiten/2003_07_08__14_54__30/datei.pdf.
- Gotzmann, Inge (2010): Naturschutz auf Friedhöfen. In: Aeternitas e.V. (Hg.): "Faszination Friedhof: Friedhöfe erleben - Ideen für Aktionen", S. 36-39.
- Groß, Dominik/Tag, Brigitte/Schweikardt, Christoph (Hg.) (2011): Who wants to live forever? Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod. (=Todesbilder. Studien zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod, 5). Frankfurt/New York: Campus.
- Groß, Dominik & Grande, Jasmin (Hg.) (2010): Objekt Leiche. Technisierung, Ökonomisierung und Inszenierung toter Körper. (=Todesbilder. Studien zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod, 7), Frankfurt/New York: Campus.
- Gütegemeinschaft Friedhofssysteme e.V. (2011): Merkblatt für die Nutzung von Grabkammern aus Beton:
http://www.friedhofssysteme.de/fileadmin/assets/PDF_Downloadbereich/RAL502-1Merkblatt_Nutzung_Grabkammer_Beton.pdf (Abfrage: 07.01.2017).
- Hdraschek, Stephan (2016): Tod in der Metropole. Zur Geschichte des Bestattungswesens in Berlin. In: Buchner, Moritz/Götz, Anna-Maria (Hg.): Transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung (=Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, 22). Böhlau: Köln, S. 54-73.

- Hahn, Alois (1968): Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit: eine soziologische Untersuchung. Stuttgart: Enke.
- Happe, Barbara (2016): Die Topik gegenwärtiger Bestattungsformen. Von der Heterotopie zur Atopie. In: Benkel, Thorsten (Hg.): Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes. Bielefeld: transcript, S. 283-302.
- Happe, Barbara (2014): Dynamik in der heutigen Bestattungskultur. In: Der Onkologe, Jg. 20, Heft 12, S. 1222-1228.
- Happe, Barbara (2012). Der Tod gehört mir: die Vielfalt der heutigen Bestattungskultur und ihre Ursprünge. Berlin: Reimer.
- Happe, Barbara (2003a): Die Trennung von Kirche und Grab. Außerstädtische Begräbnisplätze im 16. Und 17. Jahrhundert. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hg.): Raum für Tote. Braunschweig: Thalacker, S. 63-82.
- Happe, Barbara (2003b): Ordnung und Hygiene. Friedhöfe in der Aufklärung und die Kommunalisierung des Friedhofswesens. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hg.): Raum für Tote. Braunschweig: Thalacker, S. 83-110.
- Happe, Barbara (2003c): Die Nachkriegsentwicklung der Friedhöfe in beiden deutschen Staaten. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hg.): Raum für Tote. Braunschweig: Thalacker, S. 83-110.
- Happe, Barbara (1999): Veränderungen in der sepulkralen Kultur am Ende des 20. Jahrhunderts.
- Happe, Barbara (1997): AFD-Forschungsprojekt „Gesellschaftspolitische Faktoren und Entwicklungen der Bestattungs-, Friedhofs- und Trauerkultur am Ende des 20. Jahrhunderts“. Kassel: o.V.

- Happe, Barbara (1996): Anonyme Bestattung in Deutschland. Veränderungen in der zeitgenössischen Bestattungs- und Friedhofskultur. In: Friedhof und Denkmal, Jg. 41, Heft 2, S. 39-54.
- Happe, B. (1991). Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Happe, Barbara/Jetschke, Gottfried/Schulmann, Tobias (2011). Entwicklung der Häufigkeit von Urnenbestattungen und anonymen Bestattungen in Deutschland von 1999 bis 2009. In: Sociologia Internationalis (49), Heft 2, S. 251-272.
- Hänel, Dagmar (2003): Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs. (=Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 105). Münster: Waxmann.
- Helmers, Traute (2004). Anonym unter grünem Rasen. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu neuen Formen von Begräbnis- und Erinnerungspraxis auf Friedhöfen. Online-Publikation: <http://docserver.bis.uni-oldenburg.de/publikationen/dissertation/2005/helano04/helano04.html>.
- Herzog, Markwart (Hg.) (2001): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hojni, Markus Andreas (2008): Individualisierung von Religion in der Gegenwartsgesellschaft. Versuch einer sekundäranalytischen Typologie.
- Holland, Matthias Sören (2015): Muslimische Bestattungsriten und deutsches Friedhofs- und Bestattungsrecht. (KWI-Arbeitshefte, 23). Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- Höpflinger, François (1986): Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit. Grösch: Rüegger.
- Ihli, Stefan (2000-2017): Codex Iuris Canonici / 1983 online. Deutscher Text vom Verband der Diözesen Deutschlands. Tübingen. Online-Publikation: <http://www.codex-iuris-canonicali.de/>.

- Illi, Martin (1992): *Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt*. Zürich: Chronos.
- Illich, Ivan (1975): *Die Enteignung der Gesundheit. „Medical Nemesis“*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Jennerich, Liebgard (2010): Friedhöfe aus einem anderen Blickwinkel entdecken, in: Aeternitas e.V. (Hg.): "Faszination Friedhof: Friedhöfe erleben - Ideen für Aktionen", S. 40-42.
- Jung, Martin H. (2010): *Kirchengeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kerschbaumer, Tatjana (2014): „Der digitale Friedhof: Vom Grabstein direkt ins Internet“. In: Tagesspiegel Online vom 07.08.2014: <http://www.tagesspiegel.de/medien/der-digitale-friedhof-vom-grabstein-direkt-ins-internet/10304130.html>, Abfrage: 28.10.2016.
- Kirchenamt der EKD (Hg.) (2004): *Herausforderungen evangelischer Bestattungskultur*. Ein Diskussionspapier. Online-Zugriff: http://www.ekd.de/download/ekd_bestattungskultur.pdf.
- Klie, Thomas/Kumlehn, Martina/Kunz, Ralph/Schlag, Thomas (Hg.) (2015): *Praktische Theologie der Bestattung*. (=Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs, 17). Berlin: de Gruyter.
- Klie, Thomas (2008): Einleitung – die Imposanz des Todes und die Suche nach neuen Formen. In: ders. (Hg.): *Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 7-14.
- Klie, Thomas (Hg.) (2008): *Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kluge, Friedrich/Seebold, Elmar (1989). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (22. Auflage). Berlin/Boston: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert/Esser, Andrea/Groß, Dominik/Tag, Brigitte/Kahl, Antje (Hg.) (2010): *Der Tod, der tote Körper und die klinische Sektion. Zur Veränderung des Umgangs mit dem*

- Tod in der gegenwärtigen Gesellschaft. (=Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft, Band 28).
- Knoblauch, Hubert (2009): Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft.
- Knoblauch, Hubert/Zingerle, Arnold (Hg.) (2005): Thanatosoziologie. Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens. Berlin.
- Knoblauch, Hubert (1999): Religionssoziologie. Berlin/NewYork: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert (1991): Die Verflüchtigung der Religion ins Religiöse: Thomas Luckmanns Unsichtbare Religion. In: Luckmann, Thomas (Hg.): Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main: Suhrkamp, (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 947), S. 7-41.
- Krüger, Oliver & Weibel, Nadine (Hg.) (2015): Die Körper der Religion. Les corps de la religion.(=CULTuREL. Religionswissenschaftliche Studien), Theologischer Verlag Zürich.
- Krüger, Oliver (2012): Die mediale Religion. Probleme und Perspektiven der religionswissenschaftlichen und wissenssoziologischen Medienforschung.
- Kuhn, Thomas K. (2003): «Leseleichen» oder «nicht im Geruche der Heiligkeit gestorben». Leben und Sterben in Musterpredigten des späten 18. Jahrhunderts in: Theologische Zeitschrift Jg. 59, Heft 1, S. 49–67.
- Lambrecht, Elisabeth (2011): Neuere Entwicklungen und aktuelle Rechtsprechung im Friedhofs- und Bestattungsrecht. In: LKRZ, Jg. 5, H. 12, S. 441-445.
- Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers (2008): „...so sterben wir dem Herrn“ – Eine Handreichung zur Bestattung für Pfarrämter und Kirchenvorstände, Rote Reihe 6, Hannover.
- Leisner, Barbara (2003a): Ästhetisierung und Repräsentation: die neuen Parkfriedhöfe des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hg.): Raum für Tote. Braunschweig: Thalacker, S. 111-144.

- Leisner, Barbara (2003b): Liberalisierung der Bestattungskultur - Wie machen es die Nachbarländer? In: OHLSDORF – Zeitschrift für Trauerkultur, Nr. 81, II, Mai 2003. Online-Zugriff: https://www.fof-ohlsdorf.de/thema/2003/81s05_liberalisierung.htm, Abfrage: 19.12.2016.
- Leven, Karl-Heinz (1992): Miasma und Metadosis – Antike Vorstellungen von Ansteckungen, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte (MGG). Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung 11, S. 43-72.
- Luckmann, Thomas (1991): Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [1967].
- Lust, Markus (2013): „Friedhof-Fashion“. In: Vice vom 11.06.2013: <https://www.vice.com/fr%20/article/friedhof-fashion>, Abfrage: 01.11.2016.
- Macho, Thomas/Marek, Kristin (Hg.) (2007): Die neue Sichtbarkeit des Todes. München: Fink.
- Mädler, Inken (2008): Die Urne als ‚Moblie‘. Überlegungen zur gegenwärtigen Bestattungskultur. In: Klie, Thomas (Hg.): Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 57-76.
- Mehlhausen, Joachim (1999): Vestigia Verbi. Aufsätze zur Geschichte der evangelischen Theologie, (=Arbeiten zur Kirchengeschichte, 72). Berlin: de Gruyter.
- Meitzler, Matthias (2011): Soziologie der Vergänglichkeit. Zeit, Altern, Tod und Erinnern im gesellschaftlichen Kontext. (=Socialia, Studienreihe soziologische Forschungsergebnisse, Band 112), Hamburg.
- Morgenroth, Andreas (2009): Inwertsetzung von Friedhofsüberhangflächen. Beispiele für Folgenutzungen. Herausgegeben von Aeternitas e.V., S. 11. Online-Zugriff: http://www.aeternitas.de/inhalt/downloads/studie_ueberhangflaechen.pdf, Abfrage: 11.12.2016.
- Nassehi, Armin/Saake, Irmhild (2005): Kontexturen des Todes. Eine Neubestimmung soziologischer Thanatologie. In: Knoblauch, Hubert/Zingerle, Arnold (Hg.):

- Thanatosoziologie. Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens. Berlin: Duncker & Humblot, S. 31-54.
- Nassehi, Armin/ Weber, Georg (1989): Tod, Modernität und Gesellschaft: Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nölle, Volker (2003): Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.
- Nölle, Volker (1997): Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 22, Soziologie, 302). Frankfurt am Main: Lang.
- Nohl, Werner/Richter, Gerhard (2001): Friedhofskultur und Friedhofsplanung im 21. Jahrhundert. Bestatten, Trauern und Gedenken auf dem Friedhof. Königswinter-Oberpleis.
- o.A. (2016): “ Im Grabsteinbruch”. In: SZ Magazin vom 03.03.2016: <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/44286/Im-Grabsteinbruch>, Abfrage: 18.12.2016.
- o.A. (2015): „Ist dieser Grabstein auch Fairtrade?“ In: Tagesspiegel Online vom 29.10.2015, <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/streit-ums-grabmal-ist-dieser-grabstein-auch-fair-trade/12513662.html>, Abfrage: 05.01.2017.
- o.A. (2006): „Erster Privatfriedhof Deutschlands eröffnet“. In: Handelsblatt vom 05.05.2006, <http://www.handelsblatt.com/panorama/aus-aller-welt/landhotel-der-seele-erster-privatfriedhof-deutschlands-eroeffnet/2649508.html>, Abfrage: 19.12.2016.
- Offerhaus, Anke (2016): Begraben im Cyberspace. Virtuelle Friedhöfe als Räume mediatisierter Trauer und Erinnerung. In: Benkel, Thorsten (Hg): Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes. Bielefeld: transcript, S. 339-364.
- Pagels, Bernhard/Fleige, Heiner/Horn, Rainer (2004): Endbericht zur Studie: Bodenbeschaffenheit und Zersetzungsproblematik auf Friedhöfen. Berlin: Zentralverband des deutschen Baugewerbes.

- Pauly, Max (1904): Die Feuerbestattung. (=Webeser Illustrierte Katechismen, 251). Leipzig: Weber.
- Pickel, Gert (2010): Säkularisierung, Individualisierung oder Marktmodell? Religiosität und ihre Faktoren im europäischen Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 62, Heft 1, S. 219-245.
- Pilz, Kurt (1984): St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg. Die Kirchhöfe mit ihren Vorstädten St. Johannis und Gostenhof. Nürnberg: Hans Carl.
- Poll, Arne (2015): „Umbettung von Urne für trauernden Witwer einzige Lösung“. In: Der Westen vom 04.08.2015, online: <http://www.derwesten.de/staedte/menden/umbettung-von-urne-fuer-trauernden-witwer-einzige-loesung-id10950807.html>, Abfrage: 14.01.2017.
- Regener, Susanne (2001): Physiognomie des Todes über Totenabbildungen, in: Dorle Dracklé (Hg.) Bilder vom Tod. Kulturwissenschaftliche Perspektiven (Interethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu soziokultureller Dynamik, 44). Hamburg: Lit, S.49-66.
- Reichart, Bernhard (2015): Friedhofsschließung bewegt die Gemüter. In: Pfälzischer Merkur vom 16.03.2015: <http://www.pfaelzischer-merkur.de/lokales/homburg/homburg/Homburg-Altbreitenfelderhof-Websweiler-Buerger-Buergermeister-und-Oberbuergermeister-Friedhoefe-Kommunalverwaltungen-Kosten-Sparmassnahmen-Homburg;art447668,5667100>, Abfrage: 20.01.2017.
- Reineke, Hannah (2013): Trauer über Friedhofsschließung. In: Der Westen vom 29.09.2013: <http://www.derwesten.de/staedte/duisburg/nord/trauer-ueber-friedhofsschliessung-id8503852.html>, Abfrage: 20.01.2017.
- Richter, Klemens (2009): Christlicher Umgang mit dem Tod im gesellschaftlichen Wandel. In:

- Robertson-von Trotha, Caroline Y. (Hg.): Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft. Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung. (=Kulturwissenschaften interdisziplinär, 3). Baden-Baden: Nomos.
- Rudolf, Rainer (1980): Ars moriendi, in: Lexikon des Mittelalters 1. München-Zürich, S. 1039-1041.
- Rüter, Stefanie (2011): FriedWald. Waldbewusstsein und Bestattungskultur. München: Waxmann.
- Sachmerda-Schulz, N. (2017). Selbstbestimmt bis nach dem Tod: zur Ausbreitung und Normalisierung der anonymen Bestattung. Wiesbaden: Springer.
- Sachmerda-Schulz, Nicole (2016). Die anonyme Bestattung zwischen Individualisierung und Entindividualisierung. In: Benkel, Thorsten (Hg.): Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes. Bielefeld: transcript.
- Sachmerda-Schulz, Nicole (2014): Anonymität nach dem Tod: Subjektive Deutungen anonymer Bestattung und genderbezogene Differenzen. QJB : Querelles. Jahrbuch Für Frauen- Und Geschlechterforschung, 17(0).
- Schäfer, Julia (2011): Tod und Trauerriuale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauer- und Bestattungskultur. Stuttgart: ibidem.
- Schilder, Peter (2006): „Letzte Ruhe im Wurzelbereich“ In: FAZ vom 05.05.2006: <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/privater-friedhof-letzte-ruhe-im-wurzelbereich-1330927.html>, Abfrage: 19.12.2016.
- Schmidt, Mona (2009): Die Leichenlipidbildung auf Friedhöfen - Maßnahmen zur Prophylaxe und Sanierung. Dissertation, Universität Tübingen.
- Schmied, Gerhard (2009): Friedhofsgespräche - der Friedhof als Ort der Kommunikation. In: Leben mit den Toten, S. 49-55.
- Schmied, Gerhard (2002): Friedhofsgespräche. Untersuchungen zum „Wohnort der Toten“. Leske und Budrich, Opladen.

- Schmied, Gerhard (1985): Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich.
- Schröder, Roland (2007): Friedhöfe als planerische Herausforderung für die Stadtplanung. In: Altrock, Uwe/Kunze, Ronald/Pahl-Weber, Elke/Petz, Ursula von/Schubert, Dirk (Hg.) für den Arbeitskreis Stadterneuerung an deutschsprachigen Hochschulen in Zusammenarbeit mit dem Institut für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin: Jahrbuch Stadterneuerung 2006/07, Schwerpunkt „Stadterneuerung und Landschaft“. Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin. S. 113-132.
- Schrumpf, Stefan (2006): Bestattung und Bestattungswesen im Römischen Reich. Ablauf, soziale Dimension und ökonomische Bedeutung der Totenfürsorge im lateinischen Westen. Dissertation Bonn 2006. Bonn/Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schulz, Felix (2013): Death in East Germany 1945-1990. Oxford: Berghahn.
- Schulz, Martin (2002): Die Thanatologie des photographischen Bildes. Bemerkungen zur Photographie“, in: Assmann, Jan/Trauzettel, Rolf (Hg.): Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thanatologie. Freiburg/München: Alber, S. 740-763.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwarz, Konstantin (2015): „Grabsteine aus Kinderarbeit wieder erlaubt.“ In: Stuttgarter Nachrichten vom 10. Juni 2015, Quelle: <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.gerichtsurteil-grabsteine-aus-kinderarbeit-wieder-erlaubt.7f9cb5a0-9fd4-4380-8b82-02d7ffa6ba97.html>, Abfrage: 10.12.2016.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) (2016): Kongregation für die Glaubenslehre: Instruktion Ad resurgendum cum Christo über die Beerdigung der Verstorbenen und die Aufbewahrung der Asche im Fall der Feuerbestattung (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 2006), Bonn 2016. Online-Zugriff:

http://www.dbk-shop.de/media/files_public/dhcqpmmie/DBK_2206_Instruktion.pdf,

Abfrage: 21.12.2016.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) (2011): 'Der Herr vollende an Dir, was er in der Taufe begonnen hat.' Katholische Bestattungskultur angesichts neuer Herausforderungen, Bonn.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) (2005): Tote begraben und Trauernde trösten. Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht, Bonn.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) (1994): Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen. Bestattungskultur und Begleitung von Trauernden aus christlicher Sicht, Bonn.

Sieber, Dominik Gerd (2016): Friedhöfe des sogenannten Camposanto-Typs. Eine spezifische Form konfessioneller Sepulkralarchitektur der Neuzeit? In: Buchner, Moritz/Götz, Anna-Maria (Hg.): Transmortale: Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, 22). Köln: Böhlau, S. 28-46.

Spiecker, Ira/Schwibbe, Gudrun (2000): Memorials: letzte Ruhe im Cyberspace. In: c't – Magazin für Computertechnik, 17/2000.

Spiecker, Ira/Schwibbe, Gudrun (1999): Virtuelle Friedhöfe. In: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 95, Heft 2, S. 220-245.

Sörries, Reiner (2016): Ein letzter Gruß. Neue Formen der Bestattungs- und Trauerkultur. Kevelaer: Butzon & Bercker.

Sörries, Reiner (2013): Denkmalpflege auf Friedhöfen und der Wandel im Bestattungswesen. In: Die Denkmalpflege, Jg. 71, Heft 2, S. 101-107.

Sörries, Reiner (2009): Ruhe sanft: Kulturgeschichte des Friedhofs. Kevelaer: Butzon & Bercker.

Sörries, Reiner (2008): Alternative Bestattungen. Formen und Folgen. Ein Wegweiser. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

- Sörries, Reiner (2005): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur: Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur, Kassel: Archäologisch-kunstgeschichtlicher Teil 2: von Abfallgrube bis Zwölftafelgesetz. Braunschweig: Thalacker-Medien.
- Sörries, Reiner (2003a): Gräberstraßen und Nekropolen nach römischem Vorbild. Das Friedhofswesen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hg.): Raum für Tote. Braunschweig: Thalacker, S. 11-26.
- Sörries, Reiner (2003b): Der mittelalterliche Friedhof, Das Monopol der Kirche im Bestattungswesen und der so genannte Kirchhof. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hg.): Raum für Tote. Braunschweig: Thalacker, S. 27-52.
- Sörries, Reiner (2003c): Leprosen- und Pestfriedhöfe und ihre Bedeutung für die nachmittelalterlichen Friedhöfe. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur (Hg.): Raum für Tote. Braunschweig: Thalacker, S. 53-62.
- Sörries, Reiner (2002a): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur: Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel: Volkswundlich-kulturgeschichtlicher Teil 2: von Abdankung bis Zweitbestattung. Braunschweig: Thalacker-Medien.
- Sörries, Reiner (2002b): Ist der Friedhofszwang noch zeitgemäß? Eine Abwägung der Bedürfnisse im Sinne der AFD-Leitlinien. In: Friedhof und Denkmal, Jg. 47, H. 5, S. 30-31/34.
- Steckner, Cornelius (1979): Über die Luftangst. Chemische Anmerkungen zum Tod. In: Boehlke, Hans-Kurt (Hg.): Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750-1850, Böhlau: Mainz, S. 147-150.

- Steeger, Wolfgang (2003): Zum Wandel der Begräbnisform vom Frühmittelalter bis zum 17. Jahrhundert am Beispiel archäologischer Funde in Bad Windsheim. In: Thurnwald, Andrea K. (Hg.): Trauer und Hoffnung: Sterbebräuche, Totengedenken und Auferstehungsglauben in evangelischen Gemeinden. (=Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums: 41), S. 18.
- Stefenelli Norbert (Hg.) (2001): Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Wien u. a.
- Stiftung Naturschutz Berlin (Hg.) (2004): Lebensraum Friedhof – Naturschutz auf Friedhöfen, Berlin.
- Stonat, Christine (2013): „Bestattungen in Frauenhänden“. Ein Interview mit Ajana Holz, Merle von Bredow und Gewendolin Altenhöfer, 02/2013. <http://www.weird-bielefeld.de/index-Dateien/lesbischseinin65.htm>, Abfrage: 22.12.2016.
- Straub, Isa (2014): Das Aufkommen alternativer Bestattungsformen als Ausdruck transkultureller Lebenswelten (=Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft, 65). Berlin: Logos.
- Thieme, Frank (2013a): Der gegenwärtige Wandel der deutschen Bestattungskultur als Widerspiegelung gesellschaftlicher Entwicklungstrends. In: SWS-Rundschau, Jg. 53, Heft 3, S. 332-336.
- Thieme, Frank (2013b): Große Studie zur Bestattungskultur: Die Ergebnisse, Teil 1. Alles Geschmackssache? In: bestattungskultur, Heft 8, S. 8-42.
- Turner, Victor (1989): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt am Main, New York: Campus. [1969].
- Union Evangelischer Kirchen in der EKD (2005): Bestattung. (=Agende für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD, 5). Bielefeld: Luther.

- Venne, Martin (2008): Strategien im Umgang mit Friedhofsüberhangflächen. In: Friedhofskultur – Zeitschrift für das gesamte Friedhofswesen, Jg. 98, September 2008. S. 11-14.
- Walter, Tony (1994): The revival of death. London/New York: Routledge.
- Wichard, Norbert (2016): »Ich habe dich beim Namen gerufen«. Sozial- und Ordnungsamtbestattungen als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. In: Benkel, Thorsten (Hg.): Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes. Bielefeld: transcript, S. 163-180.
- Wildhaber, Robert (1957): Beinbrecher an Kirche und Friedhof, in: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 53, S. 118 -126.
- Willmann, Urs (2003): „Müde Böden, zähe Leichen“. In: Die Zeit, Nr. 45 vom 30.10.2003, <http://www.zeit.de/2003/45/Wachsleichen>, Abfrage: 07.01.2017.
- Wilhelm-Schaffer, Irmgard (1998): Einstellungen zum Tod in Spätmittelalter und Früher Neuzeit / Kontinuität und Wandel einer religiösen Mentalität. In: Totentanz-Forschungen, S. 125-130.
- Zander, Sylvia (2005): Von „Schinderkuhlen“ zu „Elendecken“. Das unehrliche Begräbnis vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. In: Fischer, Norbert/Herzog, Markwart (Hg.): Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und Ort der Lebenden (= Irseer Dialoge. Kultur und Wissenschaft interdisziplinär, 10). Stuttgart: Kohlhammer, S. 109-124.
- Zimmermann/Fleige/Horn (2004), DBU-Forschungsprojekt: Entwicklung einer umweltgerechten Erdbestattungspraxis im Hinblick auf die Folgewirkungen auf Böden, Grundwasser und Atmosphäre, Präsentation, Online-Zugriff: <https://www.dbu.de/media/161112094623mj3r.pdf>, Abfrage: 07.01.2017.